Curiosa
Kulturgeschichte

Ueber die

allgemeine

Geschichte

der

vornehmsten

Orakel,

von

M. Christian Daniel Christmann,
Pfarrer zu Hirschau im Wirtenbergischen

Sive canit fatum, seu quod jubet ille canendo
Fit fatum.

Lucanus.

Zwote, mit Berichtigungen und Zusäzen vermehrte Ausgabe.

Bern,

bey Emanuel Haller,

1780.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/ueberdieallemein01chri

RBR
Jonte
#1416

Vorrede.

Van Dale und Fontenelle haben in ihren Abhandlungen von den Orakeln vornehmlich diese zwo Fragen untersucht, ob sie von dem Teufel eingegeben worden seyen, und ob sie mit der Geburt Christi aufgehört haben. Sie läugnen beides, und gehen hierinnen von den meisten Kirchenvätern ab. Der Jesuite Balthus hat den erstern in einer besondern Schrift widerlegt, worinn er die Kirchenväter vertheidigt, und zugleich dar-

zuthun sucht, daß die Orakel nach der Ankunft Christi verstummet seyen. Die besten Gründe, so er und nach ihm Möbius und Banier für diese Meinung anführen, sind: daß sich bey denselben vieles nicht aus natürlichen Ursachen erklären lasse, und daß sie sich nicht so lange in einem so grossen Ansehen erhalten haben würden, wenn sie ein blosser Betrug der Priester gewesen wären. Ohne mich in diese Streitfragen einzulassen, und Gründe und Gegengründe gegen einander abzuwägen, habe ich hier meinen Lesern nur eine kurze Geschichte der merkwürdigsten Orakel mittheilen wollen.

§. I.

§. 1.

Wer nur eine geringe Kenntniß des menschlichen Herzens hat, der weiß, daß ihm unter andern natürlichen Trieben auch eine Begierde, unbekannte Dinge zu wissen, eigen ist, die häufig in einen unerlaubten Vorwiz ausartet. Vornehmlich aber haben die Menschen von je her ein besonderes Vergnügen daran gefunden, zukünftige und verborgene Dinge, zumal solche, die sie selbst betreffen, zu erforschen. Haben sich nun Leute gefunden, die ihrem Verlangen ein Genüge gethan, und die geschickt genug waren, die Leichtgläubigkeit anderer zu mißbrauchen, zumal wenn sie einen Gewinn dabey vor sich gesehen; so ist leicht zu begreiffen, warum die Wahrsagerkunst sehr frühe entstanden ist. Leichtgläubige und Betrüger aber hat es zu allen Zeiten gege-

ben. Es war noch überdieß eine sehr alte Meinung, oder, welches nicht unwahrscheinlich ist, eine von den ältesten Zeiten auch unter den Heiden fortgepflanzte Ueberlieferung, daß Gott mit einigen Menschen vorzüglich vertraut umgehe, ihnen seinen Willen und Absichten offenbare, und sie mit ausserordentlichen Gaben und Kräften ausrüste. Die Art, zukünftige Dinge von den Göttern zu erfahren, war sehr unterschieden, und richtete sich nach der verschiedenen Denkungsart der Völker. Die Römer glaubten, sie könnten den Willen der Götter hauptsächlich aus dem Fluge der Vögel erkennen; sie, wie auch andere Völker, untersuchten auch zu diesem Ende die Eingeweide der geopferten Thiere, sie machten die Auslegung von der Beschaffenheit derselben nach gewissen willkührlich angenommenen Grundsäzen, und weissagten daraus entweder Glück oder Unglück. Andere Völker, insonderheit die Griechen, bildeten sich ein, die Götter beantworteten ihre Fragen entweder unmittelbar, oder durch gewisse heilige Personen, oder durch Träume, oder durchs Loos *, oder

* Des Looses bediente man sich zu Präneste und Antium in Italien, bey den Arabern, Scythen, Galliern, Teutschen und Alanen. Es wurde entweder durch Würfel, oder durch Verse aus dem Homer,

oder auf tausend andere Arten. Unter allen diesen aber hat sich diejenige das größte Ansehen erworben, und man hielt sie auch für die zuverläßigste, wenn die Götter entweder selbst, oder durch ihre Eingebung ihren Vertrauten die Antwort ertheileten. Denn wie hätten sie den Priestern, die sich ihrem Dienste besonders gewidmet, die für ihre Verehrung sorgten, und die Opfer einforderten und bereiteten, etwas verschweigen können? Diese wußten also ihre Gesinnungen auszulegen: sie wußten am besten, wodurch ihre Freundschaft zu erlangen und zu erhalten, und wie ihr Zorn zu besänftigen war. Die Antworten der Götter durch die Priester waren eigentlich das, was man ein **Orakel** hieß. **Seneka** sagt, ein Orakel seye der durch den Mund eines Menschen geoffenbarte Wille der Götter, und **Cicero** nennet es eine Rede der Götter. Es

Homer, Euripides, Virgil, Sibyllinischen Büchern und andern Poeten, so wie hernach bey den Christen aus der H. Schrift selbst, bestimmt. Noch heut zu Tage ist es bey den Türken und Arabern gewöhnlich. Als Nebucadnezar mit einer grossen Armee von Babylon auszog, so hielt er auf der Straße stille, und schrieb, um zu erfahren, wider welches Land er zu Felde ziehen sollte, auf einen Pfeil, Jerusalem, und auf den andern, Egypten. Diese mischte er unter einander, und zog Jerusalem heraus.

wurde nicht leicht eine wichtige Sache unternommen, ohne das Gutachten der Götter vorher zu wissen. Sollte ein Krieg angefangen, Friede gemacht, neue Gesetze gegeben oder die Regierungsform geändert werden; so wurde die Einwilligung des Orakels eingeholt. Hatten zwo Partheyen Streit miteinander, so mußte das Orakel entscheiden und Recht sprechen. Es wurde auch bisweilen wegen einer vorzunehmenden Reise, wegen Heirathen, Krankheiten, und nicht selten wegen nichtswürdiger Dinge bemühet und um Rath gefragt. Strabo erzehlt, **Minos**, ein Gesetzgeber der Cretenser, habe in einer Höhle dieser Insel eines vertrauten Umgangs mit dem Jupiter genossen, und die neue Regierungsform von ihm bekommen. Lykurgus besuchte den Delphischen Apollo etliche mal, und als er zu Sparta eine neue Einrichtung im Staat machen wollte, so suchte er sich des Gehorsams des Volks dadurch zu versichern, daß er eine göttliche Verordnung vorgab, und alles, was er that, dem Rath und Befehl des Apollo zuschrieb. Nachdem er eine Reise nach Delphi gethan, und daselbst ein Opfer dargebracht hatte, kehrete er mit einem Götterspruch zurück, der ihn einen, der Gott lieb,

und

und vielmehr ein Gott als ein Mensch sey, nannte, die Gesetze, die er gemacht hatte (die daher Rhetrae, d. i. **göttliche Verordnungen**, genannt wurden) für vollkommen gut erklärte, und das gemeine Wesen, in welchem sie würden beobachtet werden, zum berühmtesten in der Welt zu machen versprach*. Daher dann diese von dem Gotte selbst gemachte Anstalten ihm nothwendig eine grosse Ehrfurcht erwerben mußten.

§. 2.

Unter allen Orakeln, sowohl in als ausser Griechenland, hat sich das **Delphische** am berühmtesten gemacht, ob es gleich nicht das allerälteste gewesen zu seyn scheint, und ist auch am häufigsten besucht worden, weil man glaubte, daß Apollo auf eine vorzügliche Art den Vorsitz darüber führe, und dasselbe alle andere an Deutlichkeit und Gewißheit seiner Antworten übertreffe. Daher begaben sich diejenige, welche von dem Jupiter zu Dodon eine dunkle Antwort erhalten hatten, zu dem Apollo nach Delphi, und liessen sie sich daselbst erklären; welches sehr oft geschahe. Wegen des grossen

* Allgemeine Welt-Historie 5 Th. S. 639.

Zulaufs der Leute, die das Delphische Orakel besuchten und mit Geschenken überhäuften, übertraf es auch alle andere an Ansehen und Reichthum. Obgleich die andern in Rücksicht auf ihre Einrichtung von demselben unterschieden waren, so kamen doch alle in der Hauptsache mit einander überein; von dem Delphischen aber sind uns aus erstbemeldten Ursachen die meiste Nachrichten aufbehalten worden.

§. 3.

Der Berg Parnassus, an welchem die Stadt **Delphi** gebauet war, lag zwischen Phocis und Lokris, und machte gleichsam die Gränze zwischen diesen beiden Landschaften; gemeiniglich aber wird er zu der erstern gerechnet. Mitten an diesem Berge, auf der Mittagseite befand sich die Höhle, welche die prophetische Dünste von sich gab, und um diese herum war die Stadt gebauet. Nach den neuesten Reisebeschreibungen theilt sich der Parnassus oben in zwo Spizen, (daher er auch bey den Poeten Parnassus biceps heißt), und an dem Orte, wo sich die Spizen theilen, entspringt der Castalische Brunnen, zu welchem man noch jezo auf marmornen Stuffen hinabsteigt. In dem Felsen sind Grotten, worinn

ehmals

ehmals Bildsäulen gestanden haben. Zum Beweiß, daß hier das alte Delphi war, sind verschiedene alte daselbst befindliche Ueberschriften. **Georg Wheler**, ein Englischer Edelmann, hat ein Fragment von Marmor davon mitgenommen, das jezo zu Oxford zu sehen ist. Der Ort heißt heut zu Tage **Castri**, liegt gegen Südwest an dem Berge, nicht weit von dem ehmaligen Delphi, und ist nur ein kleines und geringes Dorf von ungefähr zweyhundert schlechtgebauten Häusern. Es sind nur wenige Türken da, die eine Moschee haben; die Griechen hingegen haben fünf bis sechs Kirchen, sind sehr arm, und handeln mit Baumwolle und Tabak. Der dasige Wein ist vortrefflich. Der jezige Besizer von Castri, der es vom Großherrn zu Lehen trägt, wohnt zu Salona, und muß ihm im Krieg dienen. Nahe bey dem Castalischen Brunnen ist eine kleine Kirche, die dem H. Johannes gewidmet ist. **Vernon** sezet die Breite von Castri auf 38° 50′; die Länge ist mit der von Corinth einerley.

Das alte Delphi hatte ungefähr eine deutsche Meile im Umkreis, und in einiger Entfernung über der Stadt war der Flecken **Lykorea**. Ein erdichteter Vorzug der Stadt

Delphi

Delphi war unter andern auch dieser, daß man glaubte, sie seye der Mittelpunkt von der ganzen Welt *), daher sie von den Dichtern ὀμφαλος, der Nabel, genennet wird. Denn diese gaben vor, Jupiter habe, um den Mittelpunkt der Erde gewiß zu erfahren, zween Adler (oder nach andern zwo Krähen oder Schwanen) von dannen ausfliegen lassen, den einen gegen Morgen, und den andern gegen Abend, welche hernach an diesem Orte zu gleicher Zeit wieder zusammengetroffen haben. Daher leitete man zum wenigsten den Ursprung von dem Wapen des Delphischen Tempels, welches aus einem Nabel von weissem Stein und zween Adlern bestund. Strabo selbst sezet sie mitten in Griechenland.

§. 4.

Die Zeit, wenn das Delphische Orakel aufgekommen, kann nicht genau bestimmt werden; indessen ist gewiß, daß es zu den Zeiten der Richter entstanden, und hundert Jahre vor dem Trojanischen Kriege schon sehr berühmt gewesen ist. Der Ursprung desselben ist

*) Te meus ante omnes genitor dilexit, & orbe
In medio positi caruerunt praeside Delphi.
Ovid.

ist von den Poeten dergestalt in Fabeln eingehüllet, daß es unmöglich ist, etwas zuverläßiges davon zu sagen. Die Meinungen der alten Geschichtschreiber sind hierinnen sehr verschieden. Pausanias und Diodorus Sikulus sagen, es seye zuerst der **Erde** heilig gewesen, welche die Nymphe Daphne zur Priesterinn erwehlt habe. Lezterer fügt der Erde noch den Neptun bey, und sagt, die Erde habe die Antworten selbst, Neptun aber durch den **Pyrco** ertheilt, und sich hernach seines Rechts zu Gunsten der Erde begeben. Auf diese Göttinn seye die **Themis** gefolgt, welche, nach Ovidius Bericht, Deukalion samt seinem Weibe nach der Sündfluth um Rath gefragt, und von ihr die Anweisung bekommen habe, wie die Erde wieder zu bevölkern seye. Andere hingegen geben vor, Themis habe dieses Orakel von Anfang her besessen, wie Z. E. Orpheus in seinem Lobgesang auf die Themis sagt. Nach Aeschylus Meinung gehörte es zuerst der Erde; hernach ihrer Tochter Themis, alsdann der Phöbe, welcher es ihre Schwester Themis freywillig abgetreten, und Phöbe habe endlich dem Apollo an seinem Geburtstage ein Geschenk damit gemacht. Pindarus hingegen erzählet, Apollo seye auf eine ganz andere Weise dazu gekommen,

men, nemlich er habe es der Erde mit Gewalt entzogen, wofür sie ihn beynahe zur Hölle verstossen habe; endlich aber seye es ihm auf Jupiters Befehl von neuem eingeräumt worden. Allein, wer will in diesen widersprechenden Erzählungen die Wahrheit von der Fabel absondern? Noch ist zu merken, daß die Erde den Fragenden im Traum geantwortet haben soll; denn sie wurde für die Mutter der Träume gehalten. Zur Zeit des Trojanischen Krieges soll es **Saturnus** besessen, und geweissagt haben, daß die Griechen Troja erst nach zehen Jahren erobern werden. Apollo war nicht lange der einzige Besizer, sondern nahm seinen Bruder Bacchus zum Mitregenten in seinen Tempel, und befahl ihm daselbst göttliche Ehre zu erweisen. Von diesen zween Brüdern (ἀδελφοῖς) soll die Stadt **Delphi** den Namen erhalten haben *); daher kam es auch, daß der Berg Parnassus dem Apollo und Bacchus zugleich heilig war. Nach der alten Götterlehre hatte Jupiter die Bücher des Schicksals in Händen, und Apollo bekam durch den Umgang mit ihm die Wissenschaft des Zukünftigen; denn Aeschylus sagt

*) Stephanus Byzantinus hingegen leitet den Namen daher, daß Apollo ein Schiff unter der Gestalt eines **Delphins** bis dahin begleitet habe.

sagt ausdrücklich: „Diese Orakel hat der Vater Jupiter dem Apollo geoffenbaret“.

Ob nun gleich Apollo wegen der Deutlichkeit seiner Antworten, in Vergleichung anderer Orakel, den Vorzug hatte, so waren dieselbe doch gemeiniglich so dunkel und zweydeutig, daß man ihm den Zunamen Loxias gab, weil seine Antworten (λοξα και σκολια) unverständlich und nicht gerade waren. Heraklitus beklagt sich auch bey dem Plutarchus: er sage die Wahrheit nicht deutlich, er verheele sie zwar nicht, aber er deute sie nur auf eine verdeckte Weise an. Wenn nun, wie es oft geschahe, der Ausgang der Sache anders beschaffen war, als man sichs eingebildet hatte, so mußte nicht Apollo, sondern der Unverstand der Menschen, Schuld seyn, die seine Aussprüche nicht recht auszulegen gewußt hatten. Und damit sich niemand an seinen sonderbaren Reden stossen möchte, so gab man diesen Grund davon an: göttliche Dinge müsse man nicht auf eine gewöhnliche Art vortragen, damit nicht ruchlose Leute Gelegenheit davon nehmen, verächtlich damit umzugehen und sie zu entheiligen.

§. 5.

Den Ursprung dieses Orakels betreffend, so wird derselbe von Strabo, Pausanias, Diodorus Sikulus und Plutarchus folgendermassen erzählt. Ein Hirte, Namens **Coretas**, weidete einsmals seine Ziegen auf dem Berge Parnassus, und bemerkte, daß sie, so oft sie sich einer gewissen tiefen Höhle von einer sehr engen Oefnung näherten, auf eine seltsame und unordentliche Weise herumsprangen, und ganz ungewöhnliche Töne von sich gaben. Die Verwunderung und Neugier trieb ihn an, selbst hinzugehen, und die Höhle zu besichtigen, um die Ursache dieser wunderbaren Erscheinung zu erfahren; da er dann eben die Wirkung, wie seine Ziegen, empfunden. Er ward plözlich begeistert, und fieng an zu tanzen und zukünftige Dinge vorherzusagen. Die Nachricht von diesem Wunder breitete sich sogleich in der ganzen Nachbarschaft aus, und verursachte einen grossen Zulauf von allen Orten her. Ein jeder machte den Versuch, hielt den Kopf über die Oefnung und ließ sich von dem daraus aufsteigenden Dampfe begeistern. Allein vielen, die vermuthlich zu viel davon an sich gezogen hatten, bekam ihr Vorwiz so übel, daß sie in einen solchen Unsinn und Rasereyn

serey geriethen, daß sie sich gerade zu in den Abgrund stürzten, und man war genöthiget, einen Befehl ergehen zu lassen, daß sich niemand mehr dieser Höhle nähern sollte. Die, so mit dem Leben davon kamen, hatten eine Zeitlang die Gabe zukünftige Dinge vorher zu wissen. Damit aber in Zukunft niemand mehr in Lebensgefahr käme, wurde verordnet, daß eine Weibsperson dazu bestellt werden, und diese allein an dem Ort wahrsagen sollte. Wenn man allen Erzählungen trauen dürfte, so die Reisende mit sich nach Hause bringen, so müßte man auch glauben, daß noch heut zu Tage Wunder an diesem Orte geschehen. Spon, der auf seiner Reise nach Griechenland den Parnassus auch bestiegen, versichert in allem Ernste, er seye ebenfalls in eine solche Begeisterung gerathen, daß er auf der Stelle einige Verse gemacht habe. Weil sie aber so elend sind, daß weder der Apollo noch der Teufel Antheil daran haben kann, so will ich meine Leser damit verschonen.

§. 6.

Der Delphische Dreyfuß, auf welchem die Priesterinn die Eingebungen empfieng und von sich gab, wurde hernach zum Sprüch-

wort, so daß man gewisse und unfehlbare Aussprüche **Antworten vom Dreyfuß** nennete. Von was für einer Beschaffenheit diese Maschine gewesen seye, wird unter den Gelehrten noch gestritten. Einige glauben, es seye ein kupferner mit Staub angefüllter Topf gewesen, der über die Oefnung der Höhle gestellt worden, wodurch der Priesterin ein wunderbarer Dampf in den Bauch gekommen, und von dannen ihr zum Munde herausgegangen seye. Andere sagen, er seye mit Kies angefüllt gewesen, durch dessen Bewegung sie den Sinn der Gottheit gefasset; und wieder andere, er seye groß genug für sie gewesen, daß sie sich darinn habe untertauchen können. Die wahrscheinlichste Meynung aber ist, daß es ein Tisch oder Siz gewesen, woran sie sich entweder gelehnet, oder darauf gesezet hat. Die drey Füsse sollen auf die drey Himmelszirkel, nämlich die zwey Sonnenwendezirkel und die Aequinoctiallinie, gezielt haben; oder, wenn sie anderst einer Bedeutung fähig sind, auf die drey Zeitbegriffe, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige. Es war mehr als nur ein Dreyfuß vorhanden. Der allerälteste war derjenige, den das Volk dieses Landes über die Höhle sezen ließ, sobald man ihre prophetische Kraft entdeckt

deckt hatte. Der nächstfolgende soll vom Vulkanus verfertiget, und dem Apollo von Pelops, Könige der Elier, geschenkt worden seyn. Der berühmteste aber unter allen war der, den die Fischer von Miletus mit ihren Nezen heraufgezogen, und der, da er von dem Orakel dem Würdigsten unter den sieben Weisen in Griechenland zuerkannt und aus Bescheidenheit von ihnen nicht angenommen worden, diesem Delphischen Apollo gewidmet wurde. Von den beiden ersten findet sich, daß sie von Kupfer gewesen; der lezte aber war von Golde *).

Die Höhle samt dem Dreyfuß wurde bald hernach mit einer Art von Kapelle bedeckt, die (wie Pausanias auf Glauben der Phocier hin erzählt) anfänglich von Lorbeerästen, die von Tempe hergenommen waren, verfertiget, und einer grossen Bauerhütte nicht unähnlich war. Dieser folgte, wofern der Phocischen Ueberlieferung zu trauen ist, eine von Wachs, welche von den Bienen errichtet und von den Federn verschiedener Vögel erbauet worden, oder vielmehr von einem Delphier **Pteras**, der das Gebäude nach seinem Namen genennet, welches hernach zu dieser Fabel Gelegenheit

 gegeben;

*) Allgem. W. H. 5 Th. S. 11.

gegeben; oder auch von der Pflanze Pteris, so eine Art Moos ist, das auf den Bergen wächst. Nach dieser wurde eine dritte dauerhaftere von dichtem Kupfer erbauet, so dem Vulkan zugeschrieben wird, deren Dach mit goldenen Bildnissen gezieret war, die ein Chor junger Frauenzimmer vorstellten. Diese leztere ward durch ein Erdbeben oder durchs Feuer zerstört, welches das Kupfer geschmelzt hat. Endlich führte Agamedes und Trophonius (oder Trophimus) einen kostbaren Tempel von Steinen auf *). Es waren dieses zween vortrefliche Baumeister und Söhne des Königs Ergines von Orchomene, welche sich sowohl durch Erbauung verschiedener anderer Tempel, als auch vieler prächtigen königlichen Palläste damals einen ausgebreiteten Ruhm erworben hatten. Dieser Tempel wurde in dem lezten Jahr der 57. Olympiade durch eine von ungefähr entstandene Feuersbrunst in die Asche gelegt. Der fünfte kam in dem vierten Jahr der 66. Olympiade, ohngefähr 513. Jahre vor C. G. zu Stande, und zwar gröstentheils auf Kosten der Alkmäoniden, die von Pisistratus aus Athen vertrieben worden waren und sich zu Delphi aufhielten. Diese Leute waren reich und mächtig, und liessen

*) Ebendas. S. 166. 167.

lieſſen die ganze Vorderſeite des Tempels von Pariſchem Marmor aufführen, ob ſie gleich in dem Accord mit den Amphiktyonen ſie nur von Steinen zu machen verſprochen hatten. Den ſechsten, der noch zu Pauſanias Zeiten ſtand, haben die Amphiktyonen von dem heiligen Gelde erbauet, und dazu den Corinthiſchen Baumeiſter Spintharus gebraucht.

§. 7.

Der allgemeine Name der Prieſterinn war **Pythia**, Pythoniſſa, Phœbas, welchen leztern ſie von dem Delphiſchen Apollo hatte, der Apollo Pythius hieß, ſo wie der Ort, wo die Orakel gegeben wurden, das **Pythium**, und die dem Apollo zu Ehren angeſtellte Spiele die **Pythiſche Spiele** genennt wurden. Apollo trug dieſen Zunamen entweder von der Schlange **Pytho** (oder vielmehr von einem Mann dieſes Namens, der zuvor Beſizer davon und ſehr grauſam geweſen, aber hernach von dem Apollo überwunden worden); oder von πυθειν, verfaulen, weil man den todten Körper bemeldter Schlange an dieſem Orte verfaulen ließ; oder von πυθεσθαι, fragen, oder auch von Pytho, welches nur ein anderer Name von Delphi war.

Die Person, welche die Antwort ertheilte, mußte von dem schönen Geschlechte seyn. Zuerst wurden Jungfrauen dazu erwählt, und diese Gewohnheit dauerte eine lange Zeit; als aber eine derselben von Echekrates, einem Thessalier, geschändet und entführt worden, so erwählte man um mehrerer Sicherheit willen Weiber, die über fünfzig Jahr alt seyn mußten, damit sich kein dergleichen Zufall mehr ereignen könnte. Allein auch diese giengen, zum Andenken der vormaligen Gewohnheit, wie Jungfrauen gekleidet, aber in einer schlechten und häuslichen Tracht, damit diejenige, so das Orakel besuchten, in keine Versuchung gerathen konnten. Um dem Orakel einen desto grössern Schein der Heiligkeit zu geben, mußte sich die Priesterinn einer ganz ausserordentlichen Bescheidenheit befleissen, und eine sehr strenge Lebensart führen. Salben, Gewürze und Purpur waren ihr ausdrücklich verboten. Bey der Wahl einer solchen Pythia gebrauchte man viele Vorsicht, indem nicht eine jede Weibsperson dazu tüchtig war. Es wurden nemlich zu dieser Verrichtung junge Mädchen erzogen, die von Jugend auf dazu gewidmet waren; diese durften keine andere, als Jungfrauen seyn, damit sie der Diana, des Apollo Schwester, hierinnen

nen gleich kämen. Als eine nothwendige Eigenschaft wurde auch erfordert, daß sie aus einer rechtmäßigen Ehe erzeugt seyn, und in ihrer Jugend eine ganz einfache Lebensart geführt haben mußte. In Rücksicht auf den dem schönen Geschlechte eigenen Puz und Schminke mußte sie ganz unwissend und unerfahren seyn, ein Lorbeerzweig war ihr einziger Schmuck und gröste Zierde, ausserdem waren ihr alle Künste, wodurch andere ihres Geschlechts zu gefallen suchen, ganz unbewußt, weil sie eine ganz andere Bestimmung hatte. Man wählte sie insgemein aus einem armen Hause, wo sie, von der grossen Welt entfernt, die ersten Tage ihres Lebens in einer vollkommenen Unwissenheit zugebracht hatte. Wenn sie nur reden und die Worte wiederholen konnte, die ihr der Gott Apollo eingab, so hatte sie schon alle zu ihrem Beruf erforderliche Tüchtigkeit. Man sieht hieraus, daß selbst die Unwissenheit in diesem Fall ein Vorzug und eine Empfehlung für eine solche Person war, daß se sich desto eher Hofnung zu dieser Würde machen konnte. Ein melancholisches Temperement war am tauglichsten dazu, weil schwermüthige Personen eine starke Einbildungskraft haben, und dem Wahnsinn am nächsten sind, zumal wenn derselbe durch von

auſſen dazu kommende Urſachen vermehrt und unterhalten wird, wie hier. Denn der prophetiſche Dampf aus der Höhle hatte ohngefähr eben die Wirkung, die der Wein hat, und die Erfahrung lehrt, daß ein tummer melancholiſcher Menſch, wenn er trunken iſt, ganz raſend wird.

Eine ſolche Prieſterinn kam hernach nicht mehr aus dem Tempel, wenn ſie ſich einmal dem Dienſte des Apollo geheiligt hatte. Anfangs war nur eine einzige Pythia, ſo lange der Zulauf noch nicht ſo ſtark war. Allein in den folgenden Zeiten, als das Orakel mehr empor kam, gab man ihr eine Amtsgehülfinn zu, welche beyde wechſelsweiſe den Dreyfuß beſtiegen; und endlich kam noch eine dritte hinzu, die im Fall, daß eine von ihnen krank werden oder ſterben ſollte, ihre Dienſte verrichten konnte. Nachgehends, da das Orakel in Abnahme kam, war nicht mehr als eine, und auch dieſe wurde nicht ſehr beunruhiget. Die erſte Pythia der Erde hieß Daphne, eine Nymphe auf dem Parnaſſus, die berühmteſte unter allen aber war Phemonoe, welche die Orakel zuerſt in heroiſchen Verſen ausgeſprochen. Zur Zeit des bürgerlichen Kriegs zwiſchen dem Cäſar und Pompejus lebte eine gleiches

ches Namens, deren Lukan Meldung thut, woraus erhellet, daß mehrere den Namen Phemonoe geführt und sich eine Ehre davon gemacht haben, nach der berühmtesten genennet zu werden. Mit der Delphischen Pythia darf die Sibylle **Pitho** nicht verwechselt werden, welches eine von einem Ort zum andern herumziehende Wahrsagerinn gewesen, die sich bald zu Samos, bald zu Delphi, bald zu Claros, bald zu Babylon, bald zu Cumä, bald wieder anderswo aufhielt. Gemeiniglich zählt man mehrere Sibyllen, es ist aber wahrscheinlicher, daß es nur eine gewesen, welche von den verschiedenen Städten, wo sie geweissaget, auch verschiedene Namen bekommen hat.

§. 8.

Weil das Orakel meistens nur von Reichen und Vornehmen besucht wurde, welche ihm Fragen von grosser Wichtigkeit vorzulegen hatten, und gemeiniglich mit einem grossen Gefolge nach Delphi kamen, wovon, wo nicht allen, doch wenigstens immer einigen bekannt war, um was das Orakel befragt werden würde: so hatte man die beste Gelegenheit, durch allerley listige Fragen und künstliche Erzehlungen die Absicht ihrer Ankunft zu

erfahren. Zu diesem Ende wurden die Fragende zuvor lange aufgehalten, bis sie den Götterspruch erhielten, theils dadurch, daß die Opfer unter mancherley Vorwande wiederholt werden mußten, theils daß man vorgab, man müsse zuvor noch auf bessere und glücklichere Vorbedeutungen warten, welches alles nur darum geschahe um Zeit und Aufschub zu gewinnen. Damit aber doch den Fremden die Zeit nicht lange, und sie wegen eines solchen Verzugs nicht ungedultig werden möchten; so suchte man ihnen die Zeit auf mancherley Weise zu verkürzen. Sie konnten sich inzwischen in den Wirthshäusern mit dem Spiel und andern Ergözlichkeiten belustigen, bis es dem Gott gelegen war sie anzuhören. Es waren auch eigene Leute dazu bestellt, die sie allenthalben herumführten, und ihnen die Denkmäler des Alterthums, die Merkwürdigkeiten der Stadt, die Tempel, die Gemählde, die Bildsäulen, die dem Apollo dargebrachte Geschenke, und hundert andere schöne Sachen zeigten, woran man glaubte, daß sie ein Vergnügen finden würden. Denn die ganze Stadt lebte von dem Orakel, und war dazu eingerichtet, den Pilgrimmen ihren Aufenthalt angenehm zu machen.

Wenn es nun bald an dem war, daß man in den Tempel gehen sollte, so mußten zuvor gewisse Reinigungen vorgenommen, vornehmlich aber Hände und Füße, oder auch der ganze Leib gebadet werden. Es stund zu diesem Ende vor dem Eingang des Tempels ein Kessel mit Weihwasser, aus welchem die Priester die Fremde, die in den Tempel gehen wollten, mit Lorbeerzweigen besprengeten, und aussen war eine Ueberschrift: **daß niemand mit ungewaschenen Händen hinein gehen sollte.**

Alsdann brachte man die Opfer, vor allen Dingen eine Ziege, zur Erinnerung, daß dieses Thier das Orakel erfunden habe. Ein Ackersmann gab einen Ochsen, ein Schäfer ein Schaaf, andere Weihrauch oder einen Kuchen. Von einem Armen aber ward nicht mehr erfordert, als daß er dem Apollo die rechte Hand küßte. Die Opferpriester *) schlachteten das Thier, welches rein, gesund **) und

*) Es waren ihrer fünfe, und hiessen wegen ihrer bewährten Heiligkeit οσιοι. Ihre Würde dauerte lebenslänglich und war erblich. Der Hohepriester hieß οσιωτης, und hatte viele Unterpriester unter sich. Man leitet ihren Ursprung von dem Deukalion her.

**) Die Zeichen der Gesundheit waren Z. E. wenn der Stier das Mehl, so man ihm gab, und das wilde

und ohne Fehler seyn mußte, zogen die Eingeweide heraus, rissen das Herz ab, und goßen das Blut um den Altar her. Es kam alles darauf an, ob das Opfer eine gute Vorbedeutung gab, oder nicht. Denn, wenn das Opferthier während daß es zum Altar geführt wurde, entsprang, sich dem tödtlichen Streiche entzog, sich sträubte, niederfiel, hinten ausschlug, in die Höhe sprang, brüllete, wenn das Blut nicht fliessen wollte, wenn es lange nicht sterben wollte, wenn es durch ein ungewöhnliches Geschrey einen heftigen Schmerzen anzeigte, wenn es mit dem Kopf an die Erde stieß, wenn es mit Verzuckungen starb — so hielte man dieses alles für lauter unglückliche Vorbedeutungen und sichere Merkmale des göttlichen Zorns. Das allerschlimmste Anzeigen aber war, wenn das Thier ohne Streich todt niederfiel. Als **Pyrrhus**, König in Epirus, mit zwey andern Königen einen Bund machen wollte, so ließ ihn der Wahrsager nicht schwören, und kündete einem von den dreyen Königen den Tod an, weil eines von den drey Opferthieren, die man zum Altar

wilde Schwein Erbsen fraß. Weigerten sie sich, so wurden sie als ungesund und unbrauchbar verworfen. Die Ziegen sezte man mit kaltem Wasser auf die Probe.

Altar gebracht hatte, noch ehe es den Todesstreich empfangen, plözlich todt niedergefallen war. Hingegen glaubte man der Gunst der Götter versichert zu seyn, wenn alles glücklich von statten gieng, und sich keiner von erstgemeldten Zufällen ereignete, wenn das Opferthier freywillig und ungezwungen herbeykam, den Streich gelassen erwartete *), und ohne weitere Bewegung zu Boden fiel, wenn das Blut häufig und ungehindert floß, und kein Geschrey im Tode gehört wurde. Derowegen goß man ihm öfters Wasser in die Ohren, damit es durch eine Bewegung des Haupts seine Einwilligung zum Sterben gab. Man hatte sogar auf die Bewegung des Schwanzes dabey Acht, und führte deswegen das Messer von der Stirne gegen dem Schwanze zu. Wenn nun dieses alles sorgfältig beobachtet worden war, zündete man das Feuer an, und warf das Thier samt dem Felle darein. Wurde der Schwanz im Feuer durch die Flamme gekrümmt, so zeigte es allerley Verdrüßlichkeiten an; fiel er ganz nieder und hieng zur Erde herab, so bedeutete es eine Niederlage und Unglück; richtete er sich aber gerade in die

*) *Seneca* in Herc. fur.
Stat ecce ad aras hostia, exspectat manum
Cervice prona . . . .

die Höhe, so war es ein untrügliches Zeichen des Sieges und Glücks. Noch vorher wurde besonders auch das Eingeweide, das Herz, die Galle, die Lunge, das Milz, vornehmlich aber die Leber, wohl und genau untersucht *). Gab das Opfer eine unglückliche Anzeige, so mußte es wiederholt werden. Und nichts war den Priestern leichter, als dieses zu bewerkstelligen, ja sie waren recht abgerichtet, einen mannigfaltigen Betrug hierinnen zu spielen, wovon ich aus dem Athenäus nur ein einziges Beyspiel zur Probe anführen will. Nachdem die Tänische Schiffer nach einer langen und mühsamen Schiffahrt endlich glücklich ans Land gekommen waren, opferten sie den Göttern einen Bock zum Dankopfer, der aber sehr klein und mager war. Als nun der Priester sahe, daß er sich keine fette Opfermahlzeit von diesem schlechten Thier zu versprechen hatte, so nahm er während dem Schlachten die Eingeweide mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit heraus. Indem nun die Schiffer, wie gewöhnlich, die Leber besichtigen, nimmt er unvermerkt eine Niere heraus und wirft sie in die Grube bey dem Altar. Und da man sie hernach vermißte, so wurden die Schiffer bekümmert und fürchteten sich, weil es ihnen nichts

*) Potteri Archaeolog. Graec.

nichts Gutes weissagte. Sie mußten also einen andern opfern; allein wieder umsonst, denn hier fehlte das Herz, welches, wie zuvor die Niere, bey Seite gethan war. Und so waren sie genöthiget, noch den dritten zu opfern.

Als etwas besonders wird noch von den Geschichtschreibern angemerkt, daß das Opferthier, wenn man glücklich opfern wollte, zittern mußte. Denn man durfte den Delphischen Apollo schlechterdings nicht um Rath fragen, wenn nicht das Opferthier, so unmittelbar vor dem Befragen geschlachtet wurde, während daß man es tödtete, **an dem ganzen Leibe zitterte.** Alsdann erst war man gewiß, daß Apollo dem Fragenden günstig seye. Es war noch nicht genug, daß es etwa den Kopf schüttelte, wie bey den andern Opfern, sondern es mußten alle Glieder in eine zitternde Bewegung gesezt werden. Aber auch dieses hieng von dem freyen Willen der Priester ab, indem sie allezeit erfolgte, wenn das Thier mit kaltem Wasser begossen wurde *). Es stund demnach nur bey ihnen zu bestimmen, wie viele Thiere geopfert werden sollten, je nachdem sie gute oder böse Anzeigen fanden: es konnte ihnen auch nie an Ausflüchten mangeln,

*) *Van Dale* Diss. 1. de Orac.

geln, daß man bald diesem bald jenem Gott oder Göttin opfern müsse. Je reichlicher geopfert wurde, desto angenehmer waren die Opfernde den Göttern, oder besser zu reden, desto bessere Mahlzeiten verschaffte man den Priestern.

Endlich wurde noch erfordert, daß die, so das Orakel fragten, untereinander looseten, wer der erste, andere, dritte u. s. f. seyn sollte, die Antwort von dem Gott zu empfangen. Dieses war vermuthlich darum nothwendig, damit die Vorsteher des Tempels in Ansehung der Antworten keinen Irrthum begiengen. Bey dieser Ceremonie wurden die Fragende nochmal mit Weihwasser besprengt.

§. 9.

Hernach führte man sie in eine Zelle, wo sie sich sezen und die göttliche Antwort erwarten mußten. Aber auch hier waren wieder gewisse Dinge zu beobachten. Schon beym Opfern hatte man ihnen einen Lorbeerkranz aufgesezt, und so giengen sie mit bedecktem Haupt, unter dem Schall der Trompeten, die wegen der Natur des Orts einen fürchterlichen Wiederhall gaben, mit Kronen und Lorbeerzweigen in den Händen, welche leztere mit weisser

weisser Wolle überzogen waren, in den Tempel. Das Haupt mußte deswegen bedeckt seyn, damit sie während der Procession keine unglückliche Vorbedeutung sehen konnten; und die Trompeten samt andern Instrumenten wurden geblasen, damit ihnen nichts dergleichen zu Ohren kommen konnte; darum zogen sie auch die Kleider bis an die Ohren hinauf. Unterwegens, bisweilen auch zuvor oder hernach, übergaben sie die Schrift, worinn ihre Fragen und Begehren an den Apollo, aber in so wenig Worten als möglich, geschrieben waren, versiegelt: weil die Majestät dieses Gottes nicht erlaubte, daß er mit einer menschlichen Stimme angeredet wurde, und daß man so vertraut mit ihm umgieng. Zugleich sollte man glauben, er seye allwissend, und antworte durch eine unwissende Priesterinn. Diese Schriften, worinnen bisweilen die wichtigste Sachen, z. E. das Leben eines Regenten, die Veränderung eines Staats u. d. enthalten waren, wurden hernach mit gutem Bedacht wohl aufbehalten, damit die Fragende immer besorgen mußten, ihre Geheimnisse möchten entdeckt werden, und sie also immer in einer gewissen Forcht und Abhängigkeit erhalten wurden. Doch geschahe es bisweilen, daß dergleichen Schriften solchen Fürsten, die

sie betrafen, treuloser Weise überliefert wurden, um Dank bey ihnen zu verdienen. Die Priester trugen sie in den Tempel, öfneten sie heimlich und versiegelten sie wieder. Zuweilen, wenn dieses nicht bequem geschehen konnte, berauschte man die Fragenden, und lockte das Geheimniß in der Trunkenheit aus ihnen heraus; oder man bestach die Leute, so sie bey sich hatten; oder öfnete ihre Kisten in der Herberge, wenn sie nicht zu Hause waren, und erkundigte sich wegen ihrem Begehren. Wie erfahren sie in dergleichen Künsten gewesen seyen, findet man weitläuftiger bey dem **Lucian** in seinem **Alexandro Pseudomante.**

§. 10.

Die Pythia mußte sich auch ihrerseits auf eine besondere Art zu dieser feyerlichen Handlung vorbereiten. Drey Tage zuvor beobachtete sie eine strenge Enthaltsamkeit. An dem Tag der Ceremonie aber wusch sie sich die Hände und Füsse, bisweilen auch den ganzen Leib, insonderheit aber die Haare, mit Wasser aus dem Kastalischen Brunnen, der am Fuß des Parnassus war, welches auch die übrige Priester thaten. Ueberdieß trank sie ein gewisses Maaß Wasser aus eben demsel-

ben

den Brunnen, welches einen guten Geschmack hatte, und von dem man glaubte, Apollo habe ihm eine begeisternde Kraft mitgetheilt. Hierauf schüttelte sie den dabey stehenden Lorbeerbaum, und käuete einige Blätter davon. Sie krönte auch sich selbst und den Dreyfuß mit Lorbeerkränzen. In allen Händen erblickte man Lorbeerzweige, denn man hielt dafür, die göttliche Eingebung werde dadurch ungemein befördert, und deshalben hieß auch der Lorbeerbaum **die prophetische Pflanze** *). Mit solchen Zweigen wurde der Tempel von dem Küster, dessen Amtsverrichtung wir hernach noch besonders melden wollen, gekehret, und mit Kastalischem Wasser aus güldenen Becken besprenget.

*) Er war aus folgender Ursache dem Apollo heilig. Er hatte sich in die Thessalische Prinzeßinn Daphne verliebt, und als er sie eines Tages verfolgte, ertrank sie in einem Flusse vor den Augen ihres Liebhabers. Einige Lorbeerbäume, so in der Nähe stunden, gaben Gelegenheit zu der Fabel, sie seye in einen solchen Baum verwandelt worden; oder vielmehr der Name Daphne selbst, der im Griechischen einen Lorbeer bedeutet. La Mythologie & les fables expliquées par l'histoire, par Mr. *Banier*. Tom. 2. Liv. I. Chap. XV. Venturi praescia laurus. *Claudian.*

Indem nun die Fragende in ihrer Zelle (welche von dem heiligen Ort durch einen Zaun abgesondert war, und wohin sie nicht kommen durften, damit sie nicht sehen konnten, was daselbst vorgieng) warteten; so kam die Pythia mit zerstreuten und fliegenden Haaren, und sprang in der Raserey über den Zaun, womit das Loch umgeben war, weil sie weder Zeit noch Kraft mehr hatte, an die Thüre zu gedenken. Man konnte sie hier nur von weitem sehen, so viel es der gemachte Rauch und die Lorbeersträuche erlaubten: näher aber konnte man wegen der davor stehenden Schildwache nicht kommen. Weil sie sich also, wie gemeldet, in einem Zustand befand, da sie ihrer selbst nicht mächtig war, so hatte sie nöthig, sich von denen durchs Loos dazu bestimmten Propheten zum Dreyfuß führen zu lassen. Apollo kündigte seine unsichtbare Ankunft dadurch an, daß er den Lorbeerbaum schüttelte, der vor der Thüre des Tempels stand, und daß er den ganzen Tempel bis auf den Grund erschütterte. Sobald sich die Priesterinn gesezt hatte *), brach ein subtiles Feuer aus

*) *Origine* (L. 3. & 7. contre Celsum), *Chrysostome* (Homil. 20. in Cor.) & le *Scholiaste d'Aristophane* (sur le Plutus) remarquent, qu'elle s'asseyoit sur ce trepied dans une attitude

aus der Oefnung der Höhle hervor, welches sie mit einem himmlischen Glanz umgab, ihren Leib durchdrang, und ihre Seele erleuchtete. Man glaubte, der Gott habe sich unter der Gestalt dieses Feuers mit ihr vereiniget, und durch seine Einwohnung werde sie in den Stand gesezt, die Götterspröche zu ertheilen. Das Feuer fand endlich in ihrem Munde wieder einen Ausgang. Vornehmlich wirkte dieser wunderbare Dampf in ihren Bauch (wovon sie εγγαστριμυθος und γερνομαντις genennt wurde); sie fieng plözlich an aufzuschwellen, die Haare stunden empor, sie schäumte mit dem Munde, hatte die Augen voll Feuer und einen wilden Anblick, zitterte heftig am ganzen Leibe, drehete sich im Kreise herum, rauffte sich die Haare, riß sich das Fleisch mit den Zähnen ab, und nahm alle Gebärden an, die den Zustand einer unsinni-

attitude peu decente, pour recevoir l'exhalaison prophetique. „ Peut-on, dit le „ premier, honorer Esculape & Apollon „ comme des Dieux, & comme des Dieux „ amateurs de la pureté, lorsqu'on voit une „ propheteſſe prétenduë assise sur l'embou„ chure de l'antre de Delphes, d'une ma„ niere si contraire à la pudeur? " Memoires de l'Acad. Roy. des Inscript. T. 3. Diss. 3. de Mr. *Hardion* sur l'oracle de Delphes.

gen und wahnwizigen Person verrathen. Mit ihrem Geschrey und Geheul erfüllet sie jezo den ganzen Tempel, sie athmet laut, sie will sich von den Propheten loswinden, die sie mit Gewalt zurückhalten müssen. Dieses alles erweckt einen heiligen Schauer in den Gemüthern der Anwesenden *). Zu anderer Zeit aber bewegte sie ihr Geist mit mehrerer Gelindigkeit. Zuweilen ist der Anfall so fürchterlich gewesen, daß er sowohl die Priester als die Fragenden vertrieben hat, und die Pythia einsmals von der Heftigkeit desselben gestorben seyn soll. Einige sezen hinzu, man habe einen

*) Die Orakel sind halb Betrug, halb Aberglauben und wirkliche Einbildung. Auch die Convulsionen sind nicht immer allein Betrug, sie sind Ernst und Betrug zugleich. Die Einbildungskraft wird durch die gewaltsame Beschwörungsmittel erhizt, das ganze Nervensystem wird ausserordentlich angegriffen, die Zückungen sind eine natürliche Folge; wenn bey einem ähnlichen Falle derselbe Betrug gespielet werden soll, so kommen auch dieselben Vorstellungen, dieselben Reizungen der Nerven, eben die Entzückungen wieder, und was der arbeitenden Einbildungskraft in diesen Ekstasen vorkommt, sind die gesuchten Offenbarungen. Der Wahrsager betriegt sich und das Volk immer zugleich. Der Betrug gab der Priesterinn zu Delphi die Verse ein; aber sie brauchte sich nur auf den Dreyfuß zu sezen, so bekam sie im Ernst die Convulsionen. Jerusalems fortgesezte Betracht. über die Relig. S. 16.

einen Drachen oder Schlange unter dem Dreyfuß hervor die Antworten geben sehen. Plutarchus erzehlet die Geschichte folgendermassen: „Als man einsmals für einige Fremde „opferte, so ließ sich das Opferthier etliche „mal mit Wasser begiessen, ohne die geringste Bewegung zu machen. Die Priester wiederholten die Handlung, und konnten das „geheimnißvolle Zittern des Leibes nicht eher „hervorbringen, als bis sie es ganz im Wasser gebadet hatten. Da man nun hingieng, „die Pythia auf den Dreyfuß zu führen, weigerte sie sich lange, weil sie schon eine Ahndung hatte, was ihr begegnen würde. Und „in der That hatte sie kaum einige Worte „hervorgebracht, als man bemerkte, daß sie „nicht mehr im Stande war die heftigen Bewegungen des Gottes auszuhalten. Sie „sprang in der Raserey vom Dreyfuß auf, „lief gegen der Thüre des Tempels zu, und „fiel zur Erde. Der Prophet Nikander und „die Priester, die gegenwärtig waren, nahmen die Flucht. Nach einigen Augenblicken kamen sie wieder zurück und huben die „Pythia halb todt auf. Einige Tage hernach „kostete es ihr das Leben". So war öfters ein geschwinder Tod entweder die Belohnung oder die Strafe ihrer Begeisterung.

Numinis aut pœna eſt mors immatura recepti,
Aut pretium.

Lucan. L. 5.

In dieſem Paroxyſmus ſtieß ſie von Zeit zu Zeit einige unverſtändliche Worte hervor, welche die Propheten ſorgfältig auffiengen, und nach Belieben miteinander verbanden. Weil man glaubte, die Götter ſprechen ihre Worte nicht nach Art der Sterblichen aus, wie z. E. im Donner; ſo mußte auch hier die Stimme des Gottes dunkel und unvernehmlich ſeyn. Die Stimme der Pythia war auch wirklich einem ſtarken Donner ähnlich, und man vermuthet, daß ſie etwa den Schall durch ein Sprachrohr verſtärkt habe *). Es war demnach höchſt nöthig, alle dieſe Töne genau zu beobachten, und es wurden heilige und geübte Leute erfordert, ſie in Ordnung zu

*) Es kann auch eine bloſſe Wirkung des Wiederhalls geweſen ſeyn. Zum wenigſten ſagt Juſtin: incertum, vtrum munimentum loci, an maieſtas Dei plus hic admirationis habeat — Hominum clamor, & ſi quando accedit tubarum ſonus, perſonantibus & reſpondentibus inter ſe rupibus, multiplex audiri, & amplior, quam editur, reſonare ſolet. Quae res maiorem maieſtatis terrorem ignaris rei, & admirationem ſtupentibus plerumque adfert. Lib. 24.

zu bringen und zu erklären. Wenn das Orakel aufgehört hatte zu reden, so führte man die Prieſterinn wieder in ihr Zimmer, wo ſie ſich gemeiniglich einige Tage aufhielt, um ſich von den Ermüdungen zu erholen. Der Zug gieng durch zwey Reihen Weiber, die vor dem Ausgang des Tempels ſtanden, und deren Pflicht war niemand zu dem Dreyfuß zu laſſen, ja ſie ſelbſt durften eben ſo wenig, als eine andere Perſon ihres Geſchlechts, ſich demſelben nähern.

§. 11.

Die angeſehenſte Diener in dem Tempel waren die **Propheten**, welche jedesmal aus den Vornehmſten der Stadt genommen wurden. Nach einer ſehr alten Tradition, die uns Pauſanias aufbehalten, waren die erſten Propheten zu Delphi die Hyperboreer, die übers Meer gekommen waren, und ſich auf dem Parnaſſus niedergelaſſen hatten. In dem Fragment eines Geſangs, den die Dichterinn Beo gemacht hat, findet man die Namen von drey ſolchen Hyperboreern, Pagaſus, Agyeus und Olen, wovon der leztere der erſte Prophet des Apollo geweſen, und die bäuriſche ungebundene Rede zuerſt in die angenehmere

heroische Verse verändert haben soll. Sein Vaterland war Lycien. Nachgehends aber erwählte man die Vornehmsten aus der Stadt durchs Loos zu dieser Verrichtung, so oft einer mit Tod abgieng, weil es nicht rathsam war, einem jeden diese wichtige Geheimniße anzuvertrauen. Diese saßen rings um den Dreyfuß her, und gaben denen von der Priesterinn ausgesprochenen Worten den nöthigen Sinn, der auf die dem Orakel vorgelegte Fragen am besten paßte. Ihnen mußten auch die oben gemeldte Fragen eingehändiget werden, und sie ertheilten auch die Antworten darauf. Sie stunden nicht nur im Tempel, sondern auch in der Stadt selbst im größten Ansehen, und hatten eine Art von Hoheprieſter unter sich, die ohne Zweifel auch durchs Loos zu dieser Würde gelangten. Ihre Untergebene waren die Poeten, welche den Götterspruch in Verse brachten. Plutarchus sagt von ihnen: „sie seyen ebenfalls um den Dreyfuß herum„gesessen, haben die Worte der Pythia auf„gefaßt und in ein gewisses Sylbenmaß ein„geschlossen, so wie man ein kostbares Ge„tränke in ein Gefäß einschließt“. Für die Armen waren Poeten für zwey oder drey Pfennige (poëtae diobolares & triobolares) vorhanden, die aber für einen so wohlfeilen

Preis

Preis auch verhältnißmäßige Verse machten. Anfangs antwortete der Apollo in Versen, zulezt aber nur in ungebundener Rede. Die Verse waren größtentheils mittelmäßig, und oft wirklich schlecht: man hat sich auch schon dazumal mit Recht verwundert, was doch die Ursache seyn möge, daß Homerus und Hesiodus bessere Dichter seyn sollen, als der Gott der Dichtkunst selbst, und daß seine Verse jenen nicht einmal an die Seite gesezt zu werden verdienen. Indessen suchte man des Apollo Ehre mit dieser Ausflucht zu retten, daß er der Pythia nur die Sachen, nicht aber die Worte, eingebe, und ihr die Einkleidung und den Vortrag derselben überlasse. Wie armselig sind nicht die Verse, die das Orakel dem Sokrates gab:

Σοφος Σοφοκλης, σοφωτερος γ' Ευριπιδης,
Ανδρων δ' απαντων Σωκρατης σοφωτατος.

„Sophokles ist ein weiser Mann, Euripides noch weiser,
Der allerweiseste aber ist Sokrates."

§. 12.

Wenn die Fremden aus dem Tempel zurückkamen, so wurden kostbare Mahlzeiten angestellt, insonderheit wenn ihnen Apollo eine günstige

günstige Antwort gegeben hatte. Waren sie reich, so luden sie bisweilen die ganze Stadt dazu ein, welches durch einen Herold auf den Strassen geschahe. Es war auch ein jedes Opfer, das vorhergegangen war, mit einer Mahlzeit begleitet. Die Gasterey wurde entweder in der Stadt Delphi, oder in dem benachbarten Städtchen Lykorea gehalten. Vor ihrer Abreise beschenkten sie den Tempel noch reichlich, und solche Gaben wurden darinn öffentlich andern zum Exempel aufgehängt, und eine Ueberschrift beygefügt, samt den Namen der Wohlthäter und dem Anlaß ihrer Freygebigkeit. Diese kehrten mit den Lorbeerkränzen auf dem Haupte voller Freuden nach Hause, und wurden von den Ihrigen mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen. Als Quintus Fabius Pictor mit einer solchen Krone von Delphi nach Rom zurückkam, legte er sie daselbst auf den Altar des Apollo nieder. Es geschahe aber häufig, daß man, wenn das eine Orakel kein Genüge that, genöthiget war, noch ein anderes zu befragen; besonders lebten die Vorsteher des Delphischen und Trophonischen in einem so guten Verständnisse mit einander, daß sie einander nicht selten die Gäste zuschickten, mehrere Erläuterung einzuholen.

§. 13.

§. 13.

Man darf aber nicht denken, daß Apollo zu allen Zeiten, so oft man zu ihm gekommen, geantwortet habe; es war ihm nicht immer gelegen, die Pythia zu begeistern. In den ersten Zeiten mußte man ein ganzes Jahr lang zuvor unaufhörlich opfern, um seine Gunst zu erwerben. Und dazumal war nur ein Monat im ganzen Jahre, da man ihn fragen durfte, nemlich im Monat Bysios. Dieser war im Frühling, und auf den siebenden Tag desselben fiel sein Geburtstag; an diesem allein gab er anfangs Gehör, und der Tag hieß πολυφθοος, weil Apollo an demselben sehr viele Antworten zu geben hatte. Alexander wollte das Orakel an einem Tage fragen, an welchem es nicht erlaubt war, ob er den Krieg in Asien anfangen solle, und ließ die Priesterinn zu sich bitten: sie schlug es ab, unter dem Vorwande, sie dörfe jezo nicht in den Tempel hineingehen, der Gott antworte ihr nicht und der Tempel seye verschlossen. Allein Alexander, der diese Reise nicht vergebens gethan haben wollte, wurde über diese abschlägige Antwort aufgebracht, gieng selber zu ihr in die Zelle, ergriff sie bey

dem

dem Arm, und wollte sie mit Gewalt in den Tempel führen. Weil nun aller Widerstand vergebens war und sie sich nicht mehr zu helfen wußte, so rief sie aus: **Ach mein Sohn, du bist unüberwindlich.** Kaum hatte er dieß gehört, so ließ er sie gehen, und sagte: er seye schon zufrieden und begehre kein anders Orakel, denn er habe dasjenige, so er gewünscht habe. **Diodorus Sikulus** erzehlt eine ähnliche Begebenheit von dem **Philomelus**, der den Tempel des Apollo kurz vor Alexanders Zeit geplündert hatte, und wider den der heilige Krieg geführt wurde. **Philomelus** hatte sich des Tempels zu Delphi bereits bemächtigt, und wollte von dem Orakel den Ausgang des angefangenen Krieges wissen. Er befahl der Pythia den Dreyfuß zu besteigen und ihm wahrzusagen; sie weigerte sich aber es zu thun, weil es ihr gerade damals das Gesez verbot. **Philomelus** drohte, er wolle sie schon zum Gehorsam bringen. Hierauf gab sie ihm trozig zur Antwort: **Er könne thun, was er wolle.** Philomelus begehrte nicht mehr zu wissen, und sagte, er verlasse sich nun auf dieses Orakel; und zum Beweis dessen ließ er es in der ganzen Stadt ausbreiten, der Apoll habe

ihm

ihm Vollmacht gegeben zu thun, was ihm beliebte *).

In den folgenden Zeiten konnte man den Delphischen Gott alle Monate einmal fragen. Doch war nicht ein jeder Tag des Monats bequem dazu, denn es gab auch unglückliche Tage (dies nefastos) darunter, an welchen Apollo taub und die Pythia stumm war; und wenn es diese an solchen gewagt hätte in den Tempel zu gehen, so hätte es ihr, wie sie sagte, unfehlbar das Leben gekostet. Es wäre auch fast unmöglich gewesen das Orakel öfter zu fragen, indem die Zubereitungen, wovon die Opfer das vornehmste Stück ausmachten, jedesmal wenigstens etliche Wochen erforderten, und wir haben schon gemeldet, daß Apollo dißfalls sehr delikat und so eigensinnig gewesen, daß die Opfer nicht selten mehr als einmal wiederholt werden mußten. Eine Kleinigkeit war hinlänglich ihn zum Zorn zu reizen, und seine Gunst zu verlieren. Eine Ursache, warum nicht ein jeder Tag geschickt dazu war, ist unter andern auch diese, weil Apollo sich nicht immer zu Delphi aufhielt, sondern auch anderswo beschäftigt war, indem er bald zu Kolophon, bald auf der Insel

*) Memoires de l'Acad. des Inscr. Tom. 3.

sel Delos, bald zu Klaros, bald bey den Branchiden, bald anderswo gegenwärtig seyn mußte *).

§. 14.

Unter denen zum Orakel gehörigen Personen hatte der Küster nicht die geringste Bedienung, welcher daher vor dem Euripides der Schazmeister des Apollo, sein getreuer Verwalter, und der Oberaufseher des Tempels genennt wird. Seine Wohnung war bey dem Eingang des Tempels, er mußte alle Morgen mit dem Aufgang der Sonne aufstehen und den Tempel mit Lorbeerzweigen kehren, frische Lorbeerkränze an die Thore, Altäre, Dreyfuß und Mauren des Tempels hängen; und die Pythia, Propheten, Poeten, Priester und übrige gottesdienstliche Personen damit

*) Vornehmlich zu Patara in Lycien, wo er einen berühmten Tempel hatte, und wo er sich in den sechs Wintermonaten, so wie zu Delphi und auf der Insel Delos in den sechs Sommermonaten aufhielt, und wovon die Beywörter Partarœus Apollo (*Horat.* L. 3. Carm. od. 4.) und Sortes Lyciæ (*Virgil.* Aeneid. L. 4. v. 346. herkommen.

Qualis vbi hibernam Lyciam Xanthique fluenta
Deserit, ac Delum maternam invisit Apollo.
Virgil. Aeneid. L. 4. v. 143.

damit versehen. Ferner erforderte sein Amt, daß er aus dem Kastalischen Brunnen in güldenen Gefässen Wasser schöpfte, und die Weihkessel vor der Thüre des Tempels damit anfüllte, womit man sich, ehe man die Schwelle betrat, besprengen mußte. Wenn er nun dieses alles sorgfältig verrichtet hatte, so nahm er einen Bogen und Köcher, und verjagte die Vögel, die sich auf die Bildsäulen um den Tempel her sezten, doch schoß er sie nicht eher, als bis sie nicht freywillig weichen wollten, und wenn alles Bitten und Drohen umsonst war. Die Tauben allein hatten das Recht ungestört da zu bleiben.

Zu den übrigen heiligen Personen gehörten die Priesterinnen, deren Beruf war, das heilige Feuer, so Tag und Nacht in dem Tempel brennte, zu unterhalten. Hierzu wurden keine Jungfrauen, wie in dem Tempel der Vesta zu Rom, sondern Wittfrauen, genommen. Es wäre ein unverzeichliches Verbrechen gewesen, wenn sie dieses Feuer hätten verlöschen lassen. Es waren überdieß auch Leute da, die verschiedene Instrumente spielen konnten; Herolde, welche die öffentliche Feste ankündigten; und ganze Chöre von Jünglingen und Jungfrauen, die an den Festen dem

Apollo zu Ehren sangen und tanzten. Fast alle Einwohner zu Delphi lebten von diesem Orakel, wie die zu Ephesus von der Diana. Männer und Weiber, Alte und Junge, gehörten gewissermassen zu den Dienern des Gottes: denn sie lockten viele Fremde in die Stadt, und verkauften ihnen die Opfer, den Weihrauch u. d. und zwar so theuer, als sie immer konnten. Der gröste Theil der Bürger diente in dem Tempel. Einige von ihnen liessen sich als Spionen gebrauchen, welches ein sehr einträgliches Amt war, und nur den listigsten anvertraut werden konnte. Der wizige Lucian führt einen Priester folgendermassen redend ein: „Alle unsere Nahrung wächst, ohne „daß wir uns mit Feldbau oder Säen abgeben dörfen: der Gott selber vertritt die „Stelle aller Ackersleute, und giebt uns nicht „nur das, was bey andern wächst; sondern „er schenket uns auch Speisen, die bey den „Phrygiern, Lydiern, Persern, Assyrern, „Phöniciern, Italiänern und Hyperboreern „wachsen: es kommt alles nach Delphi, und „wir sind nach Gott die reichsten und glücklichsten. So haben wir vorzeiten gelebt, „und so leben wir noch iezo, und die Götter „geben, daß es uns immer so wohl gehen „möge!„ Einige von ihnen wurden in

fremde

fremde Länder geschickt, wo sie den Ruhm des Orakels allenthalben ausbreiteten und seine wunderthätige Eigenschaften anpriesen, daß es gestohlene Sachen wiederbringe, die Oerter anzeige, wo Schäze verborgen liegen, Kranke gesund mache, und auch bisweilen Todte erwecke *). Sie hatten sogar ihre Kundschafter zu Rom, die ihnen Nachricht gaben, was daselbst vorgieng, und die, wenn jemand zu dem Orakel kommen wollte, zuvor heimlich die Absichten solcher Personen ausforschten. Auf diese Weise wußte man zu Delphi die Antwort, noch ehe man gefragt wurde.

Eine besondere Gattung von Leuten waren die, so die Fremden herumführten (περιηγηται), die der Alterthümer und Seltenheiten der Stadt und des Tempels wohl kundig, und mithin auch sehr brauchbar waren. Plutarchus versichert, es seye niemand zu Delphi und in der benachbarten Landschaft gewesen, der nicht zu ihren Geheimnissen eingeweihet

*) Unter der Regierung des Antoninus gab es einem Blinden, Namens Kajus, das Gesicht. Einen gewissen Lucius, dem niemand mehr helfen konnte, befreyete es vom Seitenschmerzen. Dem Julianus, den bereits alle Aerzte aufgegeben hatten, stillete es das Blutspeyen. Vermuthlich waren die Priester auch in der Arzneykunst nicht unerfahren.

weihet und darinnen unterrichtet gewesen wäre; und also waren diese alle von den Priestern abhängig. Denn ein jeder, der sich dazu einweihen ließ, mußte ihnen zuvor alles offenbaren, was er jemals Gutes oder Böses in seinem Leben gethan hatte, und ihnen auch die gröste Verbrechen, deren er sich schuldig wußte, anvertrauen, und die Priester noch bitten, die gebeichtete Dinge verschwiegen zu halten. Es erforderte demnach die Klugheit auf beyden Seiten, ein heiliges Stillschweigen zu beobachten. Es war ein Hauptverbrechen, auf welches die schwerste Straffen nicht nur in dieser Welt, sondern auch noch nach dem Tode gesezt waren, wenn man die Delphische Geheimnisse offenbarte. Man begreift wohl, was der Endzweck dieser Verschwiegenheit gewesen, und daß sie leicht konnte erhalten werden, theils wegen der mannigfaltigen Vortheile, die man von dem Orakel genoß, theils auch wegen dem gewissen Schaden, den man sich zugezogen haben würde, wenn die Priester auch ihrer Seits treulos gehandelt, und die ihnen anvertraute Geheimnisse der Obrigkeit angezeigt hätten, in welchem Fall es manchem vielleicht gar das Leben gekostet haben dürfte. Diese Sündenbekenntniß war demnach ein rechter Zaum, wodurch sie immer in

der

der Furcht erhalten wurden, und ein sicherer Bürge für ihre Verschwiegenheit. Wer sich nicht zu demselben verstehen wollte, war eben dadurch von der Wissenschaft des Geheimnisses ausgeschlossen. Als sich ein gewisser Lacedämonier dazu einweihen lassen wollte, so wurde er, wie gewöhnlich, zuerst gefragt: was das gröste Verbrechen sey, das er in seinem Leben begangen habe? Er antwortete: Die Götter wissen es schon; und da man in ihn drang, es herauszusagen, so fragte er: wem muß ich es dann bekennen, dir oder dem Gott? Der Priester sagte: dem Gott; er versetzte hierauf: so gehe du unterdessen beyseite.

§. 15.

So lange das Delphische Orakel in seinem blühenden Zustande war, übertraf es alle andere in der ganzen Welt an Reichthum, Ansehen und Schönheit. Von den unzählichen Opfern und Geschenken, die dahin kamen, sammelten sich unermeßliche Reichthümer, welche den Schätzen des Königs in Persien nichts nachgaben; und die **Aphetorische Schätze** (von Aphetor, einem Zunamen des Apollo) wurden zum Sprüchwort, womit man ein unsäglich grosses Vermögen anzeigen woll-

te. Auch führte der Delphische Tempel lange Zeit den Namen παλαιοπλουτον. Anfangs bestund sein Reichthum nur in einer grossen Menge eherner Gefässe und einem Dreyfuß von eben diesem Metall, und war noch mit keinen Bildsäulen gezieret. Je mehr sich aber die Einkünfte vermehrten, desto kostbarere Metalle konnte man anschaffen, und das Gold trat bald an die Stelle des geringern Erztes. Gyges, König in Lydien, beschenkte zuerst den Apollo mit vielen güldenen und silbernen Gefässen. Viele Könige, Fürsten, Städte und auch Privatpersonen bewiesen sich freygebig gegen ihm, und schickten ihm Dreyfüsse, Schilde, Kronen, Bildsäulen u. d. von Gold und Silber zu.

Die Verwahrung, Aufsicht und Verwaltung aller dieser Kostbarkeiten war den Amphiktyonen *) anvertrauet, in deren Schuz auch das Delphische Orakel stand. Bey dem Antritt ihres Amts mußten sie diesen Eid, den wir bey dem Aeschines lesen, feyerlich schwö-

*) Die Amphiktyonen waren Deputirte aus den 12 vornehmsten Städten Griechenlands, und versammelten sich bald zu Thermopylä, bald zu Delphi, wo sie ihre Landtage hielten, auf welchen sie sich über das gemeine Beste des Staats und Vaterlandes berathschlagten.

schwören: „Ich schwöre, daß ich niemalen
„eine von den Städten, die das Recht ha-
„ben, Amphiktyonen zu schicken, zerstören,
„und weder zu Kriegs- noch Friedenszeiten
„die Brunnen abgraben will. Wenn sich
„auch eine andere Nation unterstehen sollte,
„dieses zu thun, so will ich verpflichtet seyn,
„wider ein solches Land Krieg zu führen,
„seine Städte, Festungen und Dörfer zu ver-
„derben, und ihre Einwohner als meine ab-
„gesagtesten Feinde anzusehen. Sollte sich
„ferner jemand finden, der so ruchlos wäre,
„etwas von den Schäzen aus dem Delphi-
„schen Tempel zu entwenden, oder auf ir-
„gend eine Weise zu einem solchen Kirchen-
„raub behülflich zu seyn, mit Rath, oder
„durch wirkliche That; so will ich mei-
„ne Hände, meine Füsse, meine Stimme,
„mit einem Wort, alle meine Kräften an-
„wenden, mich an einem solchen Räuber zu
„rächen. Wer diesem Eid zuwider handelt
„und ihn verlezt, es sey eine Stadt oder
„Volk, oder einzele Person; so will ich diese
„Stadt, dieses Volk, diese Person als ver-
„flucht und verbannet ansehen, und übergebe
„sie der ganzen Rache des Apollo, der Dia-
„na und Minerva. Ihr Land soll keine Früch-
„te mehr tragen! Ihre Weiber sollen anstatt

„ der Kinder, die ihren Vätern gleichen, un-
„ natürliche Mißgeburten zur Welt bringen!
„ Ihr Vieh soll anstatt der Jungen seiner Art
„ schreckliche Ungeheuer gebären! Diese Got-
„ tesverächter sollen in allen ihren Processen
„ unten liegen! Wenn sie Krieg führen, sol-
„ len sie stets überwunden werden! Ihre Häu-
„ ser sollen der Erde gleich gemacht, und ihre
„ Kinder mit dem Schwerdt getödtet werden!
„ Und wer auch dem Schwerdt entrinnt, soll
„ dem Apollo, der Diana und Minerva kein
„ angenehmes Opfer mehr bringen können!
„ Alles ihr Gebet und Opfer müssen allen
„ Gottheiten mißfällig, verhaßt, verwerflich
„ und vergeblich seyn!

Es konnte aber wohl nicht anders seyn, der Reichthum dieses Tempels mußte die Begierde der Grossen reizen und sie lüstern machen, sich seine Schäze zuzueignen. Es geschahe auch häufig, daß es Leute gab, welche die Flüche der Amphiktyonen nicht abschreckten, und die sich kein Gewissen machten, sich ihrer zu bemächtigen. Alexandrides, oder Anaxandrides hat ein eigenes Buch von denen an dem Delphischen Apollo verübten Diebstälen geschrieben *).

Der

*) Des richesses du Temple de Delphes & des

Der erste, der sich unterstand diesen Gott zu berauben, war ein Sohn Crius, eines Königs der Euböer; sein Name und die Zeit, da es geschehen, sind unbekannt. Augustinus meldet in dem 18. B. von der Stadt Gottes, daß Danäus, König zu Argos, Griechenland mit einer Armee überfallen, und den Delphischen Tempel geplündert und zerstört habe, ohngefähr 1508 Jahre vor Christi Geburt. Nach dem Danäus thaten die Dryopen ein gleiches, und begnügten sich noch nicht damit, sondern schweiften auch auf den Landstrassen als Strassenräuber herum, und plünderten alle, die zu dem Orakel wallfartheten. Herkules soll dieses Gesindel ausgerottet, ihren König Laogores samt seinen Söhnen mit eigener Hand getödtet, und alle Dryopen aus ihrem Lande verjagt haben, im 1295. Jahr v. C. G. Zehen Jahre hernach wurde der Tempel zum viertenmal von Phlegyas, einem Euböer und Bruder des Ixion, bestohlen. Pyrrhus, ein Sohn Achilles, beraubte ihn ohngefähr 1207. J. v. C. G. Dieses Verbrechen gut zu machen, mußte fast tausend Jahre hernach sein Schatten aus dem Reiche

des differents pillages qui en ont été faits, par Mr. *de Valois*, in den Memoires de l'Acad. des Inscr.

der Todten den Delphiern in Begleitung dreyer anderer Heldenschatten wider den Brennus zu Hülfe kommen, und soll ausserordentliche Proben seiner Tapferkeit abgelegt haben. Die Krissäer waren Nachbarn von Delphi, und kamen auf den Einfall, von allen denen, die dahin giengen, einen Zoll zu fordern, ob es gleich die Amphiktyonen ausdrücklich verbotten hatten: ja sie trieben den Geiz und die Bosheit so weit, daß sie offenbare Räubereyen gegen ihre Nachbarn ausübten. Zulezt trugen sie kein Bedenken mehr, den Schaz zu Delphi selbst rein auszuplündern, und einige von des Apollo Priestern zu tödten. Diß geschahe im vierten Jahr der 44. Olympiade, d. i. 605. Jahr v. C. G.

Im ersten Jahre der 75. Olympiade, d. i. 480. J. v. C. G. überschwemmte der berühmte Persische König Xerxes mit einer fast unglaublich grossen Armee Griechenland, und da hatte Apollo kein besseres Schicksal, als die übrigen Götter, die alle heimgesucht wurden. Er schickte einen Haufen von seiner furchtbaren Armee nach Delphi, mit dem Befehl, alles aus dem Tempel wegzunehmen, und ihn hernach anzuzünden. Allein, wenn anders dem Diodorus Sikulus Glauben beyzumessen

zumessen ist, so hatten sich diese Soldaten kaum dem Tempel der Minerva genähert, als sich der Himmel plözlich mit Wolken überzog und ein heftiges Ungewitter entstand, das von Sturmwinden, Donner, Bliz, Hagel und Regen begleitet war, daß beynahe kein Mann davon überblieb.

Die Phocier, als die nächste Nachbarn der Delphier, beraubten den Apollo zu dreyen verschiedenen malen. Das erste mal geschahe es unter dem Philomelus, 355. J. v. C. G. in dem vierten Jahr der 105. Olympiade; und das andere und dritte mal bald hernach unter dem Onomarchus und Phyllus, die in dieser Ordnung auf den Philomelus folgten.

Der dritte Einfall der Gallier in Griechenland, mit 152000. zu Fuß, und mehr als 20000. zu Pferd unter dem Brennus und Acichorius hatte bloß die Reichthümer der Stadt Delphi zur Absicht. Brennus gieng selbst mit 65000. auserlesener Mannschaft auf diese Stadt loß, und um seinen Leuten desto mehr Muth zu machen, zeigte er ihnen von ferne die wichtige Beute, deren sie nun bald theilhaftig werden sollten, mit der Versicherung, daß die grosse Menge güldener Bildsäulen und Wagen, womit der Tempel rings

herum

herum gezieret war, noch weit beträchtlicher seye, als sie sich jezo einbilden können. Die Gallier brannten vor Begierde, und bedurften keiner weitern Aufmunterung. Die Delphier aber sezten sich, ihrer geringen Anzahl ungeachtet, doch zur Gegenwehr, und thaten von dem Berge herab einen solchen tapfern Widerstand, daß die Gallier wegen der Menge von Steinen und Pfeilen den Parnassus nicht erobern konnten. Hierzu kam noch dieses, daß die Delphische Priester die Einwohner der Stadt und ihre Bundsgenossen überredeten, sie haben gesehen, daß Apollo und Minerva bewaffnet aus ihren Tempeln herausgegangen seyen ihnen zu helfen: sie beschwuren sie, den Göttern nachzufolgen, die unsichtbar für sie stritten. Hierauf zeigte auch ihnen ihre erhizte Einbildungskraft diese zwey Gottheiten in sichtbarer Gestalt. Die Gallier verspürten von diesem Augenblicke an auf dem Boden, worauf sie standen, etliche Stunden nacheinander heftige Stösse, Donner und Bliz fiel von allen Seiten auf sie, und tödtete nicht nur die, auf welche er fiel, sondern verzehrte auch die Dabeystehenden samt ihren Waffen. Ein Felsen von dem Berge riß sich loß, und stürzte in so grossen Stücken auf die Gallier, daß dreyßig bis vierzig Soldaten auf einmal

begraben

begraben wurden. Zu allem Unglück fiel noch ein starker Platzregen, auf welchen eine so ausnehmende Kälte erfolgte, daß das ganze Feld mit Schnee und Eis bedeckt war. Brennus selbst starb an seinen Wunden, und bereuete es zu spät, daß er einen so unglücklichen Feldzug unternommen hatte. Pausanias sezt die Zeit dieser grossen Niederlage der Gallier in das zweyte Jahr der 125. Olympiade, welche das 279. v. C. G. ist. Vergebens entschlossen sie sich zwar, sich dafür an dem Apollo zu rächen, es möchte auch kosten, was es wolle, denn sie fanden keine Gelegenheit mehr dazu. Besser aber glückte es den Skordiskischen Galliern, den Medern und Dardaniern, die den Haß gegen den Apollo von ihren Vätern geerbt hatten: sie verbanden sich 164. Jahr hernach miteinander, kamen mit gewaffneter Hand nach Macedonien und Griechenland, und plünderten im Vorbeygehen, wiewol mit ziemlichem Verlust, den Tempel zu Delphi. Nach dreißig Jahren kamen die Thracier, und verbrannten den Tempel, den die Alkmäoniden erbauet hatten, im ersten Jahre der 171. Olympiade.

Als Sulla in Griechenland Krieg führte und Geld vonnöthen hatte, so schrieb er deßwegen

wegen an die Amphiktyonen nach Delphi: Sie würden wohl thun, wenn sie ihm die Schäze des Gottes schickten, denn entweder würden sie in seinen Händen sicherer seyn, oder, wenn er genöthiget seyn werde, sich ihrer zu bedienen, so wolle er ihnen nach geendigtem Kriege den Werth derselben erstatten. Zu gleicher Zeit schickte er den Kaphis, einen seiner Freunde aus der Landschaft Phocis, dahin, daß er sich die Schäze einhändigen lassen sollte. Als er nun zu Delphi ankam, unterstund er sich aus Ehrerbietung nicht, dieses Heiligthum anzurühren, und weinte bey den Amphiktyonen über diesen ihm so sehr verhaßten Auftrag. Hierauf sagte einer von den Anwesenden, er höre den Apollo in dem Tempel auf der Leyer spielen. Kaphis, der solches entweder im Ernst glaubte, oder sich dieser Gelegenheit bedienen wollte, dem Sulla einen heiligen Schrecken einzujagen, schrieb ihm, was sich zugetragen habe. Sulla aber war nicht einfältig genug, sich dergleichen Dinge aufheften zu lassen, und antwortete ihm: er verwundere sich, daß er nicht verstanden habe, daß dieser Gesang ein Zeichen der Freude und nicht des Unwillens und Zorns seye. Er solle also ohne Bedenken diese Schäze zur Hand nehmen, und versichert seyn, daß

sie ihm von dem Apollo mit Vergnügen gegeben werden. Nun wollten die Amphiktyonen die Schäze zum wenigsten heimlich von Delphi fortschaffen; weil aber ein so grosses und schweres silbernes Faß darunter war, daß man es auf keinen Wagen laden konnte, sondern zuvor zerstücken mußte, so konnte die Sache nicht mehr verborgen bleiben.

Nero that im J. C. 66. eine Reise nach Griechenland, und besuchte den berühmten Delphischen Apollo, bey welchem er 500. eherne Bildsäulen, sowohl von Göttern, als Menschen, fand, welche er auf Schiffe bringen ließ, und mit sich nach Rom nahm. Er ließ auch viele Menschen tödten, und in die prophetische Höhle werfen.

§. 16.

Mit dem Untergang der Griechischen Monarchie kam auch dieses Orakel nach und nach in Verfall, bis es zulezt gar verstummete, und der Stadt ergieng es nicht besser. Diese hatte ihren Ursprung und Grösse dem Orakel zu danken, welches sie gleichsam zum Mittelpunkte der heidnischen Religion machte, weil Apollo, dem die Götter die Wissenschaft zukünftiger Dinge mittheileten, hier seinen lieb-

sten

sten Wohnsiz hatte, und das Schicksal der Könige und Völker des Erdbodens daselbst entscheidete.

Eusebius ist, so viel man weiß, der erste, der die nach ihm so oft wiederholte falsche Meynung behauptet hat, die Orakel haben mit der Ankunft Christi völlig aufgehört. Um sie desto wahrscheinlicher zu machen, hat man ein Orakel erdacht, mit welchem der böse Geist gleichsam Abschied genommen haben soll. Es erzehlt nemlich Cedrenus aus dem Eusebius, (bey welchem es aber nirgends gefunden wird) Nicephorus und Suidas, der Kaiser Augustus seye in seinem Alter nach Delphi gereiset und habe von dem Apollo zu wissen begehrt, was er für einen Nachfolger im Reich haben werde; man habe viele Opfer gebracht, und keine Antwort erhalten können, endlich seye diese Antwort erfolgt:

Me puer Hebraeus, iubet hinc, rex ille deorum
Tartareas remeare domos, hac aede relicta.
Post terga ora tenens, altaria nostra relinquas.

Mit dieser Antwort seye Augustus nach Rom zurückgereißt, und habe einen Altar auf dem Capitolio aufgerichtet, mit dieser Aufschrift:

Hae

Haec est ara primigeniti Dei. Da aber erweislich ist, daß das Orakel noch lange hernach um Rath gefragt worden, so verliert diese Erzehlung ihre Glaubwürdigkeit auf einmal. Dacier in dem Leben des Plutarchus glaubt, der Tod unsers Erlösers seye den Heiden durch ein Wunder verkündiget worden, und die Orakel haben zu gleicher Zeit aufgehört. Zum Beweis dessen führt er aus dem Plutarchus folgende Erzehlung an: „Unter der Regierung des Tiberius war Epitherses zu Schiffe gegangen, und wollte nach „Italien überfahren. Bey den Cykladischen „Inseln entstand plözlich eine Windstille, und „da sie der Insel Paros gegenüber waren, hörten sie eine Stimme, welche ganz vernehmlich „dem Steuermann Thamus, einem Egyptier, „rief. Er ließ sich zweymal rufen, ohne zu „antworten; das dritte mal antwortete er, „und die Stimme rief ihm hierauf noch stärker „zu: wenn du nach Palodes kommst, so „verkündige, daß der grosse Pan todt ist. „Worauf Thamus den Entschluß faßte, wenn „er guten Wind haben würde, so wollte er seine Reise fortsezen, und diesen Befehl nicht „achten: sollte aber die Windstille fortdauren, „so wollte er dieser Stimme gehorchen. Als „sie nun nach Palodes gekommen waren, so

„hatten sie nicht den geringsten Wind, das „Meer war stille, und Thamus stellte sich auf „das Vordertheil des Schiffs, und schrie gegen „dem Lande zu: **der grosse Pan ist todt.** „Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so „ließ sich ein klägliches Geheul, als von vielen „Personen, hören. Diese Begebenheit kam „sogleich vor den Kaiser Tiberius, der den Epi„therses zu sich kommen ließ, und ihn deßhal„ben befragte, auch sich erkundigte, wer etwa „dieser **Pan** seyn möchte. Die Gelehrte an „seinem Hofe hielten ihn für den Sohn des „Merkurs und der Penelope. Dacier hinge„gen erklärt es ohne Bedenken von Christo, „der dieser **Pan** oder dieses **Alles** seye, weil „sein Tod gerade in diese Zeit falle.“

Man beruft sich auch zur Bekräftigung obgemeldter Meynung auf das Zeugniß des Juvenals, der im J. C. 90. gelebt hat, und Sat. 4. v. 554. sagt:

quoniam Delphis oracula ceſſant.

Allein, dieß beweißt nicht mehr, als daß es zu seiner Zeit aufgehört habe; denn es hatte seine Abwechslungen, bisweilen antwortete es den Fragenden, bisweilen ruhete es aus verschiedenen Ursachen eine Zeitlang und war

ganz

ganz unbrauchbar, z. E. wenn es kurz zuvor geplündert und zerstört worden war. Zu des Cicero Zeiten war es stille, denn er sagt *): „ Es gehet die Rede, die wunderbare Kraft „ des Orts, aus welchem der Dampf gieng, „ der die Pythia begeisterte, seye wegen der „ Länge der Zeit verschwunden. Wenn aber „ dieses nicht eine natürliche, sondern eine „ göttliche Kraft gewesen ist, wie hat sie dann „ verschwinden können? Man wird mir sa„ gen: Wegen der Länge der Zeit. Kann „ aber die göttliche Kraft auch durch das Al„ ter abnehmen? “ Plutarchus giebt folgende Ursache davon an: „ Man bemerket über„ haupt von allen Dingen auf dem Erdboden, „ daß sie vielen und mancherley Veränderun„ gen unterworfen sind. Es ist bekannt, daß „ an vielen Orten keine Metalle mehr gefun„ den werden, wo man sie doch ehedem ge„ graben hat; und es ist wahrscheinlich, daß „ häufige Wassergüße, Ungewitter, Erdbeben „ u. d. an den meisten Veränderungen von „ dieser Art Schuld sind, wodurch die unter„ irdische Gänge nothwendig verstopft werden „ müssen “. Strabo sagt auch von seiner Zeit, im J. C. 10. es habe sein voriges Ansehen verlohren. Minutius Felix, im dritten

*) L. 2. de Divin.

Jahrhundert, bezeuget ebenfalls, daß es damals geschwiegen habe; ohne Zweifel darum, weil die Welt anfieng, weniger leichtgläubig zu werden. Lukanus sagt, es habe schon lange vor der Pharsalischen Schlacht nicht mehr geredet.

non ullo saecula dono
Nostra carent maiore Deum, quam Delphica sedes,
Quae siluit.

Ob nun gleich in allen diesen Stellen eines Stillschweigens gedacht wird, so melden doch hingegen spätere Schriftsteller, daß es wieder geredet habe, woraus nichts anders zu schliessen ist, als daß es bisweilen auf einige Zeit unterbrochen worden seye. Lucian, der ums Jahr Christi 180. gelebt, führt Aussprüche desselben von seiner Zeit an; ja man findet unläugbare Spuren, daß das Delphische, Delische, Dodonäische und andere Orakel noch zu den Zeiten des Julians sind befragt worden, welcher auf die Frage, ob er in dem Parthischen Kriege glücklich seyn werde? von dem ersten diese Antwort erhalten hat:

Dicite regi, ad terram cecidit pulchra domus,
Non amplius Phoebus tugurium, non laurum vaticinatricem,
Non fontem loquacem, exstincta enim est amoena aqua.

Schon vor dem Julianus haben die Christen auf Befehl oder Erlaubniß Konstantinus des Grossen den Tempel von Grund aus zerstört, die künstliche und prächtige eherne Thüren nach Konstantinopel gebracht, die güldene und silberne Dreyfüße weggenommen, und alle Kostbarkeiten, die sich seit des Nero Zeiten daselbst wieder gesammelt hatten, dahin geschickt. Julianus suchte das Orakel wieder herzustellen, und war der lezte, der es fragte. Andere *) sezen noch hinzu, aber ohne hinlänglichen Grund, es seye sein Vorhaben, den Tempel wieder in den vorigen Stand zu stellen, durch einen Bliz vom Himmel vereitelt worden. Claudianus dehnet das Alter dieses Orakels bis auf die Zeiten des Honorius aus. Gewiß ist, daß es nicht das erste, aber auch nicht das lezte, gewesen ist, das aufgehört hat. Von Delphi begab sich, gemeiner Meinung nach, der Apollo zu den Hyperboreischen Scythen.

— — — — pulcher Apollo
Lustrat Hyperboreas Delphis cessantibus aras.
Claud.

Von dieser Wanderung und von den Orakeln überhaupt hat Abaris, ein Scythe und Priester des Apollo, ein besonderes Buch geschrieben.

*) Melanchthon, Peucer und Hospinianus.

§. 17.

So groß auch immer der Ruhm und das Ansehen war, welches sich die Orakel überhaupt, und insonderheit das Delphische, erworben hatten, so war dennoch die Hochachtung für dieselbe nicht allgemein, wovon auch die häufige Plünderungen, die es erfahren hat, ein überzeugender Beweis sind. Weil der Aberglauben von den ältesten Zeiten an seine Herrschaft vornehmlich über den unwissenden und leichtgläubigen Pöbel ausgeübt hat; so ist eben kein Wunder, daß er die Wahrheit der Götterspröche nicht leicht in Zweifel gezogen hat, denn

Er glaubet kräftiger, je weniger er weiß.

Der erleuchtetere Theil der Menschen, der aber allezeit der kleinste ist, sahe zwar wohl ein, daß es nichts als Betrug war; allein, ob sie gleich selbst nichts davon glaubten, so waren doch die Orakel ein bequemes Mittel, den einfältigen Pöbel zu ihrem Vortheil zu hintergehen. Denn man findet zu allen Zeiten Beyspiele, daß die Religion zu politischen Absichten gemißbraucht worden ist. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Könige und Vornehme damaliger Zeiten, wenn man einige

ge schwache Geister ausnimmt, sich im Grunde keinen höhern Begriff davon gemacht haben, als wir iezo; weil sie aber selbst ihre Rechnung dabey fanden, so liessen sie diesen Aberglauben nicht nur in seinem Werth, sondern suchten auch noch andere darinnen zu stärken. Ein grosser Theil der alten Weltweisen, die Peripatetiker, Cyniker, Epikuräer und andere redeten öffentlich nicht anders als mit Verachtung davon, sie spotteten über die schlechten Verse, sie bewiesen die Thorheit der Orakel in ihren Schriften, und zeigten den Schaden, den sie anrichteten. Eusebius *) zählt 600. heidnische Schriftsteller, die wider die Orakel geschrieben haben; besonders ist zu bedauren, daß die Werke des Oenomaus, der sie gleichfalls widerlegt hat, und von dem man bey dem Eusebius noch ein Fragment findet, nicht bis auf uns gekommen sind. Die gröste Feinde der Orakel waren die Epikuräer, die deßwegen auch für untüchtig erklärt wurden, zu den gemeldeten Geheimnissen eingeweihet zu werden. Lucian und Aristophanes haben in ihren Schriften allen ihren Witz aufgeboten, sie lächerlich zu machen. Cicero war dißfalls auch sehr ungläubig, und hielt es mit dem Kato, der zu sagen pflegte: er müsse

*) Praep. Evang l. 4.

sich wundern, daß ein Wahrsager sich des Lachens enthalten könne, wenn er einen andern Wahrsager sehe. Von dem Dodonischen Orakel urtheilet er also: ich kann nicht begreifen, daß man sich hat die Mühe nehmen mögen, die Gottlosigkeit des Dodonischen Affen in den Griechischen Geschichten aufzuzeichnen; und von dem Delphischen: es habe in den neuern Zeiten sehr viel von seinem Credit verlohren. Demosthenes schon, der 300. Jahre vor dem Cicero lebte, unterstund sich öffentlich zu sagen: es philippisire, d. i. es rede dem Philipp zu Gefallen, und sage, was er gerne höre. Als Kato von Utika sich selbst das Leben zu nehmen entschlossen war, so ermahnten ihn seine Freunde, er sollte den Jupiter Ammon zuvor um Rath fragen; er gab ihnen aber zur Antwort: man muß die Orakel den Weibern, den Feigen und den Unwissenden überlassen. Die Platoniker und Stoiker hingegen hatten eine grosse Hochachtung für die Orakel. Plato selbst sagt in dem Timäo: „in göttlichen Sachen müsse „man nur das glauben, was das Orakel für „wahr halte“. Er glaubt auch, Sokrates habe seine ganze Aufführung nach dem Orakel eingerichtet.

§. 18.

§. 18.

Fast alle alte Geschichtschreiber sind voll von Orakeln, die zu verschiedenen Zeiten sind gegeben worden. Die meiste aber derselben sind Delphische. Chrysippus hat, wie Cicero meldet, eine ganze Sammlung von Orakeln hinterlassen, die aber verlohren gegangen ist. Von der grossen Menge, die wir in den Geschichten der Alten finden, will ich nur diejenigen anführen, aus denen man grösstentheils am besten wird sehen können, ob eine mehr als menschliche Kraft hier gewürkt habe, wie uns noch heut zu Tage einige überreden wollen.

Als Crösus, König in Lydien, den Cyrus bekriegen und nach Kappadocien ziehen wollte, so schickte er Gesandten zu dem Orakel zu Delphi, zu Dodona, zu Abä, zu dem Orakel des Trophonius, des Amphiaraus, der Bramhiden in Milesien, und des Jupiter Amman in Afrika, und befahl ihnen, daß ein jeder dem Orakel, welches er zu fragen den Auftrag habe, und alle an einem und eben demselben Tage folgende Frage vorlegen und die Antwort schriftlich zurückbringen sollte: **Was macht jezo Crösus, des Alyattes Sohn, König in Lydien?** Was die

übrigen Orakel geantwortet, ist unbekannt; das zu Delphi aber antwortete, nach des Herodotus Bericht, also: „Ich weiß die Zahl „des Sandes in Lybien, das Maaß des Welt„Meeres, die Geheimnisse der Schweigenden „und Stummen liegen offenbar vor mir. „Ich rieche den Geruch von einem Lamme „und einer Schildkröte, die zusammen in ei„nem kupfernen Kessel kochen; Kupfer ist un„ter, und Kupfer ist über dem Fleische". Da Crösus diese Antwort hörte, betete er den Gott zu Delphi an, und gestand, daß das Orakel die Wahrheit geredet habe: denn er war an eben dem Tage, da die Gesandten das Orakel fragten, damit beschäfftiget, daß er ein Lamm und eine Schildkröte in einem kupfernen Kessel zusammen kochte, der einen Deckel von eben diesem Metalle hatte, und hielt es für unmöglich, daß irgend jemand ausser Gott wissen könne, was er damals gethan habe. Dieses bewog ihn dem Delphischen Apollo sogleich ein Opfer von 3000. Ochsen zu schicken; und ihn desto gnädiger und geneigter zu machen, nahm er seine güldene und silberne Betten, seine güldene Gefäße, Purpurröcke und übrigen kostbaren Hausrath, verbrennte alles auf einem Haufen, und befahl den Lydiern seinem Beyspiel

zu

zu folgen. Von diesem wurde so viel Gold zerschmelzt daß 120. Ziegel daraus gemacht werden konnten, wovon die längsten sechs, und die kürzesten drey Spannen lang, alle aber eine Spanne dick waren. Diese nebst einem güldenen Löwen, der zehen Talente wog, und noch vielen andern grossen Geschenken, schickte er dem Orakel, und ließ zugleich fragen, ob er einen Krieg wider die Perser unternehmen, und Hülfsvölker dazu gebrauchen sollte? die Antwort war: **Wenn Crösus über den Halys geht, so wird er einem grossen Reich ein Ende machen; und er solle die mächtigsten Völker aus Griechenland zu Hülfe nehmen.** Crösus zweifelte nun im geringsten nicht, daß er die Persische Monarchie umkehren werde, und schickte dem Orakel noch mehrere Geschenke, und einem jeden Einwohner zu Delphi zween güldene Stater. In Betrachtung dessen ertheilten sie ihm und den Lydiern das Recht, das Orakel vor allen andern Völkern zu befragen, und zugleich den ersten Plaz in dem Tempel, wie auch das Bürgerrecht auf ewig. Hierauf ließ er die dritte Frage an das Orakel machen, ob er sein Königreich lange besizen werde? und bekam die Antwort: **er werde so lange regieren, bis ein Maul-**

Maulesel über die Meder herrschen werde. Weil nun Crösus hieraus schloß, dieses seye unmöglich, so versprach er sich und seinen Nachkommen einen ungestörten Besitz des Königreichs. Allein das Orakel hatte, wie es hernach erklärt wurde, durch einen Maulesel den Cyrus verstanden, dessen Vater ein Perser und die Mutter eine Mederin war. Auf diese betrügliche Antwort verließ sich Crösus, hielt sich für unüberwindlich, und zog, ohne die Völker seiner Bundsgenossen zu erwarten, nach Kappadocien, wo ihm Cyrus an der Spize eines mächtigen Heeres begegnete. Als er nun, wie bekannt, von dem Cyrus gefangen und begnadigt wurde, so bat er sich von dem Ueberwinder zuvörderst diese Gnade aus, daß er ihm erlauben möchte, seine Fesseln dem Delphischen Orakel als eine augenscheinliche Widerlegung seiner Prophezeihung zu überschicken. Cyrus bewilligte ihm solches gar gerne; das Orakel aber, oder vielmehr die Priester, überzeugten den Crösus, daß er und nicht Apollo Unrecht habe. Der Gott selbst könne die Schlüße des Schicksals nicht umstossen, und Crösus büsse in dem fünften Gliede ein Verbrechen, da jemand auf Anstiften eines Weibes seinen Herrn ermordet, und sich unrechtmäßiger Weise der Krone bemächtiget

bemächtiget habe. Wegen der Antwort des Orakels habe er nicht Ursache sich zu beklagen, denn Apollo habe bloß gesagt, er werde durch Bekriegung der Perser eine grosse Monarchie zu Grunde richten. Wenn er, sagte man ferner, völlig hätte belehret seyn wollen, so hätte er noch einmal fragen sollen, ob des Cyrus oder sein eigenes Reich gemeint seye? Da er aber weder den wahren Sinn des Orakels verstanden, noch auch eine fernere Erläuterung zu begehren sich die Mühe nehmen wollen, so habe er sein Unglück und Untergang sich selber zuzuschreiben. Mit dieser Erklärung begnügte er sich, und begieng noch die Thorheit, das Orakel von allem Verdacht eines Betrugs loßzusprechen *).

Dessen nun nicht einmal zu gedenken, daß einige diese ganze Geschichte in Zweifel ziehen, so ist eben kein grosses Wunder, daß diese drey Götterspruche eingetroffen haben, wenn man bedenkt, daß die Gesandten zu Delphi dermassen haben können bestochen werden, daß sie bey ihrer Zurückkunft nach Lydien die Verrichtung des Königes schon werden ausgeforscht, und alsdann unter Delphischem Siegel schriftlich dem Könige überbracht haben; denn

*) Allgemeine Welthistorie 4 Th. S. 844. 845.

denn es ist nicht wahrscheinlich, daß niemand am Hofe darum gewußt haben soll. In Ansehung des zweyten ist offenbar, daß die Antwort mit gutem Vorbedacht so zweydeutig abgefaßt gewesen, damit man sie hernach erklären könnte, wie man wollte. Und was den dritten betrift, so mußte er auch in allen Fällen eintreffen: denn, wäre Crösus auf dem Thron geblieben, so hätte der Ausspruch des Orakels den Sinn gehabt, in welchem er ihn verstand, nemlich er werde allezeit regieren; sollte er aber überwunden werden, so konnte es nach den damaligen Umständen nicht wohl von jemand anders als vom Cyrus geschehen.

Die Alkmäoniden, die sich gegen dem Delphischen Apollo, wie oben (§. 6.) gemeldet worden, sehr freygebig bewiesen, hatten diesen Gott während ihres Aufenthalts zu Delphi immer auf ihrer Seite, und allem Ansehen nach hatten sie aus Staatsklugheit seinen Tempel auf ihre Kosten so prächtig erbauen lassen. Sie versuchten es auf alle mögliche Weise, wieder nach Athen zurückzukommen, und sich an ihren Feinden, den Pisistratiden, zu rächen. Die Pythia ließ sich auch sehr willig finden, sie in ihrer Absicht nachdrücklich zu unterstüzen, und erwies ihnen

nen hierinnen eine sehr wichtige Gefälligkeit. Sie griff die Sache also an: so oft ein Spartaner zu ihr kam, (welches häufig geschahe, weil diese Stadt vor andern ein vorzüglich grosses Vertrauen zu dem Orakel hatte) und entweder in öffentlichen oder besondern Angelegenheiten sich Raths erholte; so versprach sie ihm die Gewogenheit des Gottes nie anderst, als unter der Bedingung, wenn die Lacedämonier die Stadt Athen von ihren Tyrannen befreyen würden. Dieses that die gewünschte Wirkung: denn weil unaufhörlich einerley Ermahnung wiederholt wurde, so entschlossen sie sich endlich die Pisistratiden zu bekriegen, ob sie gleich durch die Bande der Freundschaft und des Gastrechts mit ihnen verbunden, und damals ihre guten Freunde und Bundsgenossen waren. Anchimolius, ein in dem Kriege sehr erfahrner Mann, mußte mit einer Spartanischen Armee dasjenige bewerkstelligen, was ihnen das Orakel so oft eingeschärft hatte.

Als Xerxes Griechenland mit einem Krieg bedrohete, so schickten die Athenienser in dieser Noth Gesandten nach Delphi, die sich, nachdem sie die gewöhnliche Ceremonien verrichtet, in dem Heiligthum niedersezten, und daselbst

daselbst von der Aristonice, die damals Priesterinn war, folgenden Götterspruch erhielten:

Fliehet zu den entlegensten Oertern der Erde,
Unglückselige Menschen! und entgehet dem bevorstehenden Uebel.
Fliehet aus euren Häusern, und verlasset eure Mauren;
Denn das völlige Verderben wird diesen Ort umkehren.
Es wird ein zorniger Mars, der in Asien geboren worden, kommen,
Und alle eure prächtige Gebäude und Tempel verbrennen.
Ich sehe die heiligen Mauren vor Furcht zittern,
Die prächtigen Dächer mit Schweiß und Blut bedeckt.
Gehet nur! und machet euch zu Ertragung eures Schicksals fertig!

Die Athenienſischen Abgeordneten erstaunten ungemein über dieser Antwort; sie demüthigten sich daher vor dem Apollo auf eine sehr ausserordentliche Art, hielten auf Anrathen Timons, des Androbuli Sohn, eines angesehenen Mannes zu Delphi, Oelzweige in ihren Händen, und baten um eine bessere

Antwort,

Antwort, widrigenfalls gelobten sie bis an ihren Tod in dem Tempel zu bleiben. Die Priesterinn, die sich zum zweytenmal begeistert fühlte, gab endlich folgende Antwort:

Pallas hat vergebens ihre äusserste Kunst versucht,
Des entbrannten Jupiters Zorn zu besänftigen,
So daß meine gegenwärtige Antwort wiederum
Von einer fast diamantnen Härte seyn muß.
Doch will der Gott um der Minerva willen,
Allem was innerhalb den Gränzen
Des Cekrops oder Citherons heiligen Bergen enthalten ist,
Unter hölzernen Mauren sichern Schuz verleihen.
Diese, diese allein werden unüberwindlich werden.
Haltet euch aber nie auf, mit den fürchterlichen Völkern
Zu Pferde und zu Fuß, die durch die Ebenen heranrücken, zu fechten:
Rettet euch, wo ihr sie sehet, mit der Flucht.
Das göttliche Salamis wird ihre Söhne verlieren,
Man mag die Ceres nach Hause bringen, oder draussen lassen.

Diese beyde Orakel scheinen von dem verschlagenen Athenienſischen Feldherrn Themiſtokles beſtellt zu ſeyn, eben ſo wie das Vorgeben der Prieſter in dem Tempel der Minerva zu Athen, (durch welche er ausſprengen ließ, der Drache habe nicht eſſen wollen, die ihm vorgeſezten Opfer ſeyen unberührt gefunden worden, endlich ſey er gar verſchwunden, daß alſo die Göttin ohne Zweifel die Stadt verlaſſen habe, und vor ihnen nach der See entflohen ſey). Einige behaupteten, unter den hölzernen Mauren ſeye das mit Pfälen befeſtigte Schloß zu Athen zu verſtehen; andere aber, vornehmlich Themiſtokles, verſtunden die Schiffe darunter, und dieſe leztere Meinung behielt die Oberhand *).

Es iſt ein bekanntes Orakel, das Pyrrhus, König in Epirus, zu Delphi erhalten haben ſoll. Minutius Felix hält davor, es ſeye von dem Ennius unterſchoben worden:

Aio te, Acacida, Romanos vincere poſſe.

Cicero hat ſchon gezweifelt, ob es ächt ſey, theils weil die Pythia die Götterſprüche allezeit griechiſch und niemal lateiniſch gegeben habe, theils weil ſie zu des Pyrrhus Zeiten ſchon lang aufgehört habe, in Verſen zu reden.

Pelias,

* Allgemeine Welthiſt. 5 Th. §. 399 - - 402.

Pelias, der Vormund Jasons, des Aesons Königs in Thessalien Sohn, gieng mit dem Vorhaben um, sich selbst auf den Thron zu schwingen, fragte aber zuerst das Orakel, welches ihm sagte, er solle sich vor demjenigen hüten, der nur einen Schuh anhabe. Einige Zeit hernach geschahe es, daß er, da er dem Neptun opferte, seinen Brudersson, den Jason, zu sich rief, der auf der andern Seite eines Baches war, und daß Jason, der sich bey dem Uebergang über den Bach übereilte, einen seiner Schuhe fallen ließ, und ihm Gelegenheit gab, zu glauben, daß er diejenige Person sey, welche von dem Orakel bezeichnet worden. Er fragte ihn deswegen, was er mit einer Person anfangen würde, vor welcher ihm das Orakel befohlen sich vorzusehen; und Jason antwortete ganz fertig, er wollte dieselbe nach Colchis senden, das güldene Vließ aufzusuchen. Sein Vetter hielt ihn bey seinem Worte, und schickte ihn sogleich zu dieser Unternehmung *).

Rutillianus fragte das Orakel wegen seines Sohns aus der ersten Ehe, als er zu erwachsen anfieng, was er ihm für einen Lehrmeister geben solle? Es antwortete: den Py-

*) Allgemeine Welthist. 5 Th. §. 149.

thagoras, und den Dichter, der die Schlachten vortreflich besungen hat. Wenige Tage hernach starb der Knabe, und anstatt das Orakel der Unwissenheit zu beschuldigen, redete er ihm noch das Wort, und erklärte es also: Apollo habe ihm eben diesen Zufall dadurch andeuten wollen, daß er ihm befohlen, seinem Sohn keinen lebendigen, sondern zween schon längst verstorbene Lehrmeister zu geben, nemlich den Pythagoras und Homerus, in deren Gesellschaft er sich jezo ohne Zweifel befinden werde.

Als Agesilaus zu Sparta den Thron besteigen sollte, so machte ihm und seinen Freunden dieses viele Unruhe, daß ein gewisser Diopithes, ein Mann, den man für sehr erfahren in Orakeln hielt, eines von folgendem Inhalt ans Licht brachte:

Wenn auch dein Reich noch so groß ist, Sparta, so hüte dich doch
Vor einer **lahmen Regierung**; denn unter derselben
Wirst du Uebel, die du sonst noch nie erlitten, ausstehen,
Und die Wut des Krieges fühlen, die weder Gewalt
Dämpfen, noch Geschicklichkeit besänftigen kann.

Man

Man glaubte, daß dieß auf den Ageſilaus zie-
le, dem das eine Bein kürzer war, als das
andere: Lyſander aber, ſein Freund, über-
traf den Ausleger in ſeiner eigenen Kunſt. Er
ſagte: „das Orakel kann unmöglich auf die
„lahme Beſchaffenheit des Beins am Könige
„zielen, welches eine Sache iſt, ſo die Götter
„nicht haſſen können, weil ſie dieſelbe verur-
„ſacht haben; es muß ſich alſo die lahme Be-
„ſchaffenheit in dem Anſpruche (auf die
„Thronfolge) finden; hütet euch demnach,
„o ihr Lacedämonier, keinen unächten Kö-
„nig, ja nicht einmal ſo einen, deſſen Ge-
„burt verdächtig iſt, auf den Thron zu ſe-
„zen: denn das iſt aller Wahrſcheinlichkeit
„nach die lahme Regierung, worauf das O-
„rakel gezielet hat" *).

Leotychides gab vor, Demaratus ſeye nicht
des Ariſto Sohn, und folglich kein rechtmäſ-
ſiger König zu Sparta. Solches bewies er
mit dem Zeugnis der Ephoren, in deren Ge-
genwart es Ariſto ſelbſt geſagt hatte. Und
da die Sache in einen förmlichen Streit aus-
brach, beſchloſſen die Spartaner dem Delphi-
ſchen Orakel den Ausſpruch zu überlaſſen, ob
Demaratus des Ariſto Sohn ſeye, oder nicht?

*) Plutarch. in vita Ageſil. & Lyſandr.

Kleomenes, sein Kollege, zu dem man das beste Zutrauen hatte, wurde abgesandt; und dieser brachte den Kobon, des Aristophantus Sohn, einen sehr angesehenen Mann in der Stadt, auf seine Seite, daß er der Priesterinn Perialla eingab, was der Kleomenes haben wollte. Hierauf gab sie dem Abgeordneten zur Antwort: Demaratus seye nicht des Aristo Sohn. Nachgehends aber wurde der Betrug entdeckt; Kobon flohe aus Delphi, und die Perialla wurde abgesezt *).

Nach der Niederlage der Messenier bey dem grossen Graben fragte Aristomenes und Theoklus das Delphische Orakel wegen dem künftigen Schicksal ihres Vaterlandes. Die Pythia antwortete: „Wenn ein Bock „von dem Wasser des Flusses Neda trinken „wird, so will ich Messena nicht mehr er„halten, denn alsdann ist ihr Untergang na„he". Die Messenier liessen sich durch die Zweydeutigkeit dieser Worte betriegen, und verhüteten sorgfältig, daß kein Bock aus dem Fluß Neda trank; konnten aber, weil es Apollo anders gemeint hatte, ihren Untergang nicht vermeiden. Theoklus sahe einsmals, da er an dem Ufer des Neda spazierte, daß ein

*) Herodot. L. 6.

ein wilder Feigenbaum, anstatt über sich zu wachsen, sich mit seinen Aesten so weit herabgesenket hatte, daß einige derselben das Wasser berührten. Da erinnerte er sich, daß das Wort τραγος eben so wohl einen wilden Feigenbaum als einen Bock bedeutet, und sahe also das Orakel erfüllt.

Augustus hatte sich dermassen in die Livia verliebt, daß er sie ihrem Manne wegnahm, ob sie gleich hochschwanger war, und vollzog die Heirath mit ihr, noch ehe sie in die Wochen gekommen war. Weil nun diese Begebenheit etwas ungewöhnlich war, so fragte man das Orakel darüber, welches diese Vermählung nicht allein guthieß, sondern auch versicherte, es seye keine Heirath glücklicher, als wenn man eine schwangere Person zur Ehe nehme *).

Das Orakel warnete den Epaminondas vor dem, was die Griechen **Pelagos** nannten, welchem zufolge er sich, in der Meynung, daß dadurch die See angedeutet werde, sehr hütete, in ein Schiff oder Galeere zu treten, da es doch der **Mantineische Wald** dieses Namens war, vor welchem ihm das Orakel sich zu hüten befohlen hatte.

*) Prudentius.

Fast auf eben die Art soll Hannibal betrogen worden seyn, da ihm von dem Orakel gesagt wurde, er werde in **Libyen** begraben werden; woraus er den Schluß machte, daß er, nachdem er die Römer geschlagen, zurückkommen und in Afrika sterben werde; da doch das Orakel die Stadt **Libyssa** in Bithynien meinte, die aber von den Nikomediern **Libya** genennt wurde, worinnen er starb.

Tarquinius Superbus schickte seine zween Söhne, Aruns und Titus, in Begleitung des L. Junius Brutus, zu dem Delphischen Orakel, um dasselbe wegen einer zu Rom herrschenden Krankheit zu fragen. Bey dieser Gelegenheit fragten diese zween Prinzen das Orakel, wer nach ihrem Vater zu Rom regieren werde? Apollo gab zur Antwort: der, welcher seine Mutter zuerst küssen werde. Tarquinius Söhne, die diese Antwort nach dem Buchstaben nahmen, verabredeten sich, sie wollten beyde ihre Mutter zugleich miteinander küssen, damit sie beyde zugleich zur Regierung kämen. Brutus aber gedachte, die Orakel seyen jederzeit dunkel, und haben niemalen den Verstand, den sie dem ersten Anschein nach zu haben scheinen, gemeiniglich sehe die erste und natürlichste Erklärung nicht

die

die beste; er fiel daher auf die Erde nieder, küßte diese allgemeine Mutter der Menschen, und wurde hernach der erste Consul zu Rom.

Cleomenes, König von Sparta, erhielt von dem Orakel die Verheissung, daß er **Argos** einnehmen werde; er nahm aber nicht die Stadt, sondern einen **Wald**, dieses Namens, ein.

Kallondas hatte den Dichter Archilochus in einer Schlacht getödtet, und kam hernach zu dem Delphischen Orakel, es wegen einer gewissen Sache zu fragen. Allein die Pythia weigerte sich, ihm zu antworten, weil er der Mörder eines Lieblings der Musen wäre. Endlich gab sie ihm den Rath, er solle sich mit dem Schatten des Archilochus versöhnen. Er gieng zu dem Vorgebürge Tenaro, wo ein Tempel der Todten und Priester waren, deren Amt darinn bestund, die Schatten hervorzurufen und zu versöhnen.

Herodotus erzählet, den Lacedämoniern seye, da sie wider die Arkadier unglücklich gewesen, vom Orakel gesagt worden, es werde ihnen beständig so ergehen, bis sie die Gebeine des Oresles zurückbringen würden. Es war die Frage, wo sie zu finden seyen, und

da mußten sie das Orakel wieder fragen, von dem sie folgende merkwürdige Antwort erhielten:

In der Arkadischen Ebene lieget Tegea,
Wo zwey ungestüme Winde blasen müssen.
Forme widerstehet der Forme, Uebel schlägt auf Uebel.
Hier enthält die Mutter, Erde, Agamemnons Sohn,
Führet ihn davon, und seyd siegreich.

Die Auflösung dieser überaus dunkeln Antwort wurde hernach zufälliger Weise vom Liches, einem Spartaner, erfunden, der, als er einstens zu Tegea war, und mit einiger Aufmerksamkeit einem Schmiede zusahe, wie er auf seiner Werkstatt arbeitete, von demselben vernahm, daß er bey Grabung eines Brunnens einen sieben Ellen langen Sarg gefunden habe, und da er so neugierig gewesen, ihn zu eröffnen, um zu sehen, ob der Körper mit der Länge des Sarges übereinkomme, so habe derselbe völlig zugetroffen, worauf er ihn wieder dahin gelegt habe, wo er ihn angetroffen. Da Liches den Ort, wo er sich befand, und die Antwort des Orakels gegen einander hielt, begriff er leicht, daß durch des Schmiedes Blasebälge die zwey Winde;

Winde; durch Hammer und Amboß die zwey streitende Formen; und durch das doppelte Uebel dasjenige, was durch das Eisen verursacht wird, zu verstehen sey. Und als er hierauf den Spartanern seine Entdeckung kund gemacht, wurde verabredet, daß er, damit man ihn desto weniger für verdächtig halten möchte, irgend eines erdichteten Verbrechens wegen verbannet werden, und nach Tegea zurückkehren solle, welches er auch that, und nachdem er mit einiger Schwürigkeit des Schmiedes Feld gemiethet hatte, insgeheim die Gebeine aufgrub, und sie nach Sparta fortführete *).

Schon in den ältesten Zeiten wurde die Seele für unsterblich gehalten, und daher nahm der Aberglauben Gelegenheit sich einzubilden, die Seelen der Verstorbenen haben noch einige Verbindung mit den Lebenden. Hieraus ist die Gewohnheit entstanden, Todte zu fragen. Periander, ein Tyrann zu Korint, hatte im Zorn seine Frau Melissa, eine Tochter des Prokles im Epidaurus, welche er übrigens ungemein lieb hatte, dergestalt geschlagen, daß sie bald darauf an den Streichen sterben mußte. Einige Zeit hernach kam ein

Freund

*) Allgem. Welthist. 5 Th. S. 135.

Freund des Periander's, eine Summe Gelds von ihm zu fordern, so er der Melissa in Verwahrung gegeben hatte. Man wußte nicht, wo sie es hingethan hatte, und suchte es vergeblich. Periander glaubte, er müßte die Melissa selber darüber fragen, und schickte zu dem Orakel der Todten an dem Ufer des Flusses Acheron. Der Schatten der Melissa erklärte, er könne keine Antwort geben, weil es ihn zu sehr friere, und beschwerte sich, daß die Kleider, womit die Verstorbene ins Grab gelegt worden, sie nicht vor der Kälte bewahren, weil man sie nicht verbrannt habe. Periander bewies sich gegen seine todte Frau gefälliger, als da sie noch am Leben war. Er sahe, daß sie sich noch nach ihrem Tode mit ihren Kleidern beschäftigte, und damit er ihren Wunsch erfüllte, so befahl er allen Frauen zu Korinth, den Freyen und den Sklavinnen, in den Tempel der Juno zu gehen, und den besten Puz anzulegen. Sobald sie darinnen waren, besezte seine Wache die Thüren, und zwang sie alle ihre Kleider auszuziehen. Dieser ganze Hauffen Kleider wurde auf das Grab der Melissa getragen, und mit denen bey Begräbnissen gewöhnlichen Feyerlichkeiten verbrannt. Alsdann schickte man aufs neue Gesandten zu dem Orakel, und der Schatten

der

der Meliſſa machte keine Schwierigkeiten mehr zu ſagen, wo das Geld war *).

Als Trajanus die Parther bekriegen wollte, ſo rieth man ihm das Orakel zu Heliopolis zuvor zu fragen, welchem man nur einen verſiegelten Brief zu ſchicken nöthig hatte. Dieſer Prinz aber hielt nicht viel von den Orakeln, und ſchickte nur einen weiſſen Brief; allein, er bekam einen ähnlichen zurück. Hierauf ſchickte er einen andern, worinn er fragte, ob er nach dem Kriege wieder nach Rom zurückkommen würde? Anſtatt der Antwort ſchickte ihm das Orakel eine zerſtückte Weinrebe. Der Kaiſer zog ins Feld, und als er in dieſem Krieg ſtarb, wurden ſeine Gebeine nach Rom gebracht, welches hernach die Bedeutung der zerſtückten Weinrebe war. Dieſe Antwort war von den Prieſtern ſehr wohl ausgedacht, welchen, ſo wie der ganzen Welt, die Abſicht des Trajanus wohl bekannt war, und, es mochte auch gehen, wie es wollte, ſo paßte dieſes Sinnbild darauf, indem er nothwendig entweder die Parther, oder dieſe ihn, überwinden mußten.

Suetonius ſagt in dem Leben des Nero, das Delphiſche Orakel habe dieſen Kaiſer gewarnet,

*) Herodotus L. 5.

warnet, daß er sich vor dem drey und siebenzigsten Jahr in Acht nehmen solle. Er glaubte daher, er werde wenigstens so lange leben, und gedachte nicht an den Galba, der drey und siebenzigjährig war, und ihm das Reich wegnahm. Nero glaubte seines Glückes so gewiß zu seyn, daß, als er in einem Schiffbruch viele Sachen von grossem Werth verlohren hatte, er sich rühmte, die Fische werden sie ihm wiederbringen.

§. 19.

Nach dem Delphischen Orakel war das **Dodonische** das vornehmste. Herodotus hält es für das älteste in ganz Griechenland, und sagt, es seye von den Aegyptiern errichtet worden: es ist auch völlig ungewiß, welches von beyden älter ist. Die Stadt Dodona wird von einigen zu Thessalien, von den meisten aber zu Epirus gerechnet. Noch andere sind der Meynung, es seyen zwo Städte dieses Namens gewesen, die eine in Thessalien, und die andere in Epirus. Der Ursprung des Orakels ist ebenfalls ungewiß, indem nach einigen die Pelasgier, das älteste Volk in Griechenland, den Grund dazu gelegt haben sollen; andere hingegen leiten ihn von dem

dem Deukalion her, welcher sich zur Zeit der allgemeinen Ueberschwemmung, die fast ganz Griechenland betroffen, sich dahin geflüchtet und auf der Höhe der Berge Sicherheit gefunden hat. Diejenige, welche der Gewalt der Wasserfluthen entgangen waren, kamen zu ihm, und erbaueten eine neue Stadt, welche den Namen Dodona bekam, entweder von einer Nymphe dieses Namens, oder von Dodon einem Sohn oder von Dodone einer Tochter des Jupiters und der Europa, oder auch von Dodanim (1 Mos. 10, 4.) einem Sohn Javans, welcher der Anführer von der Kolonie gewesen seyn soll, die sich zuerst in dem Epirus niedergelassen hat. Deukalion erbauete dem Jupiter einen Tempel, der in der Folge der **Dodonäische Jupiter** hieß. Herodotus giebt den Ursprung dieses Orakels ganz anderst an, und sagt: es seyen zwo Tauben von Theben in Aegypten weggeflogen, die eine davon habe sich nach Lydien gewendet, und das Orakel des Jupiter Ammon gestiftet, und die andere seye bis in den Wald von Dodona in Chaonien, einer Provinz in dem Epirus, geflogen, und habe den Einwohnern des Landes den Befehl des Jupiters bekannt gemacht, ihm ein Orakel an diesem Ort aufzurichten. Diese Fabel erklärt der griechische Geschicht-

schreiber

schreiber sehr wahrscheinlich also: Zwo Priesterinnen von Theben seyen von Phönicischen Kaufleuten entführt worden; die eine, so in Griechenland verkauft worden, habe ihre Wohnung in dem Dodonischen Walde aufgeschlagen, wohin man dazumal häufig kam, Eicheln zu sammeln, die den alten Griechen zur Speise dienten, und habe bey einer Eiche dem Jupiter zu Ehren eine kleine Kapelle erbauet, dem sie schon zu Theben gedient hatte. Und auf diese Weise seye das Orakel nach und nach immer in mehrern Aufnahm gekommen. Anfangs wurden die Götterspruche von Menschen gegeben: die Priester hiessen Tomuri, und die Priesterinnen Tomurae, von dem Berg Tamurus, an dessen Fuß der Tempel stand. Bey diesem war ein Eichwald, welcher, wie man glaubte, von den Dryaden, Faunen und Satyren bewohnt wurde, die man öfters unter dem Schatten der Bäume tanzen sahe. Wegen der Gegenwart dieser Götter wurden die Eicheln aus diesem Walde zu den Zeiten, da der Ackerbau noch nicht erfunden war, sehr hoch gehalten. Die Eicheln hatten die Eigenschaft, künftige Dinge vorher zu sagen, oder vielmehr, ein Priester versteckte sich in einen solchen hohlen Baum (denn es soll eigentlich nur eine einzige darunter mit dieser

wunder-

wunderbaren Kraft begabt gewesen seyn), schüttelte ihn, und gab die verlangte Antwort. Es soll auch das Schiff der Argonauten, oder zum wenigsten ein Balken davon, von einer Eiche aus diesem Walde gewesen seyn, und ebenfalls geweissagt haben.

In den alten Zeiten wurde das Orakel auch durch das Geräusch einer Quelle gegeben, die ohnweit dieser Eiche war; die Priesterinnen machten jederzeit die Auslegung davon, wobey sie allezeit die Formul gebrauchten: **dieses sagt der Jupiter!** Hernach aber geschahe es auf eine andere Art. Man hatte eine kupferne Bildsäule, mit einer Ruthe oder Peitsche in der Hand, in der Luft aufgehängt; nahe dabey waren einige kupferne Kessel oder Beken, die so künstlich neben einander gehängt waren, daß, wenn die Peitsche an den nächsten Kessel schlug, ein angenehmer und harmonischer Klang entstand, der sich allen übrigen mittheilte, und eine Zeitlang daurete. Einige leiten gar den Namen Dodona davon her, weil **Dodo** im Hebräischen einen **Kessel** bedeutet. Man darf aber nicht glauben, daß sich die Fragende diesen Kesseln haben nähern und sehen dörfen, wie die Sache zugehe; sie konnten nur von ferne

den Klang hören, allein sie wußten nicht, wo er herkam, oder wie er entstand. Das Orakel wurde von den Priesterinnen, so **Dodoniden** hiessen, entweder in Versen, oder durchs Loos ertheilt.

§. 20.

Eines der berühmtesten und sonderbarsten Orakel in Böotien war auch das **Trophonische.** Die Zeit, da es aufgekommen, ist unbekannt. **Trophonius** war ein Held, oder eigentlicher zu reden, ein vornehmer Strassenräuber, und eben derselbe, dessen schon §. 6. gedacht worden. Pausanias giebt uns folgende Nachricht von ihm. Als Erginus oder Eresinus, des Königs Klymenes Sohn von Orchomene, sich in seinem hohen Alter verheyrathen wollte, fragte er das Orakel des Apollo, ob er noch Kinder bekommen werde? Die Pythia konnte es ihm nicht gewiß versprechen, doch machte sie ihm Hofnung dazu, falls er eine junge Frau zur Ehe nehmen würde. Er folgte dem guten Rath, nahm eine junge Frau, und zeugte zween Söhne, Trophimus oder Trophonius und Agamedes, aus welchen hernach gute Baumeister wurden. Als Meisterstücke ihrer Kunst

wird

wird der Delphische Tempel und das Gebäude für den Schatz des Hyrinus gerühmt. Da sie das leztere baueten, machten sie einen heimlichen Eingang, wovon niemand, als sie, Wissenschaft hatte, indem ein Stein so künstlich angebracht war, daß sie denselben wegnehmen und wieder an seine Stelle sezen konnten, ohne daß man es wahrnahm. Dieser Gelegenheit bedienten sie sich alle Nächte, und stahlen von dem Gelde des Hyrinus. Dieser merkte, daß seine Schäze abnahmen, ohne daß die Thüren geöffnet wurden: er legte einen Fallstrick um die Kiste, worin sein Geld verwahret wurde, und fieng den Agamedes darinn. Trophonius konnte ihn nicht losmachen, und weil er befürchtete, sein Bruder möchte den folgenden Tag auf der Folter den Betrug gestehen, so hieb er ihm den Kopf ab. Hierauf soll sich die Erde aufgethan und den Brudermörder lebendig verschlungen haben, an dem Orte, der noch zu des Pausanias Zeiten der Graben des Agamedis hieß, und wo ein geheiligter Wald nebst einer darüber errichteten Säule zu sehen war. Indessen erzählt Plutarchus den Tod dieser Brüder aus dem Pindarus ganz anders. Cicero *) giebt folgende

*) Cicero Quaest. Tuscul. L. 1.

gende Nachricht davon: Nachdem diese zween Brüder den Tempel des Apollo zu Delphi vollendet hatten, so begehrten sie von diesem Gott eine Belohnung für diese grosse Arbeit; doch wollten sie ihm nichts vorschreiben, sondern es ihm überlassen, was er für das Zuträglichste halten würde. Apollo gab ihnen zur Antwort: er wolle ihnen ihre Bitte innerhalb dreyen Tagen gewähren. An dem dritten Tage wurden sie todt gefunden, woraus man schloß, daß er ihnen keine grössere Wohlthat hätte erweisen können, als diese. Nach andern Nachrichten hat sich Trophonius ein Haus unter der Erden gebauet, und göttliche Eingebungen vorgegeben, so oft er in dasselbe hineingieng. Endlich seye er verschwunden, daß man also nicht gewußt, wo er hingekommen, und man habe geglaubt, die Götter haben ihn zu sich aufgenommen *). Diesem sey nun, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß ihm nach seinem Tode göttliche Ehre wiederfuhr, und daß sein Orakel der **Trophonische Jupiter** genennt wurde.

Die Gelegenheit zu Erfindung seines Orakels war diese: es hatte zwey Jahre lang in Böotien

*) Mehrere Nachrichten davon findet man bey dem Scholiaste *Aristophanis* ad *Nubes*.

Böotien nicht geregnet, deshalben erwählten alle Städte dieses Landes einmüthig gewisse Männer, die sie nach Delphi schickten, den Apollo um Rath und Hülfe zu bitten. Da sie zu ihm kamen, waren sie zwar bey ihm willkommen, sie erhielten aber keine andere Antwort von ihm, als diese: sie sollten wieder nach Hause gehen, und den Trophonius zu Lebadea um Rath fragen. Diesem Befehl gehorchten sie ungesäumt, ob sie gleich noch nicht wußten, wie oder an welchem Orte das Orakel zu suchen sey. Endlich, nachdem sie lange vergeblich sich darnach erkundigt hatten, und beynahe alle Hofnung fahren liessen es zu entdecken, so bemerkte Saon, ein Atrephienser und der älteste von den Gesandten, einen Bienenschwarm, welchem er nachgieng, und von dem er zu einer Höhle geführt wurde. Sobald er hineingieng, erkannte er aus sichern Anzeigen, daß sich das von dem Apollo angezeigte Orakel hier befinden müsse. Er verrichtete dem Trophonius zu Ehren seinen Gottesdienst, und bekam nicht nur eine günstige Antwort, sondern wurde auch belehret, auf was für eine Weise und mit welchen Ceremonien man inskünftige zu diesem Orakel kommen und es fragen müsse.

§. 21.

Plutarchus und Pausanias geben eine ausführliche Beschreibung dieses merkwürdigen Orakels, insonderheit der leztere, der es selbst besucht hat. Zuerst mußte man etliche Tage in der Kapelle der Göttinn des Glücks zubringen, und verschiedene Reinigungen vornehmen. Während dieser Zeit war aller Gebrauch des warmen Wassers verboten: man mußte sich in dem Fluß Hercyna baden, und durfte kein ander Fleisch als Opferfleisch essen. Denn ehe man in die Höhle hinabstieg, opferte man dem Trophonius und seinen Söhnen, dem Apollo, Saturnus, Jupiter, der Juno und Ceres. Ein Wahrsager besahe die Eingeweide der geschlachteten Thiere, und zeigte die gute oder schlimme Vorbedeutung an, und ob der Trophonius günstig sey, oder nicht. Vornehmlich aber wurde dem Gott in der Nacht, da man sich in die Höhle begeben wollte, bey dem oben gemeldten Graben des Agamedis ein Widder geopfert. Alle vorhergegangene gute Anzeigen, wenn sie auch noch so glücklich waren, hatten nichts mehr zu bedeuten, wofern die Eingeweide des Widders nicht damit übereinstimmeten. Waren nun alle Opfer glücklich geendigt, so konnte der

Fragende

Fragende mit der besten Hofnung seine unterirdische Reise antreten, zu welcher er sich also zubereitete: die Priester führten ihn bey der Nacht zu dem gedachten Fluß, und salbeten ihn mit Oele; zween dreyzehnjährige Knaben, die Hermae oder Mercurii hiessen, wuschen ihn ab und waren gleichsam seine Bedienten. Hierauf gieng er zu den beyden Quellen des Flusses, die nicht weit von einander entfernt waren; die eine gab das Wasser **Lethe**, welches die Kraft hatte, eine gänzliche Vergessenheit aller Dinge, woran man zuvor gedacht hatte, zu wirken: aus der andern trank man das Wasser **Mnemosyne**, vermittelst dessen man sich alles dessen, was man in dem Heiligthum sehen würde, hernach wieder erinnern konnte. Ferner mußte man das Bildniß des Trophonius, das Dädalus verfertiget hatte, aufmerksam betrachten (es wurde aber niemand gezeigt, als nur denen, die das Orakel fragten), und viele Andacht vor demselben beweisen. Nun zog man einen leinenen Rock an, legte schlechte Schuhe an die Füsse, und gieng den Berg hinauf zu der Höhle, die mit einer weissen, zwo Ellen hohen, Mauer umgeben war. Auf der Mauer standen eherne Obelisken, zwischen welchen die Thüren waren. Die Höhle war nicht von der Natur,

sondern durch Kunst mit vieler Geschicklichkeit gegraben, und die unterirdische Cellen hatten ohngefähr die Gestalt eines Ofens; nirgend aber waren Treppen, auf welchen man hätte hinabsteigen können, sondern man bediente sich einer sehr schmalen Leiter. Ohngefähr mitten in der Höhle kam man zu einer kleinern, die nur zwey Schuh breit und einen hoch war. Hier mußte man sich auf die Erde niederlegen, die Honigkuchen in der Hand halten, und die Füsse zuerst hinablassen: und so war man plözlich, nicht anders, als wenn man von einem schnellen Strom fortgerissen würde, in der eigentlichen Höhle.

Die Art zukünftige Dinge zu offenbaren, war hier mancherley; einige erfuhren dieselbe durch Gesichte, andere durch Stimmen. In dem ersten Fall war die Höhle erleuchtet, im andern aber ganz finster. Diejenige, so darinnen gewesen sind, konnten selbst nicht recht sagen, wie ihnen war, ob sie sich in einem wachenden oder träumenden Zustand befunden haben. Timarchus erzählet bey dem Plutarchus, er habe einen Schlag an den Kopf bekommen, daß er nicht anderst geglaubt, als er thue sich ganz von einander, und die Seele seye bereit auszufahren: über seinem Kopfe

habe

habe er ein Geräusch und eine liebliche Stimme gehört, und da er über sich gesehen, so haben sich ihm feurige Inseln gezeigt, die bald diese, bald jene Farbe angenommen. Es war ihrer eine beträchtliche Anzahl, und ihre Grösse verschieden; alle aber hatten eine runde Figur, und verursachten durch ihre Bewegung einen Wind. In ihrer Mitte war ein Meer von verschiedenen, meistentheils himmelblauen Farben, mit Ebbe und Flut. Einige davon schwammen durch eine Meerenge hindurch, andere versanken in die Tiefe, und verschwanden; wieder andere bewegten sich in einer Schneckenlinie. Alles dieß zusammengenommen gab den Augen ein angenehmes Schauspiel. Sahe man unter sich, so erblickte man einen tiefen, länglichtrunden und fürchterlichen Abgrund, wo eine dicke Finsterniß herrschte. Aus diesem hörte man unzählige schreckliche Stimmen von Thieren, weinenden Kindern, heulenden Männern und Weibern, und noch hundert andere abscheuliche Töne in die Höhe steigen, wodurch auch der Beherzteste aus der Fassung gebracht werden mußte. Der Ausgang geschahe durch eben die Gänge, durch welche man hineingekommen war; aber also, daß man bey den Füssen heraufgezogen wurde. Sodann setzten die Priester den Fra-

genden auf den sogenannten **Stul der Erinnerung**, der nahe bey dem Eingang war, und fragten ihn, was er gesehen oder gehört habe. In diesem Stul trug man ihn wieder in den Tempel der Göttinn des Glücks, weil er vor Schrecken nicht mehr gehen konnte, und noch nicht zu sich selber gekommen war. Man brachte ihn wieder zurecht, und verhalf ihm wieder zum Verstande, worauf er alles, was er gesehen und gehört hatte, aufschreiben und die Auslegung davon von den Priestern erwarten mußte. Man setzt hinzu, man habe diejenigen, die einmal in der Trophonischen Höhle gewesen, niemals hernach lachen gesehen: daher kam das Sprichwort von einem sehr schwermüthigen Menschen, **er seye in der Trophonischen Höhle gewesen.**

Von allen denen, die sich darein gewagt haben, soll keiner zurückgeblieben seyn, ausgenommen ein Spion, den Demetrius dahin geschickt hatte, welcher nicht nur die erforderliche Gebräuche nicht beobachtet hatte, sondern auch blos in der Absicht gekommen war, das daselbst befindliche Gold und Silber mitzunehmen. Er mußte aber seine Verwegenheit mit dem Leben bezahlen, und sein Körper wurde nicht an dem Ort herausgeworfen,

worfen, wo er hineingegangen war, sondern durch eine andere Oeffnung, die niemand als den Priestern, von denen alles dieses Blendwerk herrührte, bekannt war.

§. 22.

Zu des Herodotus Zeit hielt man das **Delphische, Dodonische, Trophonische, Amphiaraische** und **Didymäische** für die fünf vornehmste Orakel, welchen Valerius Maximus noch das Orakel des **Jupiter Ammon** beyfügt. **Amphiaraus** war des Oiklei Sohn, und hatte die Eriphyle, eine Schwester Adrasti Königs der Argiver, zur Gemahlin. In der Wahrsagerkunst besaß er eine so gute Kenntniß, daß er vorher sagen konnte, er werde in dem Thebanischen Krieg umkommen. Ob er gleich die Vorsicht gebrauchte, sich zu verstecken, so ließ sich doch seine getreue Gemahlin mit einer güldenen Kette bestechen, daß sie ihn dem Adrastus verrieth, der ihn zwang in den Thebanischen Krieg zu gehen, in welchem seine Prophezeyhung eintraf, indem er samt Wagen und Pferden von der Erde verschlungen wurde *). Auf diese

*) *Potteri* Archaeolog Graec.

diese Geschichte zielet Ovidius in dem Vers:

Notus humo mersis *Amphiaraus* equis.

Nach seinem Tode haben ihn zuerst die Oropier und hernach ganz Griechenland vergöttert. Jene erbaueten ihm zu Ehren zu Oropus, einer auf den Gränzen zwischen Attika und Böotien gelegenen Stadt, einen kostbaren Tempel und richteten ihm eine Säule auf an eben dem Ort, wo ihn die Erde verschlungen hat. Er gab seine Antworten nicht wie Apollo durch eine Priesterinn, sondern durch Träume; denn da er noch am Leben war, besaß er eine besondere Gabe Träume auszulegen, die ihn auch nach dem Tode nicht verließ, und ihm eine Stelle unter den Göttern verschaffte.

In seinem Tempel war ein grosser fünffacher Altar, wovon ein Theil dem Herkules, Jupiter und Apollo, der andere den Helden und ihren Gemahlinnen, der dritte der Vesta, dem Merkurius, Amphiaraus und des Amphilochus Söhnen, der vierte der Venus, dem Jason und der Minerva, und der fünfte den Nymphen, dem Pan, und den Flüssen Achelous und Cephisus, geheiliget war. Wollte man nun den Amphiaraus fragen, so mußte

man

man zuvor ihm und allen Göttern, deren Namen auf dem Altar geschrieben waren, opfern, alsdann vier und zwanzig Stunden fasten, sich drey Tage des Weins enthalten, und endlich noch dem Amphiaraus einen Widder opfern, auf dessen Felle man schlief *) und im Traum die Antwort erhielt. Es durfte jedermann dieses Orakel fragen, nur die Thebaner nicht, weil er, wie gedacht, in dem Krieg mit ihnen das Leben verlohren hatte.

Bey dem Tempel war ein Brunnen, aus welchem Amphiaraus, sobald er unter die Zahl der Götter aufgenommen worden, in den Himmel gefahren seyn soll, und der von ihm den Namen hatte. Dieser wurde für so heilig gehalten, daß es bey Lebensstrafe verboten war, die Hände darinn zu waschen, oder das Wasser, wie anderes, zu gebrauchen; ja es war nicht einmal erlaubt bey demselben, wie bey andern Brunnen, zu opfern. Wenn jemand durch dieses Orakel von einer Krankheit befreyet wurde, so war er verbunden, zur Dankbarkeit eine goldene oder silberne Münze in den Brunnen zu werfen.

§. 23.

*) Das Orakel des Podalirius in Apulien war diesem sehr ähnlich, indem man ebenfalls auf einem Widderfell schlafend die Antwort bekam.

§. 23.

Von diesem war das Orakel des **Jupiter Ammon** in Afrika ganz verschieden. Das Bildniß des dortigen Gottes hatte einen Widderskopf mit Hörnern, und war mit kostbaren Steinen gezieret. Achtzig Priester trugen es auf ihren Achseln in ein vergoldetes Schiff, welches man auf dem Meer gehen ließ, wohin es wollte, oder vielmehr, wohin man glaubte, daß es von dem Gott getrieben würde. Eine Menge Weiber und Jungfrauen begleiteten diese Procession, und sangen Lieder dem Jupiter zu Ehren, der sodann durch ein gewisses Zeichen die verlangte Antwort gab. Alexander fragte ihn: ob er alle Mörder seines Vaters entdeckt habe, oder ob noch einige verborgen seyen? Der Prophet hieß ihn gutes Muths seyn, denn es seye kein Mensch, der seinem Vater nach dem Leben stellen könne; die Mörder des Philippus aber haben alle ihre verdiente Strafe ausgestanden. Es werde ihm in allen seinen Unternehmungen gelingen, weil er ein Göttersohn seye, und er werde, wo er sich auch hinwende, unüberwindlich seyn. Dem Lysander war es nicht so günstig, welcher es in der Absicht die Lacedämonischen Könige abzusetzen, bestechen woll-

te; aber seinen Zweck so wenig erreichte, daß die Priester nicht nur kein Geld nahmen, sondern auch sein Vorhaben nach Sparta berichteten.

§. 24.

Das Orakel des **Apollo Didymäus** war in der Milesischen Landschaft, und hieß auch das **Orakel der Bramhiden.** Den ersten Namen hatte es von dem gedoppelten Licht, womit der Apollo die Erde bey Tag und bey der Nacht erleuchtet; und den andern von **Bramhus**, einem Sohn des Apollo. Der Tempel dieses Orts war dem Jupiter und Apollo heilig, und man hielt das Orakel für eines der ältesten und besten. In dem Persischen Kriege wurde der Tempel zerstört und verbrannt, nachdem er von den Priestern der Bramhiden den Feinden verrathen worden war. Weil sie nun befürchteten, ihre Landsleute möchten sich deshalben an ihnen rächen, so baten sie den Xerxes um einen Wohnplatz in den entlegensten Gegenden Asiens, wo sie vor den Verfolgungen ihrer Feinde sicher seyn könnten. Sie erbaueten also eine Stadt in dem ihnen angewiesenen Land, und nenneten sie nach ihrem Namen. Allein die Rache blieb nicht aus, indem ihre Nachkommen von dem

Alexander,

Alexander, nachdem er den Darius überwunden, gänzlich ausgerottet und ihre Stadt zerstört wurde. Inzwischen hatten die Milesier, sobald der Friede zwischen Persien und Griechenland geschlossen war, ihren Tempel wieder so prächtig aufgebauet, daß ihm keiner in ganz Griechenland gleich kam, und sie hatten ihn so groß gemacht, daß er endlich unausgebauet stehen blieb; denn er war so groß als die Stadt selbst, und hatte wenigstens vier bis fünf Stadien im Umkreis.

§. 25.

Die Anzahl der alten Orakel, deren bey den lateinischen und griechischen Schriftstellern gedacht wird, beläuft sich beynahe auf dreyhundert, worunter Apollo die meisten und mehr als sechzig hatte. In dem Peloponnesus allein waren über fünf und zwanzig, und in der kleinen Landschaft Böotien über fünfzehen, und ohne Zweifel sind noch viele gewesen, deren Gedächtniß zugleich mit ihnen erloschen ist. Von den bekannten will ich nur noch einige anführen.

In der Stadt Memphis in Aegypten hatte ein gewisser Ochse, der unter dem Namen

Apis

Apis *) verehrt wurde, und nach der gemeinsten Meinung ganz schwarz und nur auf der Stirne weiß war, das Talent zu wahrsagen; man konnte ihn aber nicht anderst, als nur durchs Fenster sehen. Es kam hierbey darauf an, ob er in diesen oder jenen Stall hineingieng, und ob er das Futter aus der Hand des Fragenden annahm, oder nicht. Man schrieb ihm eine gewisse Lebenszeit vor, und wenn diese verstrichen war, so wurde er in dem Brunnen der Priester ersäuft, und mit grossem Leidwesen ein anderer gesucht, der die erforderliche Zeichen hatte. **Augustus**, der sonst in Ansehung der Orakel abergläubisch genug war, konnte sich, da er in Aegypten war, gleichwohl nicht entschliessen, zu dem Apis zu gehen, und sagte: **er sey gewohnt, die Götter, und nicht die Ochsen anzubeten.** **Kambyses** ließ den damaligen Apis zu sich herführen, und nachdem er ihn mit vieler Verachtung getödtet hatte, sagte er zu

*) Man glaubte, die Seele des Osiris, eines Aegyptischen Königes, der bey seinem Volck sehr beliebt gewesen, und von seinem Bruder Typho getödtet worden war, seye in dem Ochsen gefahren. Man feyrete des Ochsen Geburtsfest, weil man glaubte, er seye nicht wie andere seines gleichen, sondern durch den Bliz gezeuget worden.

den Priestern: ihr Betrüger, habt ihr Götter, die Fleisch und Blut haben, und sich tödten lassen? ja, für die Aegyptier ist ein solcher Gott gut genug! hierauf soll er rasend geworden seyn, und der Aberglauben gab vor, er sey schon damals nicht bey Sinnen gewesen, da er dieses gethan habe. Dem Könige Ochus gab man den Zunamen das Schwerd, weil er nicht nur viele Menschen, sondern auch zulezt den Apis um das Leben gebracht und mit seinen Freunden gegessen hat. An dessen Statt gab er ihnen einen Esel zum Gotte, und hieß sie diesen verehren.

In Epirus hatte ein Drache, zu Leontopolis ein Löwe, zu Arsinoe ein Krokodil, zu Mendete ein Bock, zu Hellopolis der Ochse Mnevis, und in Lycien gewisse Fische die Gabe zu wahrsagen, welche leztere die Antworten gemeiniglich dadurch anzeigten, daß sie die vorgeworfenen Speisen entweder fraßen oder liegen ließen.

Das Orakel zu Cirrha gab keine andere als günstige Antworten; schwiege es aber stille, so war es eine schlimme Vorbedeutung

Zu

Zu Paträ in Achaja war ein Orakel der Ceres, *) Proserpina und Tellus, das aber nur wegen einer Krankheit befragt werden konnte. Man ließ einen Spiegel an einem Seil in den dortigen Brunnen bis auf die Oberfläche des Wassers hinab, und den Göttinnen wurden Opfer und Rauchwerk gebracht. Den Ausgang der Krankheit erkannte man an den verschiedenen Figuren und Bildern, die in dem Spiegel zu sehen waren.

Auf der Insel Lesbus fragte man das Haupt des Orpheus. Cyrus erkundigte sich hier, was für eines Todes er sterben würde? die Antwort war: „Mein Schikſal, o Cyrus, ist auch das Deinige.“ Denn Orpheus hatte das Unglük gehabt, daß ihm in Thracien von den Weibern, weil er vor ihrem Geschlechte einen unüberwindlichen Abscheu hatte, der Kopf abgehauen und ins Meer geworfen wurde, welcher hernach bis nach Lesbus geschwommen ist, und auf dieser Insel in einer unterirdischen Höhle gewahrsagt hat.

*) Ceres hatte auch ein Orakel zu Catana in Sicilien, woselbst ihr Bildniß von Mannspersonen nicht nur nicht angerührt, sondern auch nicht einmal angesehen werden durfte.

Es war demnach die Wissenschaft künftiger und verborgener Dinge nicht bloß ein Vorzug der Götter, sondern der blinde Aberglauben vermeinte sie auch bey Menschen und Thieren anzutreffen. **Alexander** machte den **Hephästion**, und **Adrianus** den **Antinous**, nach ihrem Tode zu Göttern, und in ihren Tempeln waren Orakel. **Augustus** bekam auch eines nach seinem Tode. Doch waren Orakel von dieser Art von keiner langen Dauer, und wurden auch nicht häufig besucht. Es ist in der That sonderbar, daß das dreyköpfigte Ungeheuer **Geryon**, welches **Herkules** erlegte, eben so wohl ein Orakel hatte, als sein Ueberwinder. Es befand sich ohnweit **Dadua**, und **Tiberius** selbst schämete sich nicht, sich bey ihm Raths zu erholen.

§. 26

Es ist kein Land, wo mehrere Orakel gewesen sind, als **Böotien**, *) theils wegen der bekannten Dummheit der Einwohner, die man der diken Luft daselbst zuschreibt, theils wegen der

*) Dieses Land hieß wegen der Menge der Orakel πολυφωνος, Vocalis.

der Bequemlichkeit Orakel anzulegen, indem dieses Land voll Berge, Höhlen und unterirdischer Gänge ist. Die Begierde in die Zukunft hineinzusehen war auch bey dem jüdischen Volk nichts ungewöhnliches, welches insonderheit öfters die Thorheit hatte, die Todten zu fragen, Es. 8, 19. 1 Sam. 11. 2 Kön. 2, 1. Apostelgesch. 16, 16. In den neueren Zeiten hat man Spuren von dieser Neugier bey den wildesten Völkern in Asien und Amerika gefunden — Die alten Gallier hatten ihre Druiden, die dißfalls ihre Wißbegierde befriedigten. Selbst unter den Christen erfindet man fast täglich neue Mittel, die verborgene Zukunft zu entdecken. Haben nicht viele im Ernst geglaubt, ihr künftiges Schicksal in dem Lieblingstrank der heutigen Welt zu lesen, so daß man diesem Unsinn an einigen Orten durch ein öffentliches Verbot hat Einhalt thun müssen?

Wenn es jemand unbegreiflich vorkommen sollte, wie die Orakel so viele Jahrhunderte hindurch ihr Ansehen haben behaupten können, der bedenke nur, daß, wie schon oben gesagt worden, eigentlich fast niemand als der Pöbel sie im Ernst gefragt hat; die Grossen thaten es meistentheils um des gemeinen Volks willen,

und erreichten ihre Absichten desto leichter unter dem Vorwande, es seye der Wille und Befehl der Götter. Es wurde daher auch niemand, als Könige und Fürsten, Z. E. ein Alexander, ein Titus, ein Vespasianus in das Heiligthum eingelassen. Und da den Priestern eben so viel als den Grossen daran gelegen war, daß ihre Götterspräche gesucht und sie bereichert würden, so wendeten sie auch alle Kunst und Geschicklichkeit an, die Unwissenden und Leichtgläubigen zu hintergehen. Die heimliche Kundschafter, die sie allenthalben unterhielten, die natürliche Beschaffenheit des Orts, zweydeutige Antworten u. d. erleichterten ihnen den Betrug. Wenn es uns auch jezo, da wir ihre damalige Verhältnisse nicht mehr wissen, bisweilen unbegreiflich dünkt, wie sie dieses oder jenes haben errathen können; so hat man eben nicht nöthig, zu der Mitwirkung eines unsaubern Geistes seine Zuflucht zu nehmen, da uns heut zu Tage die Quellen ihrer Antworten unbekannt sind. Ueberdieß ist niemand in seinen Prophezeihungen so gar unglücklich, daß nicht eine einzige von allen eintreffen sollte, zumal wenn man viele Wahrscheinlichkeit vor sich hat. Endlich haben die Priester eben dadurch, daß sie eine Sache als zukünftig vorhergesagt, öf-

ters gemacht, daß wirklich geschehen ist, was sonst nicht geschehen seyn würde, wie Lukanus sagt:

Sive canit fatum, seu quod jubet ille canendo
Fit fatum.

Die meisten Orakel sind endlich zu Kriegszeiten zerstört, vorrehmlich aber durch die Ausbreitung der christlichen Religion nach und nach ganz verdrungen worden.

Zusäze

zu der

zwoten Auflage.

Von dem Orakel des Jupiter Ammon.

Es hieß auch das Arietinum, und war so alt, daß man von seinem Anfang oder Ursprung keine gewisse Nachricht hat. Ob der Zunamen des daselbst verehrten Jupiters von Cham, Noäs Sohne, durch dessen Nachkommen Aegypten bevölkert worden, oder sonst irgendwoher zu leiten sey, ist nicht ausgemacht. Die Ursache, warum Jupiter mit einem Widderskopfe daselbst verehrt worden, gründet sich auf folgende fabelhafte Erzählung. Jupiter habe von dem Herkules nicht erkannt seyn wollen, sich aber endlich doch von ihm erbitten lassen, und sich ihm mit einem abgehauenen Widderskopfe und mit dem haarigten Felle, welches er dem Widder abgezogen, gezeigt. Zum Andenken dessen haben die Aegiptier den Jupiter in dieser Gestalt verehrt. Die Widder

der wurden daher auch von den Thebanern für heilig gehalten; jedoch hieben sie an dem Feste des Jupiters einem Widder den Kopf ab, bekleideten mit desselben Haut das Bild dieses Gottes und führten das Bild des Herkules zu ihm. Plinius sezt das Orakel des Jupiter Ammon in die Gegend von Cyrene; Lukanus und Silius Italicus hingegen suchen es bey den Garamanten in Libyen. Den Tempel desselben beschreibt Lukanus im neunten Buch also:

Ventum erat ad templum, Libycis quod gentibus venum
Jnculti Garamantes habent: Stat corniger illic
Jupiter, vt memorant, sed non aut Fulmina vibrans,
Aut similis nostro, sed tortis crinibus Ammon.
Non illic Libycae posuerunt ditia gentes
Templa, nec Eois splendent donaria gemmis,
Quamuis Aethiopum populis Arabumque beatis
Gentibus atque Indis vnus sit Jupiter Ammon.

Dieser Tempel lag mitten in einer grossen unfruchtbaren Sandwüste, war ringsherum mit Oel- und Palmbäumen umgeben, so daß kaum einige Sonnenstralen darauf fallen konnten, und in der Nähe waren viele Quellen. **Strabo** behauptet gar, er seye ehedem in dem Meere gestanden, nach und nach aber habe sich das Meer davon entfernt. Wegen der grossen Sonnenhize und ungeheuren Sandberge war der Zugang dazu sehr mühsam indem der Wind dieselbe wie die Meereswellen hin und her trieb, und die Reise äusserst gefährlich machte. Der bey diesem Tempel befindliche Brunnen hieß der **Brunnen der Sonne**, denn er hatte die sonderbare Eigenschaft, daß, wenn die Sonne aufgieng, desselben Wasser lau, des Mittags, bey der gröstten Sonnenhize, kalt, des Abends wieder warm, zu Mitternacht heiß, und gegen Morgen wieder lau ward. Der Tempel selbst war rund, und das Bild des **Jupiters** stund an einem dunkeln, aber mit vielen Lampen erleuchteten Orte, und neben demselben ein Altar, auf welchem man ihm opferte. Er hatte immer Priester bey sich, deren Amt war, den Lampen Oel zuzugiessen, damit sie nicht verlöscheten, die Opfer zu schlachten und den Fragenden die Antworten zu hinter-

terbringen. Lukanus hält zwar diesen Tempel für arm, und sagt:

Pauper adhuc Deus est, nullis violato per aevum
Divitiis delubra tenens.

Allein Curtius meldet, wenn man den Jupiter um Rath gefragt, so haben ihn die Priester in einem vergoldeten Schiffe getragen, auf dessen beyden Seiten viele silberne Schaalen herabgehangen seyen, daß er nuthin nicht so sehr dürftig gewesen seyn kann. Die durch einen Wink oder andere Zeichen gegebene Antworten waren so dunkel, daß die Priester oft selbst nicht wußten, was sie daraus machen sollten. Indessen sagten sie, was ihnen zuerst einfiel, um die Leute in dem Aberglauben zu erhalten; denn man hielt seine Antworten für untrüglich.

Alexander der Grosse unternahm die Reise zu diesem Orakel mit seiner und seines Gefolges größten Lebensgefahr. Weil er den Weg dahin durch eine dürre, sandigte, unwegsame Wüste nehmen mußte, so ließ er in den ersten vier Tagen das Wasser auf Kameelen

in

in Schläuchen nachführen; aber hernach gieng es aus. Zu gutem Glüke entstund ein starker Plazregen, durch welchen die ganze Reisegesellschaft wieder erquiket ward, und dieses gab man hernach für ein Wunder aus. Hiezu kam noch ein anders. Weil der Südwind in dortiger Gezend alles dergestalt mit Sand bedekt, daß das ganze Erdreich dadurch so eben gemacht wird, als das Wasser im Meer; so hatten **Alexanders** Wegweiser den Weg verlohren. Allein, zween Drachen (**Curtius** und **Diodorus Siculus** sagen, es seyn zween Raben gewesen) zogen mit grossem Geschrey vor dem Heer her, und wiesen ihm den Weg bis zu dem Orakel, führten dasselbe hernach auch wieder zurük. **Alexander** wollte es nämlich dem **Perseus** und **Herkules**, von welchen er herstammte, und die vor ihm dieses Orakel auch besucht hatten, nachthun, und sich dadurch, wie sie, einen unsterblichen Namen machen. Ueberhaupt aber war er gewohnt die Gefahren geflissentlich zu suchen, und rechnete es sich zum Ruhm, die gröstn Schwierigkeiten überwunden zu haben. Vornehmlich trieb ihn die stolze Absicht zu dieser Reise an, sich daselbst für einen Sohn des **Jupiters** erklären zu lassen. Er fragte daher: „ob ihm sein Va-

ter

„ter die Herrschaft über die ganze Welt zuge„dacht habe? "und erhielt die erwünschte Ant„wort: er werde ein Herr der ganzen Welt wer„den." Indessen verhehlt **Justinus** nicht, daß er den Priestern vorher durch seine Abgeordnete zu wissen gethan habe, was er sich für eine Antwort ausbitte, welche auch so gefällig waren, ihn gleich bey seinem Eintritt in den Tempel als einen Sohn des **Jupiters** zu bewillkommen. Denn einer von den Priestern redete ihn also an: „Sey gegrüsset, mein „Sohn! *) also nennet dich **Jupiter**" **Alexander** erwiederte hierauf: „Ich nehme es an, „und will auch inskünftige dein Sohn heissen". Allein, seine Mutter **Olympias** nahm es übel auf, daß er ein Göttersohn seyn wollte, und als er ihr zuschrieb: „Der König **Alexan„der**, des **Jupiters Ammons** Sohn, wün„schet seiner Mutter **Olympias** Glük"! so schrieb sie ihm zurük: „Mein lieber Sohn, „stehe davon ab, und mache die **Juno** nicht „eifersüchtig auf mich; sie möchte mich sonst „ihren

*) Der Priester soll, anstatt ὦ παῖδιον zu sagen, mit Vorsaz den lezten Buchstaben verändert und gesagt haben: ὦ παῖ Διός.

„ihren schweren Zorn fühlen lassen, wenn du „mich in deinem Briefe des Jupiters Kebs„weib nennest". Indessen gieng doch das Gerüchte, daß Nictanebus der wahre Vater Alexanders gewesen sey, welches ihm der Cyniker Diogenes deutlich genug unter die Augen sagte. Denn als Alexander diesen besuchte, und glaubte, er würde mit grossen Ehrenbezeugungen von ihm empfangen werden; so blieb er mit ausgestrekten Gliedern in der Sonne liegen, und auf des Königes Befragen, ob er ihn dann nicht kenne? versezte Diogenes: „Ich kenne dich wohl; du bist jenes „Hurenkind". Als etwas besonders verdient noch angemerkt zu werden, daß, da man sonst, wenn man dieses Orakel fragte, andere Kleider anziehen mußte, der Priester hierin bey dem Alexander eine Ausnahme gemacht ihm vergönnet hat in seiner gewöhnlichen Kleidung zu erscheinen. Außerdem hörten andere Fragende das Orakel nur draußen; diesem Könige aber ward erlaubt hinein zu gehen.

Unter den Griechen bedienten sich die Lacedämonier dieses Orakels am häufigsten.

Diodorus Siculus erzählt von dem blindgewordenen Könige Sesostris, *) er habe den Jupiter Ammon wegen Wiedererlangung seines Gesichts um Rath gefragt. Nachdem er sich nun lange Zeit durch viele Opfer umsonst bemühet hatte, seine Gunst zu erwerben, so gab ihm endlich das Orakel im zehnten Jahre diese Antwort: „Er solle den Heliopolitonischen Gott verehren, und sein „Gesichte mit dem Wasser einer Frau waschen, „die noch keinen fremden Mann erfahren habe". Sesostris machte bey seiner Gemalin den Anfang, blieb aber so blind als vorher, und stellte auch mit vielen andern Frauen dergleichen Versuche an; aber immer umsonst, bis er zulezt die Frau eines Gärtners vermittelst dieser Probe ihrem Manne getreu erfand. So bald er sich mit ihrem Wasser wusch, ward er sehend, und nahm sie zur Ehe. Alle übrige Weiber aber, und unter diesen auch seine eigene Gemahlin, ließ er auf einen Haufen zusammenbringen und lebendig verbrennen. Der Ort, wo dieses geschahe, wurde hernach Cam-

*) Herodotus meldet diese Geschichte von des Sesostris Nachfolger, Pheron, L. 2. c. 3. p. 129.

gleba sacra (oder nach des Herodotus Bericht gleba rubra) genannt.

Cambyses gedachte den Tempel des Jupiters Ammons zu zerstören, und schikte zu diesem Ende sein ganzes Kriegesheer dahin, welches aber durch den vielen Sand bedekt und durch ein Ungewitter aufgerieben ward. Zu welcher Zeit dieses Orakel aufgehört habe, ist nicht bekannt.

Von dem Dodonischen Orakel.

Dodona, welches durch den dabey gelegenen dem Jupiter geheiligten Eichwald berühmt geworden, soll vor Zeiten eine grosse, blühende und volkreiche Stadt gewesen seyn. In diesem Walde war eine Eiche (Lucian nennet es eine Buche) welche geredet und das Orakel gegeben haben soll. Bey dem Dodonischen Tempel, erzählt man, sey ein Brunnen gewesen, welcher die sonderbare Eigenschaft gehabt, daß, wenn man eine Fakel darin ausgelöscht, und wieder darein gedaucht habe, dieselbe von neuem angezündet worden; wie auch, daß er um die Mittagszeit zu fliessen aufgehört, hernach wieder zugenommen, um Mitternacht sich sehr stark ergossen, und sodann wieder abgenommen habe.

Den

Den Lacedämoniern gab dieses Orakel zur Antwort: „sie sollten mehr an ihre Rettung, als an den Sieg gedenken;“ welches auch eintraf, da sie in der Leuktrischen Schlacht die Herrschaft über Griechenland verlohren. (Cicero L. 1. c. 35. de Divin.)

Der König Philipp von Macedonien plünderte den Tempel des Jupiters zu Dodona, und nach Polybius Berichte zerstörten die Aetolier alle bedekte Gänge desselben, verwüsteten die mit grosser Mühe und Kosten gesammelte Zierrathen, und legten nicht allein das Gebäude in die Asche, sondern verheereten auch die Mauren von Grund aus. Mehr als zweytausend Bildsäulen wurden umgeworfen, viele zerbrochen, und nur diejenige blieben verschont, welche Aufschriften von Göttern hatten. Doch hörte das Orakel damals noch nicht auf, sondern wurde noch lange Zeit hernach befragt.

Von dem Trophonischen Orakel.

Es war zu Lebadia in Böotien, nicht weit von Charonea. Weil es alle, die in die Höhle hinabstiegen, äußerst melancholisch mach-

te, so bat und erhielt **Parmeniscus** von dem **Delphischen Apollo**, daß er die Gabe zu lachen, die er gänzlich verlohren hatte, wieder bekam. Die Antwort der **Pythia** war nämlich diese: „du fragst mich, trauriger Mensch, „des verlohrnen Lachens wegen: zu Hauß wird „es dir die Mutter wieder geben, welcher du „grosse Ehre erzeigen sollst". Er glaubte daher, wenn er nach Hauß komme, so werde er wieder lachen können; da aber solches nicht erfolgte, so glaubte er, das Orakel habe ihn hintergangen. Durch einen Zufall ländete er auf der Insel **Delos** an, und da er die dortigen Merkwürdigkeiten besahe, gieng er auch in den Tempel der **Latona**, des **Apollo** Mutter, wo er ein kostbares Bildnis anzutreffen glaubte. Als er aber nur ein ungestaltes hölzernes Bild da fand, so konnte er sich des Lachens nicht enthalten. Nunmehr verstund er den Sinn des Orakels, und beschenkte diese Göttin reichlich. **Pausanias**, der auch in dieser Höhle gewesen, erhohlte sich nach und nach selbst, daß er wieder lachen konnte.

Der König **Philipp** erhielt von dem **Trophonischen** Orakel die Antwort: „er sollte sich „vor dem **Harma** in Acht nehmen". Durch die-

dieſes Griechiſche Wort kann entweder das elfenbeinerne Degengefäß des Pauſanias, ſeines nachherigen Mörders, auf welchem ein Wagen eingegraben war, oder der Thebaniſche See Harma, bey welchem ihr Pauſanias umgebracht hat, angedeutet worden ſeyn. Philipp nahm das Wort in ſeiner gewöhnlichen Bedeutung, da es einen Wagen anzeigt, und getraute ſich daher niemals darauf zu fahren; allein, er konnte ſeinen Schikſal nicht entgehen.

Der berühmte Schwarzkünſtler Apollonius Thyanäus wollte ſich auch in die Trophoniſche Höhle begeben, gieng zu den Prieſtern in den Tempel und ſagte zu ihnen: „er „wolle aus Philoſophiſchen Abſichten das Inn„wendige des Orakels ſehen„. Dieſe aber ſchlugen es ihm ab, und ſagten öffentlich zu dem Volk: „ſie würden es niemals zugeben, daß „ein Zauberer das Orakel eintheilige“. An dieſem Tage kam er alſo nicht hinein, und ſezte ſich an die Quelle des Hercynna. Mit anbrechender Nacht aber kam er in Begleitung einer zahlreichen jungen Mannſchaft, zerbrach die Riegel an dem Eingang der Höhle, und

stieg mit einem Lichte hinab. Er soll dem Gotte so sehr willkommen gewesen seyn, daß er den Priestern im Traum erschienen, und ihnen befohlen habe, den **Apollonius** nach Aulis zu begleiten, wo sie viele Wunder von ihm sehen würden. Er soll sich auch, welche Ehre außer ihm noch niemand wiederfahren war, acht Tage lang mit dem **Apollonius** unterhalten haben. Gleich bey dem Eintritt in die Höhle legte er dem Gotte die Frage vor: „**Trophonius**, was hältst du für die wahre „Tugend und für die reinste Weltweisheit“? Was ihm hierauf geantwortet worden, ist nicht bekannt. Das Buch, worin er seine Fragen und Antworten aufgezeichnet hatte, ward hernach nach **Antium**, eine Seestadt in Italien, gebracht, und daselbst aufbehalten.

Von dem Delischen Orakel.

Der Tempel des **Apollo** auf der Insel **Delus** war nahe bey dem Meer gelegen, und enthielt nicht nur ein kostbares Bildniß dieses Gottes, sondern auch einen ungemein künstlichen Altar, welcher von lauter Hörnern von der rechten Seite der Thiere, ohne allen Leim oder andere Verbindung, zusammen gefügt war,

war, und deßhalb unter die sieben Wunder der Welt gerechnet wurde. Wer das dortige Orakel fragen wollte, mußte seinen Leib reinigen und ein weisses Kleid anlegen, vor dem Apollo niederfallen, sodann zu dem Altar hingehen, bey demselben beten und Feldfrüchte darbringen. Thiere wurden niemals darauf geopfert; (wie dann überhaupt auf dieser Insel kein Thier getödtet, keine Todte begraben oder verbrannt werden, kein Weib daselbst gebähren und kein Hund gehalten werden durfte, sondern dieses alles geschahe auf der benachbarten Insel Rhenea.) Wenn man die gemeldte Ceremonien beobachtet hatte, so durfte man seine Frage vorbringen. Die ertheilte Antworten hielt man für so gewiß, daß daher das Sprüchwort, Deliae Sortes, entstanden ist.

Von dem Orakel der Branchiden.

Es war zu Didyma in der Milesischen Landschaft, und der dortige Apollo hieß auch Branchides, entweder von Branchus, einem Theßalischen Jüngling, welchen er liebte und nach dessen Tode ihm zu Ehren einen Tempel bauen ließ, oder von seinem Sohne Branchus, welchem er die Gabe zu weissagen ver-

lihen hatte. Dieser **Branchus** ward durch einen einmüthigen Schluß der **Milesier** unter die Götter versezt, und bekam einen gemeinschaftlichen Tempel und Altar mit seinem Vater **Apollo**. Das Volk, bey welchem dieses Orakel war, hieß daher die **Branchiden**. Die Antworten ertheilte daselbst eine Priesterin, *) welche auf einer Achse saß, und einen Stab in der Hand hielt. Ihre Füsse und den Saum ihres Kleides wusch sie mit Wasser, und athmete zugleich den Dampf des warmen Wassers ein, worauf sie mit einem göttlichen Glanz umgeben wurde. Drey Tage zuvor enthielt sie sich aller Speise, wohnte ganz abgesondert, wurde nach und nach erleuchtet und mit einer grossen Freudigkeit erfüllet, welches alles man der Ankunft und Einwohnung des Gottes zuschrieb. Dieses Orakel soll Lateinisch geantwortet haben; doch war die Antwort auf die Frage, wer Christus sey, Griechisch wie man dann auch noch andere Beyspiele findet, daß er diese Sprache geredet hat.

Am häufigsten bedienten sich die **Aolier** und **Jonier** dieses Orakels. Ausserdem befragten

*) *Petrus Crinitus* de honesta disciplina L. 20. c. 1. p. 478.

fragten daſſelbe auch die **Cumäer**, ob ſie den **Pactyas**, der dem **Cyrus** ungetreu geworden war, den **Perſern** ausliefern ſollten. Das Orakel wollte es zwar haben; ſie thaten es aber doch nicht, ſondern brachten ihn nach **Chius**, wo er den **Perſern** überlaſſen wurde — **Seleukus** fragte daſſelbe wegen des Ortes, wo er ſterben würde, und bekam die zweydeutige Antwort:

Fatales perages annos, ſi fugeris Argos,
Ante aeuum fatale cades, cum veneris Argos.

Er vermied daher alles, was den Namen **Argos** hatte, das **Peloponneſiſche Amphilochiſche**, dasjenige, welches in **Oreſtien** lag, und das **Joniſche**. Endlich kam er zu einem Altar, dem die Einwohner den Namen **Argos** gegeben hatten, und hier wurde er von ſeinem Gaſtfreunde **Ptolomäus Cerannus** treuloſer Weiſe ermordet. (*Appianus Alexandrin* in L. de Bello ſyr. p. 123. 128. 129.)

Von dem Orakel des Colophoniſchen Apollo.

Dieſes hat ſeinen Namen von der Stadt **Colophon** in **Jonien**, deren Einwohner we-

gen ihrer tapfern Reuterey und Macht zur See berühmt waren, und war in einem Walde außer der Stadt. Das Orakel ertheilte ein Priester, der aus gewissen Familien der Milesier dahin berufen ward. Der Gott der es gab, hieß der Clarische Apollo. Ehe aber der Priester den Apollo fragte, brachte er ihm ein Opfer, stieg in eine Höhle hinab, trank aus dem darin befindlichen Brunnen, und sprach die Antwort in Versen aus. Diesem Wasser schrieb man es zu, daß die Priester nicht lange lebeten (Herodotus B. 1. c. 142. Strabo B. 14. Pausanias B. 7. Tacit. Annal. L. 2. c. 54. Plinius L. 2. c. 123.)

Von dem Sebennytischen Orakel der Latona.

Diesen Namen hat es von dem Sebennytischen Ausflusse des Nils erhalten; eigentlich aber war es in der Stadt Buto, wo Latona Apollo und Diana Tempel hatten, aber nur die erstere Orakel ertheilte. Weil es in dem Rufe der Untrüglichkeit stund, so bedienten sich viele Grossen und verschiedene Völker desselben. Psammetichus fragte es um Rath, wie er sich an seinen Verfolgern rächen

sollte,

sollte, und dit Antwort war: „die Rache wer„de aus dem Meere kommen, wenn ihm eher„ne Männer erscheinen würder". Weil er nun nicht wußte, was er aus diesen ehernen Männern machen sollte, so ließ er das Orakel dahin gestellt seyn. Jedoch nicht lange hernach waren einige Jonische und Carische Seeräuber genöthiget in Aegypten anzuländen. Diese stiegen geharnischt an das Land, und da Psammetichus es hörte, so merkete er hieraus die Erfüllung des Orakels, verband sich mit ihnen, und überredete sie durch grosse Versprechungen, bey ihm zu bleiben. Vermittelst ihres Beystandes räumte er die übrigen Könige aus dem Wege, und gelangte zur Herrschaft über ganz Aegypten *). — Cambyses fragte dasselbe, wann und wo er sein Leben endigen würde? Er war, wie bekannt, ein grosser Verächter der Götter. Das Orakel verkündigte ihm: „er werde zu Ekbatana sterben". Er verstund hierunter die Hauptstadt in Medien dieses Namens, und wollte von nun an nicht mehr hineingehen. Das Orakel aber meinte das in Syrien gelegen Ekbatana. Denn als er wider Syrien zu Felde ziehen

*) *Dan. Clasen* de oraculis gentil. p. 384.

und auf das Pferd steigen wollte, so fuhr ihm der Degen aus der Scheide, und verwundete ihn an der Hüfte, daß er starb, und zwar in dem Syrischen Ekbatana. *) Dem Aegyptischen Könige Mycerinus sagte es vorher, er werde nur noch sechs Jahre leben, und in dem siebenten sterben. Er bat zwar dasselbe ihn noch länger leben zu lassen, und gedachte diese sechs Jahre dadurch in zwölfe zu verwandeln, daß er aus Nacht auch Tag machte, und sich zu diesem Ende viele Lichter machen ließ; er beschäftigte sich auch Tag und Nacht mit Trinken und Jagen. Allein, es blieb bey dem, was das Orakel einmal ausgesprochen hatte. **)

Von dem Orakel des Amphiaraus.

Zwischen dem Thebanischen Könige Eteokles und seinem Bruder Polynikus war ein Krieg entstanden, und Amphiaraus ersucht worden, auch Theil daran zu nehmen, weil man sich von seiner Gegenwart und guten Rath einen glüklichen Erfolg versprach. Als er aber das Orakel zuvor fragte; so sagte ihm das,

*) *Herodotus* L. 3. c. 2. 25. 31. 32. 34. 35.

**) *Herodotus* L. 2. c. 133.

daſſelbe, er werde in dieſem Kriege umkommen. Seinem Tode zu entgehen verbarg er ſich an einem Orte, welchen er niemanden als ſeiner Gemalin **Eriphyle** entdekte. Allein dieſe ließ ſich von ihrem Bruder **Adraſtus** beſtechen, und verrieth ſeinen Aufenthalt. Er mußte alſo wider ſeinen Willen die Waffen ergreifen und in den Krieg gehen. Doch gab er noch vor ſeiner Abreiſe ſeinem Sohne **Alkmäon** Befehl, die Treuloſigkeit ſeiner Gemalin nicht ungerochen zu laſſen, und ſie, ſobald er die Nachricht von ſeinem Tode hören würde, umzubringen. Hierauf gieng er nach **Theben**, ward aber an eben dem Tage, da man das Lager vor der Stadt ſchlug, durch ein Erdbeben lebendig von der Erde verſchlungen. **Alkmäon** vollzog den Auftrag ſeines Vaters, verließ aber aus Gewiſſensangſt ſein Vaterland, und ward bey dem Fluße **Phlegäus** von ſeinem Muttermorde gereiniget. Die Wahrſagerkunſt, wodurch ſich **Amphiaraus** ſchon in ſeinem Leben einen Ruhm erworben hatte, machte, daß ihn die **Oropier** nach ſeinem Tode unter die Götter verſetzten. Man errichtete ihm einen Tempel von Marmor ſamt einer marmornen Bildſäule, welche ihn in voller Kriegsrüſtung vorſtellete, nur der Kopf war entblößt,

weil

weil er diesen dem Apollo geheiliget hatte, und deswegen keinen Helm aufsezen wollte. Weil er hatte müssen in den Krieg gezwungen werden, so betrachteten ihn die Kriegsleute als einen Feigen, und fragten sein Orakel niemals.

Als der berühmte Persische General und Schwager (oder Tochtermann) des Darius, Mardonius, den Befehlshabern der Griechischen Armee, Aristides und Pausanias bey Platea eine Schlacht liefern wollte; so schikte er einen seiner Bedienten zu dem Orakel des Amphiaraus und ließ fragen, welcher von beyden Partheyen das Glük günstig seyn würde? Da nun dieser Abgeordnete, wie es gewöhnlich war, auf dem Felle des geopferten Widders schlief, und den Traum erwartete, so dünkte ihn ein Priester stehe neben ihm und sage zu ihm: „der Vorsteher des Orakels seye „abwesend“. Ihm traumte noch ferner: es sage jemand zu ihm, er werde keine Antwort erhalten, und solle sich aus dem Tempel entfernen. Als er aber nicht sogleich habe gehorchen, und sich noch ein wenig bedenken wollen, habe ihn der Priester mit einem grossen Stein zur Erde geworfen. Die Erfüllung dieses Traums bestund darin, daß Mardonius

in

in der Schlacht bey Platea von dem Spartaner Arimneſtus durch einen Stein getödtet wurde (*Plutarch.* in Lib. de Oraculorum defectu fol. 412. *Herodot.* L. 9. c. 62. 63. 64. *Coelius Rhodigin* L. 19. c. 15. p. 1071. antiquar. lect.) zu des Strabo Zeit hatte es aufgehört.

Von den Orakeln des Mopſus und Calchas.

Mopſus ſoll ein Sohn des Apollo, den er mit der Wahrſagerin Manto, des berühmten Wahrſagers Tireſias Tochter, gezeugt haben ſoll, geweſen ſeyn. Der Sohn hatte dieſe Gabe von ſeiner Mutter und Großvater erblich empfangen, und man hielt ſeine Reden für ſo gewiß, daß es zum Sprüchwort ward: „Es iſt ſo gewiß, als wenn es Mopſus geſagt hätte“. Daher wurde er wegen der Zukunft häufig befragt, und ſchon in ſeinem Leben als ein Gott verehrt. Seine Geſchiklichkeit zukünftige Dinge vorherzuſagen zeigte ſich vornehmlich in ſeinem Wettſtreit mit dem Calchas, einem ebenfalls berühmten Wahrſager, da beyde einander dergleichen Fragen aufgaben, um zu ſehen, welcher den andern in dieſer

ser Kunst übertreffen würde, und **Mopsus** zulezt den Sieg davon trug, worüber sich aber **Calchas** so sehr grämte, daß er starb. **Mopsus** wurde auch noch nach seinem Tode, wie in seinem Leben befragt. Die Fragenden mußten sich zuerst waschen, hernach den **Apollo** anrufen, und um eine günstige Antwort bitten. In der Kapelle des Gottes mußten sie niederknien, und durften nicht eher aufstehen, bis sie von dem Priester Erlaubnis dazu bekamen. Mußten sie lange in dieser Stellung bleiben, so war es ein Zeichen, daß der Gott nicht sehr gnädig sey. Hierauf führte man sie in den Tempel; denn wenn sie eigenmächtig hinein giengen, so wurden sie mit einer schrecklichen Angst überfallen. Hier mußten sie auf der bloßen Erde ohne Küssen und Deke schlafen, vermuthlich um den Gott durch diese Selbstpeinigung desto eher zum Mitleiden zu bewegen. Was ihnen nun hier träumte, wußten ihnen hernach die Priester auszulegen; für welche Mühe sie der Fragende mit Brod und Salz beschenkte. Man findet nicht, daß dieses Orakel häufig besucht worden wäre. Doch erzält **Plutarch** (in Lib. de Oraculorum defectu fol. 434.) folgendes Exempel, von welchem er selbst Zeuge war. Ein gewisser Statthalter

halter in *Cicilien*, ein Mann, der nicht viel von den Göttern hielt und immer mit Epikuräern umgeben war, schikte einen Freygelassenen mit einem verschlossenen Brief zu dem Orakel des **Mopsus**. Dieser Bote schlief in dem Tempel desselben und erzählte des folgenden Tages: Es habe ihm geträumt, es sey ein schöner Mann neben ihm gestanden, welcher nichts als dieses einzige Wort, **Schwarz**, gesagt habe, und schnell wieder von ihm hinweggegangen sey. Der Statthalter, als er dieses hörte, konnte sich nicht genug über die gegebene Antwort wundern, und zeigte jedermann den Brief, worinn er geschrieben hatte: „Soll „ich dir einen weißen oder schwarzen Stier opfern"? Von dieser Zeit an hielt er den **Mopsus** in Ehren und opferte ihm.

Calchas war **Thestors** Sohn und **Apollo's** Enkel, ein zu seinen Zeiten nicht unberühmter Wahrsager, der die Zerstörung von **Troja** vorhersagte, welches er von einer Schlange erfahren, die an einem Baume hinaufkroch, und aus dem Neste eines Sperlings neun Junge samt der Mutter fraß. Dieß bedeutete, daß **Troja** im zehnten Jahre erobert werden würde. Auch dieser Mann hatte das

Glük, um seiner Kunst willen nach seinem Tode unter die Götter versezt zu werden. Wenn man ihn fragen wollte, mußte man einen schwarzen Stier opfern, auf desselben Felle schlafen, und die göttliche Antwort im Traum erwarten. Sonst ist von diesem Orakel nichts bekannt.

Von den Orakeln des Bacis, Geryons, Phryxus und Tiresias.

Bacis war ein Böotischer Wahrsager, der seine Eingebungen von den Nymphen gehabt haben soll. Um der Nachwelt willen hat er seine Prophezeihungen schriftlich aufbehalten, und Pausanias bezeuget, er habe sie gelesen. Uebrigens ist noch zweifelhaft, ob er diese Gabe auch noch nach seinem Tode gehabt habe.

Geryons Orakel war, nach des Sueto nius Berichte, nicht weit von Padua, und wurde durch Würfel gegeben. Dem Tiberius gab es die Antwort: „Er solle einige Goldstüke in den Aponischen Brunnen werfen, „so werde er gesund werden".

Von des Phryxus Orakel thut außer dem Tacitus kein Schriftsteller Meldung. Seine Ael-

Aeltern hießen Athamantes und Nephele, und er scheint ein Zauberer gewesen zu seyn.

Tiresias, ein Thebanischer Prophet, soll von den Göttern zur Strafe sieben Jahre lang in eine Weibsperson verwandelt worden seyn, aber nach Verlauf dieser Zeit sein erstes Geschlecht wieder erlangt haben. Es begegnete ihm aber hernach aus einer Ursache, die ich nicht anführen mag, das Unglük, daß er von der Juno seiner Augen beraubt wurde. Zur Vergütung für diesen Verlust soll ihm Jupiter die Gabe zu weissagen verliehen haben. Auch von diesem ist ungewiß, ob er sie auch nach seinem Absterben noch besessen habe (*Coelius Rhodigin* L. 8. c. 16. fol. 431. Lect. antiq. *Dan. Clasen.* de Orac. Gentil. p. 429.)

Von dem Antiochischen, Pharischen und Thracischen Orakel.

Zu Antiochia hatte Jupiter ein Orakel, wo sein Bildniß auf viererley Arten zu antworten pflegte: durch Geberden des ganzen Leibes; durch Bewegung des Hauptes, denn wenn er dasselbe gegen der Brust zu bewegte, so war es eine gute, und wenn er es schüttel-

te, eine schlimme Vorbedeutung; durch Bewegung der Augen; und durch Worte. Dieses Bild konnte eine heitere und eine finstere Mine annehmen. Die Christen mußten, wie Eusebius meldet (Hist. Eccl. L. 9. c. 3.), dieses Orakels wegen in in dortiger Gegend viel leiden, und die Priester brachten es unter dem Vorwande, das Orakel habe es geboten, bey dem Kaiser dahin, daß sie in der ganzen Nachbarschaft verfolget und lange Zeit ins Elend verjagt wurden.

Das Pharische hatte seinen Namen von der Achäischen Stadt Pharis, und war dem Merkur geheiligt. Auf dem Markte stund eine marmorne Bildsäule desselben und der Vesta. Dieser leztern mußte man auf einem steinernen Altar des Abends Weihrauch anzünden, in die viele bey der Vesta stehende kleine eherne Lampen Oel gießen, und sie anzünden; auch auf der rechten Seite des Altars eine Kupferne Münze opfern. Hierauf sagte man der Bildsäule seine Frage ins Ohr, eilte aber so geschwinde als möglich mit verstopften oder zugehaltenen Ohren von dem Markte hinweg, damit man ja von der Menge des Volks daselbst kein Wort hören und die Antwort des

Ora-

Orakels desto besser verstehen könnte. Sobald man außer die Gränzen des Marktplazes gekommen war, öffnete man seine Ohren wieder, und das erste Wort, das man nun hörte, mußte für die Antwort des Orakels gelten.

Das Thracische war dem Bacchus gewidmet, und der Tempel stund auf einem hohen Berge, daß er sehr weit gesehen werden konnte. Auf seinem Bildnisse waren die Worte geschrieben: **die reine Wahrheit.** Die dabey zu beobachtende Gebräuche bestunden darin, daß ein Weib, welchem die Frage anvertrauet wurde, dieselbe dem Gotte vorlegte. Allein, **Bacchus** antwortete dieser nicht, sondern die Priester fülleten sich mit Wein, weil sie glaubten, sie trinken mit dem Wein die Kraft zu wahrsagen, und murmelten zulezt etwas heraus, welches hernach die Dummheit für einen Ausspruch des Bacchus annahm.

Vermischte Anmerkungen.

Zu welcher Zeit das erste Orakel aufgekommen sey, läßt sich aus Mangel der Urkunden schlechterdings nicht außer allem Zweifel sezen. Ich halte es immer noch für das

wahrscheinlichste, daß sie aus Aegypten nach Griechenland hierüber gekommen seyen. Ihr Ursprung fällt ohngefähr in die Zeiten der Richter über das Volk Gottes; wenigstens hatte ich das Delphische schon im Jahr der Welt 2700. sehr berühmt gemacht. Insgemein wird von den Alten die Themis als die erste Erfinderin der Orakel angegeben, welche das erste in Gemeinschaft mit dem Apollo angelegt haben soll. Allein Kleombrotus bey dem Plutarch ist der Meinung, die Götter haben dieser Ursache wegen nicht selbst mit den Menschen geredet, weil sich dieses für ihre Hoheit nicht schiken würde. Man bildet sich ein, die ungemeine Entfernung, wodurch sie über alle Menschen erhaben sind, erlaube denselben nicht, sich bis zu den Menschen herabzulassen; daher untergab man ihnen gewisse Dämonen, die von den Göttern unmittelbar erleuchtet würden, und dieses Licht hernach unter die Menschen verbreiteten. Diese, glaubte man, könnten leichter mit den Menschen Umgang haben, und machten sich ein Vergnügen daraus, ihnen dasjenige mitzutheilen, was sie von dem Zukünftigen wüßten. Man stellte sich vor, diese Dämonen steigen zuweilen von dem Monde,

de, als dem ordentlichen Orte ihres Aufenthaltes, auf die Erde hernieder, um die Orakel zu ertheilen. Man hielt demnach die Dämonen für solche Wesen, durch welche die Gemeinschaft zwischen den Göttern und Menschen unterhalten, die Bitten der Menschen jenen vorgetragen, und hinwiederum diesen der Wille der Götter kund gemacht würde. Dieser Schriftsteller hält auch eine gewisse Ausdünstung, die aus der Erde aufsteige, für die Ursache der Orakel. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß folgendes die Veranlaßung dazu gegeben habe. Gleichwie sich in der Götterlehre der Heiden überhaupt sehr viele Spuren finden, daß sie manche Begebenheiten aus der Geschichte des Volks Gottes in die Ihrige übergetragen, und nur den Personen andere Namen gegeben und die Umstände hier und da verändert haben, daß ihre gottesdienstlichen Gebräuche in vielen Stüken eine sehr auffallende Aehnlichkeit mit dem Gottesdienste der Juden haben, daß sie verschiedene Geseze offenbar von diesem Volk entlehnet haben u. s. w. also ist beynahe handgreiflich, daß ihre Orakel im Grunde nichts anders denn eine Nachahmung der dem Hebräischen Volke von Gott ertheilten Antworten gewesen seyen. Und weil sie

hörten, daß Gott gewissen heiligen Personen in seinem Volk einen nähern Zutritt als den übrigen gestatte, und durch dieselbe andern seinen Willen und zukünftige Dinge offenbare; so waren sie darauf bedacht, auf ähnliche Weise den Willen ihrer Götter und ihre künftigen Schikfale zu erfahren. Hauptsächlich aber scheint das **Urim** und **Tummim** (Licht und Recht, oder heilige Loos) der Juden zu den Orakeln der Heiden Gelegenheit gegeben zu haben. Dieses waren, nach des Herrn Ritter **Michaelis** Vermuthung, *) drey von alten Zeiten her unter den Israeliten gebrauchte Loose, deren sie sich zu Entscheidung dunkler Rechtsfragen u. d. bedienten. Er sagt an dem in der Anmerkung angeführten Orte: „das ei„ne Loos bedeutete vielleicht ein Ja auf die „vorgelegte Frage, das zweyte ein Nein, und „das dritte, daß Gott nicht antworten wolle. „Dadurch zeigte Gott an, ob man die Sache, „weswegen man ihn befragte, unternehmen „oder unterlassen sollte". Uebrigens verdienet angemerkt zu werden, daß das **Urim** und **Tummim** nur von Königen und Heerführern die-

*) Michaelis Uebersezung des 2 B. Mos. Kap. 28, 30. Anmerk.

dieſes Volks, nicht aber auch von Privatperſonen, und zwar nur in ſehr wichtigen Umſtänden, die das Wohl des ganzen Staats betrafen, und nicht um geringer Dinge willen, um Rath gefragt worden iſt (S. 1. Sam. 30, 7. 2 Sam. 2, 1.) Sind nun andere merkwürdige Begebenheiten und gottesdienſtliche Gebräuche des Volks Gottes bey andern Völkern, zumal bey den nicht ſehr weit entfernten **Griechen**, nach und nach bekannt geworden; ſo war es auch ſehr leicht möglich, daß ſie Nachrichten von den Antworten des wahren Gottes, die er ſeinem Volk gegeben, erhalten und auch dieſes nachgeäffet haben.

In den älteſten Zeiten ſtunden die Orakel in einem ſo großen Anſehen, daß derjenige für einen Verächter der Götter ſelbſt gehalten wurde, der ihre vorgebliche Ausſprüche geringſchätzte. In dem erſten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt aber müſſen ſie ſchon viel von ihrer Achtung verlohren gehabt haben, weil **Strabo**, der um dieſe Zeit lebte, die Klage führt: „daß zwar in den vorigen Zei„ten die ganze Wahrſagerkunſt und beſonders „die Orakel in großen Ehren gehalten worden „ſeyen, aber jezo werden ſie wenig mehr geach-

„tet, indem sich die Römer mit ihren Sibyl„linischen Orakel und der Hetruriſchen Wahr„sagerey aus dem Fluge der Vögel, den Ein„geweiden der Thiere und den Zeichen des „Himmels begnügten“. Dagegen aber scheute sich der Kaiſer Julian nicht zu behaupten, er schäze die Antworten der Orakel viel höher, als die Weiſſagungen der Propheten, denen er bisher unbedachtſamer Weiſe geglaubt habe; denn dieſe rühren von gemeinen und ungelehrten Leuten, jene aber von dem Apollo und Jupiter und mithin von den Göttern ſelbſt her.

Es hat ſich nicht ſelten zugetragen, daß ein Orakel ſolcher Dinge wegen befragt worden, deren Ausgang man wahrſcheinlicher Weiſe vorherſehen konnte. Allein, der Fragende wollte es zum voraus nicht blos muthmaßlich, ſondern gewiß wiſſen; man gieng alſo zu dem Orakel. Und wenn dann dieſes den nach allen vorhandenen Anzeigen höchſtwahrſcheinlichen Erfolg weiſſagte, und die Vorherverkündigung eintraf, ſo wußte man die Untrüglichkeit des Götterſpruchs nicht genug zu erheben. Man vergaß und vergab dem Orakel dafür unzälige Lügen falſche Prophezeihungen. Ja

der Aberglaube gieng so weit, daß man lieber sich selbst als dem Orakel die Schuld davon zuschrieb, und sich überredete, man habe den Ausspruch des Orakels nicht recht verstanden.

Es gab nicht nur öffentliche Orakel in den Tempeln, Höhlen und Bäumen, sondern auch zuweilen **Privatorakel**, die man in seinem Hause hatte, und die von den Haußgöttern *) ertheilt wurden. **Dionysius von Halikarnas** sagt, diese Haußgötter seyen zwey Bilder in der Gestalt zweyer bewaffneten Jünglinge gewesen. Als **Aeneas** eine Stadt in **Italien** erbauen wollte, so bekam er im Traum von seinen Haußgöttern Befehl, sie an demjenigen Orte anzulegen, den ihm ein vierfüßiges Thier anzeigen würde. Da er nun eben ein Schwein opfern wollte, so brachte dasselbe dreyßig Junge zur Welt, und zwar an eben dem Ort, wo hernach **Lavinium** war; denn hier gedachte **Aeneas** seine Stadt zu bauen. Wegen der Unfruchtbarkeit der Ge-

*) Lares oder perates, denn diese beyde Benennungen werden bey den alten Schriftstellern oft mit einander verwechselt. S. *Cicer.* Orat. pro Quintio c. 26. p. 11. et. c. 27.

gend aber würde er seinen Entschluß wieder geändert haben, wenn ihn nicht seine Haußgötter im Traum angefrischt hätten, auf seinem Vorhaben zu beharren. Die **Teraphim** (1 Mos. 31, 19.) waren nichts anders, als dergleichen Haußgözen.

Daß die meisten Orakel vorsäzlich zweydeutig abgefaßt worden, bedarf wohl keines Erweises. Und wenn man die Eigenschaft und Wirkungen des Aberglaubens nicht kennte, so könnte man sich nicht genug wundern, daß die Menschen den handgreiflichen Betrug, dennoch nicht haben merken wollen, und viel lieber geglaubt haben, sie haben sich selbst betrogen, als daß sie betrogen worden seyen. Es ist der Mühe werth, dieses mit einigen Exempeln zu erläutern. Zuvor aber noch etwas von Prophezeihungen, die einander geradezu widersprochen haben. *Cicero* erzählt uns folgende Geschichten von Traumdeutern. Ein Wettläufer hatte sich vorgesezt zu den Olympischen Spielen zu reisen, und ihn dünkte im Traum, er fahre auf einem vierspännigen Wagen. Des folgenden Morgens begab er sich zu dem Traumdeuter, und fragte ihn um die Erklärung seines Traums. Dieser Antwortete: „du wirst

„den

„den Sieg davon tragen, denn das wird durch „die Geschwindigkeit und Stärke der Pferde „angedeutet". Hierauf gieng er zu dem **Antiphon**, welcher gerade das Widerspiel prophezeihte, und sagte: „du wirst ohnfehlbar überwunden werden; denn verstehest du es nicht, „daß schon viere dir vor geloffen seyen"? — Ein anderer Wettläufer sagte dem Traumdeuter, er habe im Traum einen Adler gesehen. „Du wirst überwinden, versezte dieser, denn „kein Vogel fliegt schneller als ein Adler". **Antiphon** hingegen sagte: „Merkst du dann „nicht, daß dir der Sieg nicht beschereet ist? „denn dieser Vogel verfolgt andere Vögel, „und indem er dieses thut, ist er immer hinter ihnen". — Einer gewissen Dame, die sich Kinder wünschte, und gerne wissen wollte, ob sie schwanger wäre, traumte, ihre Natur seye versiegelt. Der Wahrsager schloß aus ihrer Erzählung, sie könne nicht schwanger seyn, denn ihr Traum zeige an, daß sie nicht habe empfangen können. Ein anderer behauptete das Gegentheil davon, und zwar aus diesem vernünftigen Grunde, weil man eine leere Sache nicht zu versiegeln pflege.

Lucian, dem die Zweydeutigkeit der Orakel höchst verdächtig war, urtheilt (in Dialog. Junonis et Latonæ) also davon: „Apollo „stellt sich, als wüßte er alles, er giebt sich „für einen Schüzen, Tonkünstler, Arzt und „Wahrsager aus. Er richtet seine Wahrsager„bude bald zu Delphi, bald da, bald dort „auf, und betrügt die ihn fragen dadurch, daß „er sie mit solchen Antworten abfertiget, die „man drehen kann, wie man will, damit man „ihm nicht beykommen und ihn einer Unwissen„heit beschuldigen kann". Apollo soll einsmals selbst dieses eingestanden und gedroht haben: „Man soll ihn jezo mit Ruhe lassen; „sonst werde er lügen (ne me vltra precibus „cogas; nam Falsa profabor)". Man findet auch mehrere Beyspiele, daß das Orakel sich entschuldigte, es könne jezo nicht antworten. Julian fragte es, da er die Perser bekriegen wollte, und erhielt die Antwort: „Es könne „jezo seine Frage nicht beantworten, weil es „durch die in der Stadt begrabene Christen da„ran verhindert werde". Der Kaiser ließ ihre Gebeine anderswohin bringen; allein der Tempel ward vom Bliz angezündet und samt dem Gott verbrannt, worauf Julian sagte:

Er

Er halte dafür, der Gott seye schon zuvor aus dem Tempel weggegangen.

Weil die **Spartaner** den **Pausanias**, der in ihrem Tempel Sicherheit gesucht, durch Hunger getödtet hatten, so mußten sie die Rache und den Zorn der Götter wegen dieser Verletzung eines so heiligen Ortes empfinden. Hierdurch wurden sie bewogen, eine Gesandschaft nach **Delphi** zu schiken und sich daselbst Raths zu erholen. Die Antwort, die zurük kam, war diese: „Sie sollten der Göttin denjenigen, „der zu ihr geflohen, wieder zurükgeben“. Nachdem sie nun lange über den wahren Verstand dieser Worte nachgedacht hatten so entschlossen sie sich endlich, dem **Pausanias** zu Ehren zwo eherne Bildsäulen in den Tempel der **Minerva** zu stiften. *Diodor. Sicul.* L. 11. Tom. 2.)

Crösus fragte das Orakel: Was er thun müße, um seine übrige Lebenszeit glüklich zuzubringen? Antwort: „wenn du dich selbst „recht kennen lernst, so wirst du glüklich seyn“. Er freute sich sehr über diesen Ausspruch, indem er nichts für leichter hielt, als dieses. Sein unglüklicher Feldzug wider den **Cyrus**

aber

aber überzeugte ihn, daß er durch die Zweydeutigkeit jener Antwort hintergangen worden sey.

Hier erinnere ich mich einer solchen überaus betrügerischen Antwort in neueren Zeiten, die **Nikolaus von Middelburg** (in praeambul. p. 19. Topic. Legal.) anführt. **Albertus Scotus**, Herr von **Placentia**, befand sich in einer gefährlichen Lage, und fragte den Teufel wegen seines Schiksals. Dieser gab ihm die boßhafte und hinterlistige Antwort: Domine stes secure; inimici tui suavirer intrabunt terram tuam, et subiicientur domui tuae. **Albert** gab diesen Worten die günstige Deutung, die sie zu haben scheinen. Allein der Teufel hatte es also verstanden: *Domi ne* stes secure, inimici tui *sua vi ter* intrabunt terram tuam, et subiicient *Vr*, i. e. ignem domui tuae. In diesem leztern Verstande wurde die Prophezeihung erfüllt. (*Albericus de Rosate* ad l. Nemo Indaeorum C. de Indaeis et Coelicol.)

Apollo wurde von den Erbauern der Stadt **Byzanz** gefragt, an welchem Orte man diese Stadt bauen sollte? Die Antwort war:

war: „an demjenigen Orte, der dem Lande „der Blinden gegenüber liegt“. Durch diese **Blinden** waren die **Megarenser** zu verstehen, welche zuerst an denselben Ort gekommen waren, aber den besten Plaz übersehen und die Stadt **Chalcedon** an einem schlechtern gebaut, und mithin als Blinde gehandelt hatten (Strabo Geogr. L. 7. p. 320. *Tacit* Annal. L. 12. c. 63.)

Den Grammatikus **Daphitas** warnete das Orakel: „er sollte sich vor dem **Thorax** „hüten“. Dieß verstund er aber nicht, bis er auf einem Berge, der so hieß, gekreuzigt wurde, weil er auf die **Pergamenische** Könige ein anzügliches Sinngedicht gemacht hatte. (*Strabo* Geogr. L. 14.)

Die **Siphnier** hatten Goldgruben, und als sie sich einen großen Schaz gesammelt hatten, so fragten sie das Orakel: ob ihre glükliche Umstände lange dauern würden? Die **Pythia** antwortete: „sie sollten nur auf einen „hölzernen Haufen und auf einen rothen Ge„sandten wohl Acht geben“. Das war ihnen völlig unverständlich. Einsmals kamen die **Samier** unversehens mit ihren Schiffen bey

ihnen

ihnen an, (in den alten Zeiten waren alle Schiffe roth angestrichen,) schikten Gesandte zu ihnen, auf einem dieser Schiffe, welche begehrten, daß die Siphnier ihnen zehn Talente leihen sollten. Da ihnen aber dieses verweigert wurde, so verheerten sie ihre Landschaft (*Herodot.* L. 3. c. 57. 58. p. 184. 185.)

Als die Dorier mit ihrer Flotte nebst des Aristomachus Söhnen in den Peloponnesus zurükkehren wollten, empfiengen sie dieses lächerliche und dunkle Orakel: „Sie sollten einen dreyäugigten Anführer erwählen". Dieß war nun schwer zu errathen, und sie beklagten sich sehr, daß sie den Sinn des Orakels nicht verstehen könnten. Durch einen Zufall wurde das Räthsel aufgelößt. Es begegnete ihnen ein Mann, der einen einäugigten Maulesel trieb. Hieraus machte Cresphontes den Schluß, das Orakel möchte vielleicht diesen Mann gemeint haben, der mit seinem Maulthier drey Augen habe. Er hieß Oxylus, und war aus Aetolien verwiesen worden, weil er in einem Spiel aus Unvorsichtigkeit einen Menschen getödtet hatte. Die Dorier erwählten ihn also zu ihrem Anführer. (Pausanias B. 5.)

Zween

Zween Brüder, **Eumelus** und **Satyrus** erkundigten sich bey dem Orakel wegen der Art ihres Todes. **Satyrus** wurde gewarnt, er sollte sich hüten, daß er die **Maus** nicht tödte. Um seinem Schikſal zu entgehen, gestattete er keinem Knechte oder Freygelassenen, diesen Namen zu führen. Er gebrauchte noch mehr Vorsicht. Er befahl seinen Bedienten aufs strengste, alle Hauß- und Feldmäuse zu tödten, und ihre Löcher sorgfältig zu verstopfen. Nun glaubte er alles Mögliche gethan zu haben, um das Orakel zu Schanden zu machen; aber vergeblich. Er ward an einer Muskel seines Arms verwundet, und mußte an der Wunde sterben — **Eumelus**, der vor einem trägbaren Hauß gewarnet wurde, gieng in kein Hauß, ohne zuvor durch seine Bedienten die Beschaffenheit des Daches und Grundes desſelben genau untersucht zu haben. Allein, auch dessen Vorsicht war umsonſt Er ward durch ein Zelt, das auf einem Wagen geführt wurde, getödtet. (*Diodor. Sic.* Biblioth. L. 20. p. 765.)

Die **Lacedämonier** waren durch das Glük ihrer Waffen übermüthig geworden, und fragten das Orakel, ob sie die **Arkadier** wür-

den bezwingen und ihr Land erobern können. Die Pythia antwortete:

Me petis Arcadiam? multum petis, haud tibi tradam.
Multi apud Arcadiam vescentes glande viri sunt,
Qui te reiicient, Tibi ego haud inuidero quicquam,
Saltandam Tegeam planta plaudente daturus,
Vtque queas campum metiri fune feracem.

Sie bekriegten daher nur die Tegäer, und in der gewissen Hoffnung des Sieges nahmen sie Feßeln mit sich, die Gefangenen damit zu binden. Sie mußten aber die Flucht ergreifen, und wer von ihnen das Unglük hatte gefangen zu werden, mußte sich die von ihnen selbst mitgebrachte Feßeln anlegen lassen, und das Tegäische Feld bauen. (*Herodot.* L. 1. c. 66.)

Peter Aloysius, des Pabstes Paul des Dritten Sohn, hatte eine Zusammenverschwörung wider sich entdekt, und fragte den Teufel um die Namen der Zusammenverschwornen. Dieser gab ihm zur Antwort: „er solle seine

Münze

„Münze wohl betrachten, so würde er den Ort „und die Namen der Zusammenverschworneu „darauf finden". Allein, es war ihm unmöglich, etwas herauszubringen. Auf der einen Seite der Farneſiſchen Münzen ſtunden die Buchſtaben: P. ALOIS. FARN. PARM. ET. PLAC. DVX. Dieſes bedeutete, daß er zu Placenz umgebracht, und ſeine Mörder Pallavicini, Lando, Anguiſciola und Confaloniere (die Anfangsbuchſtaben des Worts PLAC) ſeyn würden. Dieſe erſtiegen ſein Schloß, und nachdem ſie ihn erſtochen hatten, hängeten ſie ſeinen Leichnam an einer Kette auf die Mauer, trieben eine Zeitlang ihren Spott damit, und warfen ihn zulezt in den Graben. (*Thuanus* Hiſt. L. 4. p. 84. *Sleidanus* L. 19. p. 592. ſeq.)

Es iſt nicht zu läugnen, daß die Orakel auch zuweilen eingetroffen haben. Die Urſachen, hievon ſind: theils weil es ſich von ohngefähr alſo zutragen konnte, theils weil zuweilen aus den Umſtänden leicht zu errathen war, was geſchehen würde, theils weil die Vorſteher der Orakel ihre heimliche Kundſchafter hatten u d Man findet bey den alten Schriftſtellern viele Beyſpiele, daß die Prophezeihun-

gen der Orakel würklich in Erfüllung gegangen sind. Ich will aus der grossen Menge nur einige anführen. Das Orakel hatte gesagt: „derjenige werde Herr über Asien werden, „welcher den Gordischen Knoten an dem „Wagen des Midas auflösen würde". Nun aber war dieser so künstlich geflochten, daß es unmöglich war, den Anfang und das Ende desselben zu finden. Alexander aber wollte sich nicht lange damit aufhalten, und sagte: „es liegt nichts daran, wie er aufgelößt werde", zerhieb die Riemen mit dem Degen, und hat dadurch entweder des Orakels gespottet oder dasselbe erfüllt (*Curtius* L. 3. c. 1. *Justinus* L. 11. c. 7. *Arrianus* L. de expèd. Alex. *Plutarchus* T. 1. in vita Alexandri.) — Den Lacedämoniern sagte das Orakel: „Sie würden Athen nicht einnehmen können, wofern „sie den Athenienſischen König Codrus tödten würden". Als nun die Athenienser dieses erfuhren, so überredeten sie ihren siebzigjährigen König, daß er sich für das Vaterland aufopferte. Da der Krieg seinen Anfang nahm, so befahlen zwar ihre Feinde den Soldaten, sie sollten dem Athenienſischen Könige kein Leid zufügen; allein Codrus legte seine königlichen Kleider ab, zog einen zerrissenen Rok an, nahm

Reiß-

Reißbüscheln auf den Rüken und gieng in das feindliche Lager, wo er von einem Soldaten, den er vorsäzlich verwundete, umgebracht wurde. (*Justinus* L. 2. c. 6. *Valer. Max.* L. 5. c. 6.)

Der Griechische Kaiser **Alexius Comnenus** verlangte von dem Orakel zu wissen, wie lange seine Familie den Thron besizen würde, und erhielt die Antwort: „So viele Personen „werden Kaiser seyn, als das Wort αιμα „Buchstaben habe“ Dieses traf ein; es waren nur diese viere, **Alexius**, **Johannes**, **Manuel** und sein Sohn **Alexius** der **Jüngere**, welcher der lezte war, und im fünfzehnten Jahr von seinem Vormund **Andronikus** mit der Sehne eines Bogens erwürgt, und in einem bleiernen Sarge ins Meer versenkt wurde. (*Joh. Cluver.* in Epit. Hist. p. 538. *Carion.* L. 4. Chron. p. 602. *Nicetas Chroniates* in Annal. Alex. Manuel. Filii p. 298.)

Die Orakel ertheilten auch zuweilen vortreßliche moralische Aussprüche. Die **Sybariten** hatten einen Saitenspieler, der in den Tempel der **Juno** geflohen war, an diesem heiligen Orte getödtet. Nicht lange hernach

sahe man daselbst eine blutige Quelle fließen: welches sie bewog, Abgeordnete nach Delphi zu schiken, und den Apollo um Rath zu fragen. Dieser aber antwortete:

Cede meis mensis, manibus nam sanguis adhaerens
Destillansque recens prohibet tibi limina templi.
Non tibi fata canam, magnae Junonis ad aram
Musarum innocuum strauisti caede ministrum.
Non immortales hoc Di patientur inultum.
„Si quis enim prudens scelerata e mente profectum
„Committat facinus, grauis hunc prope poena sequetur.
„Non exorabit, neque si genus ab Joue summo
„Duceret; ipse suo collo collisque nepotum
„Hoc luet, et generi cumulatim damna ferentur.

(*Aelian.* L. 3. c. 43. p. 134.)

Bisweilen wurde der Sinn des Orakels ganz zufälliger Weise getroffen. Ein Beyspiel hie-

hievon ist folgendes. **Tigranes**, dessen Sohn fast ohne Hoffnung darnieder lag, bekam von dem Orakel die Antwort: „die Aerzte geben „die Hoffnung auf; allein verzage nicht, son„dern waſche seine Glieder in dem Warmen, „doch also, daß sie nicht naß werden“. Man wikelte den Knaben in Leder ein, und wusch ihn, aber ohne Erfolg. Sodann ließ ihn sein Vater in den Sand in die Sonne sezen, wo er sich selbst mit Staub, der von den Sonnenstralen erwärmt war, bestreuete, und dadurch seine Gesundheit wieder erlangte.

Dionysius hatte ein Orakel, vermöge dessen er **nicht eher sterben sollte, als bis er diejenigen, die besser, als er seyen, überwunden haben würde.** Weil die **Karthaginienser** mächtiger als er waren, so glaubte er, diese seyen von dem Orakel gemeint, fieng einen Krieg mit ihnen an, ward aber durch den unglüklichen Ausgang desselben überzeugt, daß er den Sinn des Orakels verfehlt habe. Dieses hatte nämlich die Dichter gemeint, welche zu übertreffen **Dionysius** sich so viele Mühe gab, ohngeachtet er sehr schlechte Gedichte machte, und wenn er sie vorlesen ließ, gemeiniglich anstatt des gehofften Bey-

falls den Spott und das Gelächter des Pöbels davon trug. Endlich aber hatte er doch einmal das Glük, daß die Athenienser so gefällig waren, seinen Versen den Vorzug einzuräumen, und bald hierauf erfolgte das Ende seines Lebens. (*Diodor Sicul.* L. 15. p. 385.)

Die Orakel waren nicht nur unsicher und betrüglich, sondern auch öfters ungereimt, ungerecht und gottlos. Kraft eines solchen Götterspruches durften die Könige der Sabäer niemals aus ihrem Schloße gehen; widrigenfalls erlaubte das Orakel dem Volke sie mit Steinen zu werfen. (*Diodor. Sic.* L. 3. p. 108.) — Die Aethiopier hatten ein Orakel, daß, so oft ein Priester dem Könige befehlen würde, sich selbst das Leben zu nehmen, so mußte er es als einen göttlichen Befehl verehren und ohne Widerrede gehorchen. (*Diod. Sic.* L. 3. p. 146.) — Dem Könige der Trojaner antwortete Apollo, den er wegen Abwendung der Pest gefragt hatte: „die Götter „könnten nicht anders versöhnt werden, als „wenn man eine Trojanische Jungfrau einem „großen Fische zu fressen gebe". — Eine ähnliche Antwort erhielten auch die Athenienser, als sie wegen der Ermordung des Androgeos

mit

„mit der Pest heimgesucht wurden, nämlich: „sie sollten dem Minos diejenige Strafe geben, die er fordern würde“. Dieser befahl, sie sollten sieben Jahre lang dem Minotaurus sieben Knaben und eben so viel Mägdlein zu fressen geben. Hierauf soll die Pest in der Attischen Landschaft nachgelassen haben. (*Diodor. Sic.* L. 4. p. 263. *Euseb.* de praep. Euang. L. 5. c. 18. *Plutarch.* T. 1. in vita Thesei.) Ein schreckliches Exempel von dieser Art findet man bey dem Pausanias B. 4. S. 216. 217. — Die von der Pest geplagten Karthaginienser mußten auf des Orakels Geheiß den Saturnus lebendige Menschen opfern. Der König Gelon hielt diese Gewohnheit für so barbarisch, daß er es, nachdem er sie überwunden hatte, zu einer Bedingung des Friedens machte, daß sie ihre Kinder forthin nicht mehr dem Saturnus opfern sollten. (*Plutarch.* in Lib. de his, qui sero a Numin. pun. p. 552.) Denn ihre Unmenschlichkeit gieng so weit, daß die Aeltern nicht nur mit eigener Hand ihre Kinder schlachteten, sondern, wenn sie selbst keine hatten, so kauften sie dieselbe von andern zu diesem verruchten Entzwek. Die Mutter sahe zu, ohne auch nur ein Merkmal

der Betrübniß von sich zu geben; wenn sie aber das geringste Mitleiden bezeugte, oder gar weinte, so mußte sie eine Geldstrafe erlegen, und ihr Kind dennoch bey dem Bilde des Saturnus getödtet werden, bey welchem sich viele Pfeifen und Trommeln hören ließen, damit man das Geschrey der unglüklichen Kinder nicht hören konnte. (*Plutarch.* de Superstit. p. 171. c F *Diodor. Sicul.* L. 13. p. 207. L. 20. p. 156.)

Ohnerachtet man verschiedene Beyspiele erzählt, daß die Verächter der Orakel ihrer Verwegenheit halben gestraft worden seyen; so gab es doch immer viele, welche eben keine große Ehrerbietung vor denselben bliken ließen. Ein gewisser **Glykus** aus **Thracien**, der des Orakels gespottet, soll auf der Heimreise von dem Bliz getödtet worden seyn — **Menippus** nahm einen Sak voll Menschenknochen mit sich nach **Delphi**, und wollte den **Apollo** auf die Probe sezen, ob er auch wisse, was darin sey? Anstatt der Antwort aber soll er mit Blindheit gestraft worden seyn — Der Sophiste **Daphita** erkundigte sich zu **Delphi**, „ob er sein verlohrnes Pferd wieder finden würde", da er doch in seinem Leben nie ein Pferd ge-

gehabt hatte. Die Antwort war: „er würde „es finden, aber durch dasselbe ums Leben kommen“. Er glaubte nun das Orakel hintergangen zu haben. Allein unterweges begegnete er dem König **Attalus**, den er öfters mit Worten beschimpft hatte, und dieser ließ ihn von einem Felsen, den man das **Pferd** hieß, herabstürzen. (*Valer. Max.* L. 1. c. 8.)

Unter denen, welche die Untrüglichkeit der Orakel sehr angefochten haben, ist **Oenomaus** vorzüglich zu nennen, der den **Delphischen Apollo** folgendermaßen angeredet: „Du Elender, der du zu **Delphi** wohnest, und von „da aus mit deinen Antworten die ganze Welt „hintergehest! Thoren sind sie alle, die zu dir „als zu einem wahrsagenden Gotte laufen! „Auch ich, ich bekenne es, war ein solcher „Thor, und habe mich zweymal durch deine „Zweydeutigkeit, oder vielmehr Unwissenheit „bethören lassen“. Er sagte ferner: „seyd ihr „Götter; wie kommt es dann, daß ihr denen „gehorchet, die euch gehorchen sollten? Seyd „ihr so mächtig; warum lasset ihr euch von „euren Unterthanen befehlen? Redet ihr die „Wahrheit; warum antwortet ihr also, wie

„man

„man es gerne hört? Rächet und strafet ihr „das Böse; warum lasset ihr euch von den „Menschen plagen? Seyd ihr heilig und ge„recht; warum lasset ihr euch von den Men„schen beschimpfen? Ihr solltet andere vor dem „Unrecht schützen, und könnet euch selbst nicht „beschützen? Und was muß man von euch „denken, daß ihr eure Orakel für Geld ver„kaufet? Dieses alles muß euch nothwendig „alle Achtung entziehen". — Apollo selbst soll mehr als einmahl bekannt und gesagt haben:

Quid frustra petitis, non nostrum est scire futura.

Drukfehler.

Seite 33. Zeile 3. von unten auf leſet: Furcht.
37. Zeile 16. leſet: am ganzen Leibe, ward blaß, holte tief Athem, ſprang auf, warf alles, was ſie antraf, Dreyfüſſe, Kränze, Kleider u. ſ. w. durcheinander.
48. Zeile 2. leſet: Branchiden.
72. = = 5. von unten auf leſet: Timäo.
73. = = 19. leſet: Branchiden.
73. = = 20. leſet: Ammon.
97. = = 18. leſet: wenn vermittelſt des Windes.
111. = = 7. leſet: Branchiden.
= = 11. leſet: Branchus.
= = 17. leſet: Branchiden.

26/10 1904

3666